

MASTERARBEIT | MASTER'S THE- SIS

Titel | Title

Collective Ability: Zur Erweiterung der femi-nistischen Arbeitstheorie um die
Dimension dis/ability

verfasst von | submitted by

Clara Porak BA BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Kristina Dietz

*Collective Ability: Zur Erweiterung der feministischen Arbeitstheorie um die Dimension *dis/ability**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
Theorie: Feministische Debatte um Arbeit	6
Theorie: Care-Arbeit und reproduktive Arbeit: Zentrale Begriffe der feministischen Debatte um Arbeit	7
Reproduktive Arbeit	7
Care- Arbeit	7
Emanzipation	8
Zusammenfassung	9
Forschungsstand: Die feministische Debatte um Arbeit	9
Ursprünge der feministischen Debatte um Arbeit	9
Neuere Entwicklungen in der feministischen Debatte um Arbeit	11
Erweitern	12
Anders messen	14
Überwinden	15
Zusammenfassung und Textauswahl: Drei zentrale Strategien in der feministischen Debatte um Arbeit	16
Theorie: Disability Studies zu Behinderung und Arbeit	18
Dis/ability, Inklusion, Ableismus: Theoretische Grundbegriffe der kritischen Disability Studies	19
dis/ability: Fähigkeit und das soziale Modell von Behinderung	19
Dan Goodley: Behinderung und Kapitalismus	19
Behinderung und Gender: Feminist Disability Studies	20
Fähigkeit und Herrschaft: Ableismus	21
Transformation wohin? Eine Annäherung an den Inklusionsbegriff	22
Zusammenfassung: dis/ability, Ableismus, Inklusion	23
Arbeit und Behinderung	24
Oliver und Barnes: Behinderung, Arbeit und Kapitalismus in ihrer Wechselwirkung verstehen	24
Materialistische Kapitalismuskritik: Marta Russell	26
Leah L. Piepzna-Samarasinha: Care von wem und für wen?	28
Sarah Karim: Subjektivierung, Arbeit und Inklusion im Kapitalismus	29
Zusammenfassung: Behinderung und Arbeit im Kapitalismus	31
Was ist collective ability? 3 Thesen zur Erweiterung der feministischen Debatte um Arbeit um die Dimension dis/ability	32
These 1: Die Arbeit von Menschen mit Behinderungen als abgewertete Arbeit	32
These 2: Arbeit jenseits der eigenen Arbeitsfähigkeit	33
These 3: Für einen kollektiven Fähigkeitsbegriff	37

Analyse: Feministische Strategien in Verknüpfung mit dis/ability	39
These 1: dis/ability als weitere Sphäre der Entwertung von Arbeit	39
Erweitern: wo (unsichtbare) Arbeit stattfindet	40
Anders messen: Abwertung von Arbeit über Zeit	45
Überwinden: Strukturen jenseits der Aufwertung von Arbeit	49
Zusammenfassung	55
These 2: Arbeit jenseits der individuellen Arbeitsfähigkeit	57
Erweitern: Arbeit in Gemeinschaft	57
Anders messen: Auf- und Abwertung von (Arbeits-)Zeit	60
Überwinden: care-Arbeit neu organisieren	64
Zusammenfassung	67
These 3: Arbeit und Fähigkeit kollektiv konstruieren	69
Erweitern: jenseits der Trennung von Objekten und Subjekten von care-Arbeit	69
Anders messen: Zeit und Zeitverbrauch gemeinschaftlich denken	75
Überwinden: Arbeit als politische Praxis	78
Zusammenfassung	81
Fazit und Ausblick: Collective Ability in der feministischen Debatte um Arbeit	83
Zusammenfassung	83
Ausblick: Collective Ability	86
Literaturverzeichnis	89
Anhang	94
Abstract	94

Einleitung

Die feministische Debatte um Arbeit setzt sich vor dem Hintergrund sozial-ökologischer Krisen mit der Frage auseinander, wie Alternativen zum kapitalistischen Wirtschaftssystem geschaffen werden können (Winker 2015: 14). Ziel ist eine Transformation hin zu einer „solidarischen Gesellschaft“ (Winker 2015: 14).

Aus feministischer Perspektive ist eine Ursache der sozial-ökologischen Krisen der enge Arbeitsbegriff im kapitalistischen System und die damit verbundene Ausbeutung weiblicher Arbeit: „Die gegenwärtigen Krisen haben damit zu tun, dass die Lebensweise einiger auf Kosten anderer geht, dabei Menschen und Natur ausgebeutet und Kosten auf die Allgemeinheit, andere Regionen und nachfolgende Generationen verlagert werden“ (Gottschlich/Katz 2020: 8-9). In der feministischen Debatte um Transformation wird deshalb ein neuer Arbeitsbegriff vorgeschlagen. Dabei soll der unsichtbar gemachte Zugriff auf die Arbeit von Frauen sichtbar gemacht werden. Denn kapitalistische Strukturen erfassen nur die sogenannte produktive Ökonomie: Arbeit, die entlohnt wird. Sie sind aber auf die reproduktive Arbeit angewiesen, auf *care*-Arbeit und natürliche Ressourcen (Dengler/Strunk 2018: 161-162).

Dem feministischen Verständnis von Arbeit liegt ein Fokus auf *care*-Arbeit bzw. reproduktive Arbeit zu Grunde. Die Definitionen dieser Begriffe sind in der Feministischen Ökonomie sehr vielfältig. Für meine Überlegungen möchte ich die folgende Definition nutzen: Nancy Fraser fasst reproduktive Arbeit als wichtige soziale Kapazität, die unter anderem die Geburt und Erziehung von Kindern, Haushaltsarbeit, die Pflege von Freunden und Familie und die Pflege von Gemeinschaften umfasst. Diese Prozesse der sozialen Reproduktion beschreibt Fraser in Abgrenzung zur vom Kapitalismus erfassten, bezahlten Arbeit (auch produktive Arbeit). Ich werde mich dieser Definition anschließen und die Begriffe reproduktive Arbeit und *care*-Arbeit in dieser Arbeit synonym verwenden (Fraser 2016).

Die Frage nach der Rolle von Arbeit bei der Transformation von Gesellschaft beschäftigt auch die kritischen Disability Studies. Die Disability Studies zeichnen sich durch eine kritische Auseinandersetzung mit Behinderung als sozialer Kategorie aus.

Dis/ability meint die Beschreibung von Behinderung und Fähigkeit, um marginalisierte bzw. privilegierte Positionen zu fassen (Schalk 2023). Diese Kategorie wird von Denker*innen aus den Disability Studies auf die gesellschaftliche Organisation von Arbeit angewendet. Dabei argumentieren sie, dass die Frage nach (Un)Fähigkeit das Verständnis von Arbeitsfähigkeit und Arbeit als Phänomenen prägt. Aus dieser Perspektive liefern diese Denker*innen vielfältige Analysen und alternative Ansätze (Russell 2019, Oliver/Barnes 2012). Ziel der Disability Studies ist eine inklusive Gesellschaft, in der „Differenzgerechtigkeit“ herrscht (Boger 2019: 413).

Sowohl die Feministische Ökonomie als auch die Disability Studies wollen einen Beitrag zu einer gesellschaftlichen Transformation leisten – unter anderem, indem sie Arbeit anders denken und konzeptualisieren. Zwischen beiden Denkrichtungen gibt es jedoch kaum Dialog. Ziel meiner Arbeit ist es, erste Potenziale eines solchen Dialogs festzustellen. Ich möchte in dieser Arbeit fragen: Inwiefern erweitert die Kategorie *dis/ability* das emanzipatorische Potential von feministischen Arbeitstheorien?

Emanzipation definiere ich dabei als Ziel der feministischen Debatte im Anschluss an die Philosophin Cornelia Klinger (1993): Feminismus ist Herrschaftskritik, die das Patriachat transformieren möchte. Das Patriachat ist ein Herrschaftssystem, das zu Unterdrückung von FLINTA-Personen führt: „Im Zentrum des Interesses stehen Fragen der Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit“ (Klinger 1993: 7). Somit ist Feminismus ein emanzipatorisches Projekt. Emanzipation meint die Überwindung von Unterdrückung und einen Wandel zu einer Gesellschaft, in der ein gutes Leben für alle möglich ist (Klinger 1993: 7).

Ziel der feministischen Debatte ist es somit, einen Beitrag zu der Emanzipation und damit der Überwindung des Patriachats zu leisten. Meine Arbeit soll einen Beitrag zum Erreichen dieses Ziels leisten, indem ich analysiere, wo die feministische Debatte um Arbeit weiterentwickelt werden kann.

Theorie: Feministische Debatte um Arbeit

Feministische Ökonomie stellt ein breites und heterogenes Feld dar. Ich beziehe mich in meiner Analyse auf den feministisch-ökonomischen Ansatz in Anlehnung an Yollu-Tok und Rodríguez Garzón (2019). Sie verstehen feministische Ökonomie als Kritik an Machtverhältnissen, die durch Ökonomie entstehen. Dadurch grenzt sich feministische Kritik von (neo-)klassischer Wirtschaftstheorie ab.

Yollu-Tok und Rodríguez (2019) unterscheiden dabei konstruktivistische und materialistische Ansätze. Konstruktivistische Ansätze verstehen die Kategorie *Geschlecht* als soziales Konstrukt. Materialistische Ansätze fassen Geschlecht als Strukturkategorie, also als Abbildung eines gesellschaftlichen Machtverhältnisses (Yollu-Tok/Rodríguez Garzón 2019: 725).

Ich werde im Folgenden zentrale Begriffe definieren, die ich in meiner Arbeit nutze. Danach fasse ich im Kapitel Forschungsstand Ursprünge und aktuelle Ausprägungen der feministischen Debatte um Arbeit zusammen. Dann erkläre ich die Textauswahl für meine Analyse.

Theorie: *Care*-Arbeit und reproduktive Arbeit: Zentrale Begriffe der feministischen Debatte um Arbeit

Im Folgenden definiere ich zentrale Begriffe aus der feministischen Debatte um Arbeit, die ich in meiner Analyse nütze.

Es gibt zwei unterschiedliche Sichtweisen auf die Arbeit, die vor allem von FLINTA verrichtet bzw. als feminisierte Arbeit bezeichnet wird: *Reproduktionsarbeit* kommt aus der feministisch-marxistischen Debatte und meint das Gegenstück zur Lohnarbeit. Bei dieser wird die Arbeitskraft Lohnarbeitender (wieder-)hergestellt. *Care*-Arbeit ist dagegen eher an den Tätigkeiten orientiert und findet auch entlohnt statt (Haidinger/Knittler 2014; Winker 2015). Ich werde beide Begriffe definieren. Ich beziehe mich dabei vor allem auf jene Literatur, die in dieser Arbeit für meine weitere Argumentation genutzt wird.

Reproduktive Arbeit

Nancy Fraser (2016) beschreibt Prozesse der sozialen Reproduktion in Abgrenzung zur vom Kapitalismus erfassten, bezahlten Arbeit (auch produktive Arbeit). Auch Gabriele Winker (2015: 17-18) definiert Reproduktionsarbeit in Abgrenzung von *care*-Arbeit als einen von zwei Begriffen für sorgende Arbeit. Reproduktionsarbeit beschreibt unbezahlte Tätigkeiten in Familien. Der Begriff betont, dass diese unbezahlte Arbeit notwendig zur Erhaltung der Arbeitskraft ist. Winker (2015: 18) definiert Reproduktionsarbeit somit als „die unter den jeweiligen kapitalistischen Bedingungen notwendigen Tätigkeiten, die nicht warenförmig, sondern ausschließlich gebrauchswertorientiert in familialen und zivilgesellschaftlichen Bereichen geleistet werden“. Dabei geht es nicht nur um Sorgearbeit für Andere, sondern auch für sich selbst. Reproduktionsarbeit ist mithin das Gegenstück zu Lohnarbeit, das Prinzip, das sie ermöglicht.

Care- Arbeit

In den 1990er Jahren entstand eine Debatte um konkrete Sorgetätigkeiten. Diese Debatte betont den Inhalt von Tätigkeiten anstatt ihrer Funktion im kapitalistischen System (Winker 2015). So definieren Kathleen Lynch und Judy Walsh (2009: 36) die Fokussierung auf andere Menschen als wichtigstes Merkmal von *care*-Arbeit und benennen diese als „other-centred work“. Luise Gubitzer und Katharina Mader (2011) trennen *care*-Arbeit in direkte und unterstützende *care*-Arbeit. Direkte *care*-Arbeit befasst sich mit Menschen, während unterstützende *care*-Arbeit zum Beispiel Putzen oder Kochen umfasst.

Care-Arbeit bezeichnet Tätigkeiten anhand des Arbeitsinhaltes: Es geht um Sorgetätigkeiten wie Erziehen, Pflegen, Betreuen, Lehren, Beraten. *Care* kann entlohnt oder nicht unentlohnt stattfinden. Deshalb, so Winker (2015: 18), sei *care*-Arbeit zentral für den Aufbau einer an Bedürfnissen orientierten Gesellschaft. Dieser Definition werde ich mich in meiner Arbeit anschließen.

Emanzipation

Emanzipation verstehe ich in dieser Arbeit im Anschluss an Cornelia Klinger (1993) als Überwindung von Unterdrückung und als einen Wandel zu einer Gesellschaft, in der ein „gutes Leben für alle“ möglich ist (Klinger 1993). Feministische Denker*innen nutzen unterschiedliche Begriffe, um das Ziel ihrer Arbeit zu benennen: Viele feministische Denker*innen, auf die ich mich in meiner Analyse beziehe, nennen Befreiung im Sinne einer Überwindung des Patriachats (u.a. Haug 2011; Moos 2021) oder eine herrschaftsfreie Gesellschaft (u.a. Winker 2015; Weeks 2011; Banks 2020) als Ziel ihrer Arbeit.

Gabriele Winker (2015) benennt in ihrem Buch „*Care Revolution*“ explizit Schritte in eine solidarische Gesellschaft und fasst dabei die Überwindung kapitalistischer Strukturen als Teil dieses Prozesses, jedoch nicht als Ziel. Ziel ist für Winker eine „solidarische Gesellschaft“ (Winker 2015: 14). Auch Frigga Haug (2011: 242) nennt „Befreiung“ als Ziel ihrer wissenschaftlich-politischen Arbeit. Die 4-in-1-Perspektive überführe „Frauenpolitik in eine allgemeine Befreiungspolitik“. Kathi Weeks hat sich zum Ziel gesetzt, die gegenwärtige gesellschaftliche Stellung von Arbeit, die Ungerechtigkeit produziert, zu analysieren und zu

dekonstruieren (Weeks 2011: 36). Alle drei Formulierungen lassen sich in ein emanzipatorisches Projekt im Sinne Klingers (1993) einordnen.

Zusammenfassung

Feministische Auseinandersetzungen mit Arbeit definieren *care*-Arbeit in Abgrenzung zur *Reproduktionsarbeit*. Beide Begriffe benennen Tätigkeiten, die (teilweise) außerhalb des Lohnarbeitssystems stattfinden. Daraus ergibt sich eine neue Ausrichtung des Arbeitsbegriffes (Winker 2015; Fraser 2016; Haug 2011).

Viele feministische Denker*innen ordnen ihre theoretische Arbeit dabei als Teil einer Transformationsstrategie ein. Ihr Denken will dazu beitragen, dass das kapitalistische System überwunden wird. Dabei gibt es jedoch – im Unterschied zu der Debatte in den Disability Studies (siehe Kapitel Theorie Disability Studies) – keinen einheitlichen Transformationsbegriff.

Forschungsstand: Die feministische Debatte um Arbeit

Nachdem ich wichtige Begriffe definiert habe, fasse ich im Folgenden Eckpunkte der feministischen Debatte um Arbeit in einem Forschungsstand zusammen. Im Bereich der feministischen Ökonomie liegt ein breites Feld an Forschung zum Arbeitsbegriff vor (Haidinger/Knittler 2014). Ich werde besonderes Augenmerk auf jene Debatten legen, die einen Bezug zu meiner Fragestellung herstellen. Dabei ergibt sich Potenzial zur Anknüpfung für meine Analyse.

Ursprünge der feministischen Debatte um Arbeit

Die feministische Auseinandersetzung mit Arbeit besteht seit den Ursprüngen der feministischen Ökonomie und fokussiert oft auf die Stellung von reproduktiver bzw. *care*-Arbeit im gegenwärtigen ökonomischen System und Möglichkeiten einer Veränderung.

Die Debatte begann im zwanzigsten Jahrhundert, vor allem im Zuge der zweiten Frauenbewegung in den 1970er Jahren (Moos 2021). Moos (2021) beschreibt im „Routledge Handbook of Feminist Economics“ den Beginn der Debatte um *care*-Arbeit. Sie nennt Margaret Ried als Pionierin, die in den 1930er Jahren in den USA das „third person criterion“ einführt und argumentierte, dass es sich bei *care*-Tätigkeiten um Arbeit handelt, weil man das Kochen, Putzen oder die Kinderbetreuung an eine dritte Person delegieren kann (Moos 2021: 90).

In den 1960er und 1970er Jahren betonten marxistische Feminist*innen die Rolle der häuslichen Arbeit von Frauen als Hauptfaktor für die Reproduktion von Arbeitnehmer*innen und ihrer Arbeitsfähigkeit (Moos 2021: 92). Das Argument: Frauen werden nicht nur als Lohnarbeiter*innen, sondern auch als Hausfrauen ausgebeutet. Aus der Sicht orthodoxer marxistischer Ökonom*innen produziert unbezahlte Hausarbeit aber keinen Mehrwert. Denn sie liegt außerhalb der direkten Beziehungen der Warenproduktion. In der feministischen Debatte um diese Frage gibt es also bis heute keinen Konsens, dennoch haben marxistische Feminist*innen weiterhin die politische Ökonomie der sozialen Reproduktion, die unbezahlte Sorgearbeit und die patriarchale Familie als wirtschaftliche Institution untersucht und die wirtschaftliche, materielle oder politische Bedeutung der unbezahlten Arbeit betont (Moos 2021: 92).

Susan Himmelweit und Simon Mohun (1977) argumentierten, dass Produktion in Haushalten stattfindet: Der Haushalt als Einheit ist zentral, um kapitalistische Produktion zu ermöglichen. Im Haushalt wird Arbeitskraft (wieder-)hergestellt. Rollenbilder und Ideologie werden weitergegeben. Der Zweck dieser Produktion ist die Bereitstellung von Arbeitskraft. Das steigert den Mehrwert im Kapitalismus.

Denker*innen, die sich mit der Arbeitsteilung im Globalen Süden befassen, erforschten in den 1980er Jahren, inwiefern die informelle Arbeit Auswirkungen auf die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern hatte: Caroline Moser (1981) beforschte Marktverkäuferinnen in Ecuador, Maria Mies (1982) die Textilspitzenproduktion in Indien und Benería und Roldan (1987) arbeiteten zu Heimarbeiterinnen in Mexiko-Stadt. Ihre Studien zeigen, dass im Globalen Süden vor allem Frauen in informelle Arbeitsverhältnisse gedrängt werden und

ausbeuterischen Machtverhältnissen unterliegen. Vor allem aber leisten Frauen den Großteil der *care*-Arbeit (Moser 1981; Mies 1982).

Mit diesem Ungleichgewicht setzte sich auch die Kampagne „Lohn für Hausarbeit“ in den 1970er Jahren auseinander. Sie wurde unter anderem von der italienischen Theoretikerin Silvia Federici geprägt. Federici (2012) argumentierte, dass Frauen nicht für den Zugang von Frauen zu bezahlter Arbeit kämpfen sollten, sondern vom Staat – der Vertretung des Kapitals – für Hausarbeit bezahlt werden sollten. Ziel der Kampagne war es zu zeigen, wie stark der Kapitalismus von der unbezahlten Arbeit von Frauen abhängig ist (Federici 2012). Bekannt wurde der Ausdruck: „They say it is love. We say its unwaged work“ (Federici 1974: 127).

Federici und die anderen Denker*innen der „Lohn für Hausarbeit“-Kampagne machten explizit, wieviel unbezahlte und als „Liebe“ gewertete Arbeit in Haushalten passiert. Federici (1974) versteht die Forderung nach Lohn für Hausarbeit als politisch, die weit über die Forderung nach Geld für Hausfrauen hinausgeht. Durch die Forderung nach Lohn werde die bisher unbezahlte Arbeit sichtbar. Darin liege das revolutionäre Potential (Federici 1974: 127-129). Die Kampagne ist ein Beispiel für die Verknüpfung von Aktivismus und theoretischer Arbeit, die sich besonders stark auf die Frage nach dem Arbeitsbegriff bezieht.

Neuere Entwicklungen in der feministischen Debatte um Arbeit

Seit den 1970er Jahren hat sich die feministische Ökonomie zu einem breiten Feld entwickelt, das sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit Arbeit auseinandersetzt. 1992 wurde die feministische Ökonomie als Forschungsrichtung mit der Gründung der internationalen Vereinigung „International Association for Feminist Economics“ institutionalisiert. Die Forschung in diesem Bereich gewann so an Sichtbarkeit (Bauhardt/Calgar 2010). Eine wichtige Entwicklung ist die Etablierung des Konzeptes Intersektionalität. Intersektionalität wurde von der Rechtsprofessorin Kimberlé Crenshaw (1994) entwickelt und bezieht sich auf die Wechselwirkungen verschiedener sozialer Identitäten und Systemen der Unterdrückung.

Intersektionalität erkennt an, dass Menschen nicht nur durch eine einzelne Kategorie der Unterdrückung oder Diskriminierung definiert werden, sondern dass Differenzkategorien miteinander verflochten sind. Die Diskriminierung, die Personen aufgrund der Kombination

ihrer Merkmale erfahren, kann nicht einfach auf die Summe der einzelnen Teile reduziert werden (Crenshaw 1994).

Das Konzept fand Eingang in die feministische Debatte und prägte feministische Überlegungen. In einem erstmals 2003 publizierten Text schreiben Benéria, Berik und Floro (2016):

Feminists agree that it is not possible to speak of gender differences in isolation from other social stratifiers such as class, caste, race/ethnicity, national origin, sexual orientation, and age, which further differentiate options for provisioning one's self and family and may compound disadvantages for subordinate groups (Benéria/Berik/Floro 2016: 66).

Intersektionalität informiert die feministische Debatte um Arbeit seit den 1990er Jahren und prägt die allermeisten Denker*innen, die seit den frühen 2000er Jahren Teil der Debatte sind. Diese neuere feministische Debatte um Arbeit seit 2000 fasse ich im Folgenden zusammen. Ich argumentiere, dass sie drei Strategien folgt. Strategie verstehe ich im Anschluss an Schulken und andere (2022) als Gedankenkonstrukt. Strategie beschreibt, wie einer oder mehrere Akteure Transformation herbeiführen. Dabei verknüpft Strategie Ziele der Transformation mit Möglichkeiten, diese zu erreichen. In Bezug auf feministische Ökonomie meint Strategie also die Möglichkeiten der Transformation, die von den jeweiligen Denker*innen vorgeschlagen werden.

Erweitern

Die Strategie *Erweitern* wenden die meisten feministischen Denker*innen an, indem sie argumentieren, dass *care*-Arbeit auch Arbeit sei. Damit positionieren sie sich gegen die Abwertung unbezahlter Tätigkeiten. In den Anfängen der feministischen Debatte ist vor allem diese Strategie präsent (siehe u.a. Himmelweit 1995; Notz 1999). Neuere Debatten ergänzen die ursprüngliche feministische Kritik um unterschiedliche Aspekte.

Ökofeministische Theoriebildungen bedenken ökologische Aspekte mit und rücken Sorge um komplexe Ökosysteme in den Mittelpunkt. Die Mitglieder des *Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften* setzen sich mit der Verknüpfung von feministischen und ökologischen Anliegen in Bezug auf Ökonomie auseinander (Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften 2023). Biesecker

und Baier (2011) entwickeln beispielsweise den Begriff des Vorsorgenden Arbeitens, indem sie Überlegungen zu *care*-Arbeit, die oft unbezahlt und unsichtbar erfolgt, und eine ökologisch-vordenkende Perspektive verbinden, die die Sorge um den Planeten in den Fokus rückt. Biesecker und Hofmeister (2015) entwickeln mit dem Konzept der (Re-)Produktivität eine Möglichkeit, ökologische Aspekte in feministische Arbeitsbegriffe miteinzubeziehen. Baier (2019) fokussiert auf Subsistenz, also die Frage, was es zur (Selbst-)Erhaltung braucht.

Gabriele Winker (2015: 14) entwirft eine konkrete Transformationsstrategie. Winker prägt den feministischen Diskurs bis heute mit ihrem Konzept der Care Revolution, mit dem sie, ausgehend von einer Orientierung an *care*-Arbeit, eine gesellschaftliche Transformation hin zu einer solidarischen Gesellschaft fordert. Winker (2015: 148-149) entwickelt sechs Schritte auf dem Weg zu einer Transformation, die zunächst reformistisch sind, jedoch einen grundlegenden Systemwandel zum Ziel haben.

Einige feministische Denker*innen dieser Strategie setzen sich mit commons in Verknüpfung mit Feministischer Ökonomie auseinander und argumentieren für eine Rückbesinnung auf durch den Kapitalismus eingeebte Allgemeingüter (Dengler/Lang 2022; Elsen 2019; Federici 2012).

Eine postkoloniale Perspektive bietet dabei Silvia Federici (2012). Sie beschreibt Reproduktionsarbeit in Zusammenhang mit einer Kritik der politischen Ökonomie in Anbetracht der globalen Krise und fordert eine Wiederbelebung der commons. In diesen Konzeptionen ist Arbeit jedoch ein untergeordneter Aspekt, weshalb ich sie in meiner Analyse nicht berücksichtige.

Nina Banks (2020) setzt sich mit informeller Arbeit auseinander. Sie fasst neben Markt, Staat und Haushalt die Gemeinschaft als vierten wichtigen Ort der Produktion (Banks 2020: 349). Die kollektiven, informellen und aktivistischen Aktivitäten, die Frauen auf der ganzen Welt ausüben, stellen für Banks unbezahlte Arbeit dar, die nicht durch Märkte organisiert ist.

Nicht nur Banks (2020) widmet sich dabei aus einer globalen bzw. einer Perspektive des Globalen Südens der Frage nach der Erweiterung des Arbeitsbegriffes. Einige Denker*innen

setzen sich mit der Frage von Migration und *care*-Arbeit aus feministischer Perspektive auseinander (u.a. Hochschild 2000; Lutz 2008). Lutz (2008; 2011) analysiert beispielsweise vor allem die Rolle transnationaler Migration im Zusammenhang mit *care*-Arbeit. Denker*innen mit diesem Fokus beschäftigen sich eher empirisch mit Arbeit, weshalb sie für meine Analyse weniger interessant sind.

In der neueren feministischen Debatte um die Erweiterung des Arbeitsbegriffs finden sich Verknüpfungen mit ökologischen Aspekten, einen Fokus auf communities und commons und eine stärkere postkoloniale Perspektive.

Anders messen

Die zweite Strategie, die ich in der neueren feministischen Debatte um Arbeit ausmache, beschreibe ich als *Anders messen*. Fokus dieser Argumentation ist keine Erweiterung des Arbeitsbegriffes um bestimmte Tätigkeiten. Vorgeschlagen wird, sich auf andere Weise dem Arbeitsbegriff zu nähern: über die Zeit. Denker*innen der Strategie *Anders messen* sprechen auf neuen Wegen über Arbeit, indem sie nach Aspekten im Zusammenhang mit Zeit und Zeitverteilung fragen.

Eine der prägenden Figuren dieser Strategie ist Frigga Haug (2011). Die Denkerin setzt sich mit Zeit bzw. der Verteilung von Zeit in unserer Gesellschaft auseinander und schlägt dazu das sogenannte 4-in-1-Modell vor. Sie geht von 16 aktiven Stunden pro Tag aus, von denen je vier Stunden für Erwerbs- und Sorgearbeit, für freie Zeit und politisches Engagement verwendet werden (Haug 2011: 242). Sie versucht damit aber nicht Zeit idealtypisch aufzuteilen. Haug fragt stattdessen, welche Tätigkeit in unserer Gesellschaft wen wie viel Zeit kostet und warum. Sie geht also nicht nur von einem Ergebnis am Ende der Arbeit aus, sondern denkt über Zeitverbrauch nach (Haug 2011).

In neueren Debatten wird dieses Konzept weiterentwickelt: Beispielsweise bei Gupta und Ash (2008) und Schöneck (2019) mit eher empirischem Fokus in Referenz auf Zeitverbauchsstudien. Diese Debatte fand auch im Globalen Süden statt: In China forschten beispielsweise Qi und Dong zu Zeitarmut (2008), in Guatemala Sarah Gammage (2010).

Zu den Vertreter*innen der neueren Auseinandersetzungen mit dieser Strategie zählt Hannah Völkle (2020; 2022). Ihre Arbeit verknüpft dabei feministische und ökologische Fragen anhand der Auseinandersetzung mit Zeit (Völkle 2020). Völkle baut auf Frigga Haugs Arbeit auf und argumentiert, dass Zeit „als gesellschaftspolitisches, schubladenübergreifendes Diskurselement auf der Suche nach sozial-ökologischer Transformation dienen“ könne (Völkle 2020: 127). Völkle denkt die Frage nach *care* in ihrer Verwobenheit mit der ökologischen Krise und schlägt in ihrer Auseinandersetzung mit Arbeit eine neue Auseinandersetzung mit Zeitlichkeit vor (Völkle 2022).

Überwinden

Außerdem entsteht Ende der 2010er Jahre die Post-Work Debatte, die die Stellung von Arbeit insgesamt kritisiert. Im Rahmen der Post-Work Debatte kommen auch feministische Argumentationen vor. Hier verorte ich die dritte Strategie in der feministischen Debatte um Arbeit. Sie zeichnet sich durch die Forderung aus, die Bedeutung und den Fokus auf Arbeit in unserer Gesellschaft zu kritisieren und zu überwinden (siehe u. a. Weeks 2011, Hoffmann/Frayne 2023). Diese letzte Strategie ist die neueste und die am wenigsten angewandte. Dennoch ist sie für meine Arbeit wichtig, da sie Aspekte meiner Forschungsfrage miteinbezieht. Zu wichtigen Vertreter*innen zählen Weeks (2011; 2020), Chamberlain (2018), Hoffmann (2022; Hoffmann/Frayne 2023). Chamberlain bietet in „Undoning Work. Rethinking Community“ (2018) eine kritische Perspektive auf die Organisation unserer Gesellschaft rund um Arbeit, die jedoch nicht dezidiert feministischen Fokus hat.

In ihrem 2011 erschienen Buch „The Problem with Work. Feminism, Marxism, Antiwork Politics, and Postwork Imaginaries“ beschreibt Weeks ausgehend von der Wirtschaftskrise 2008 eine Strukturkritik, die unter anderem auch feministische Denker*innen kritisch beleuchtet. Weeks befasst sich kritisch mit der Arbeitsmoral und der Vorstellung von Arbeit als zentraler Quelle von Bedeutung und Identität. Feminist*innen sollten sich nach Weeks nicht einfach oder ausschließlich auf die Forderung nach mehr Arbeit und besserer Arbeit konzentrieren, sondern auch auf die Forderung nach weniger Arbeit (Weeks 2011: 13). Es geht ihr auch darum, die Stellung von Arbeit in unserer Gesellschaft insgesamt in Frage zu stellen

(Weeks 2011: 13). Weeks setzt sich in „The Abolition of the Family“ (2023) kritisch mit der Familie auseinander. Sie analysiert darin die Forderung nach der Abschaffung der Familie aus feministischer Perspektive und ihre zeitgenössische Relevanz (Weeks 2023).

Maja Hoffmann lässt zusätzlich zur feministischen Kritik auch ökologische Aspekte miteinfließen (Hoffmann 2022; Hoffmann/Frayne 2023).

Zusammenfassung und Textauswahl: Drei zentrale Strategien in der feministischen Debatte um Arbeit

Ich habe gezeigt, dass sich die feministische Debatte um Arbeit seit 2000 Intersektionalität maßgeblich miteinbezieht (Mader 2013; Benéria/Berik/Floro 2016). Deshalb setze ich hier meine Analyse an und befasse mich mit Texten, die nach 2000 publiziert wurden.

Denn innerhalb der feministischen Debatte wurde im Zusammenhang mit Intersektionalität viel Kritik an älteren Ansätzen geübt (beispielsweise Banks 2020; Winker 2015; Weeks 2020). An diese Kritik möchte ich anknüpfen und zeigen, dass *dis/ability* eine neue Analysekategorie darstellen kann (siehe Kapitel Thesen).

Außerdem habe ich drei wichtige Strategien identifiziert: *Erweitern*, *Anders messen* und *Überwinden*. Aus jeder der Strategien habe ich exemplarische Texte ausgewählt, die für meine Forschungsfrage wichtig sind:

Für die Strategie *Erweitern* analysiere ich Gabriele Winkers Text *Care Revolution* (2015), da dieser Text besonders viel rezipiert wird und für eine Verknüpfung feministischer Arbeitstheorie mit Ökofeminismus und Aktivismus steht. Außerdem werde ich Nina Banks (2020) Arbeit analysieren, weil ihr Fokus auf communities in Verknüpfung mit care-Arbeit für meine Forschungsfrage besonders relevant ist.

Frigga Haug (2011) und Hannah Völkle (2020) werden als Vertreter*innen der Strategie *Anders messen* herangezogen. Da für meine Arbeit vor allem die theoretische Auseinandersetzung

relevant ist, werde ich mich vor allem mit Denker*innen befassen, die weniger empirische Aspekte miteinbeziehen.

Ich werde daher Frigga Haug und ihre 4-in-1-Perspektive (Haug 2011) analysieren, da dieser Text die feministische Debatte bis heute prägt. Außerdem werde ich Hannah Völkles Arbeit berücksichtigen (Völkle 2020; Völkle 2022). Ihr Fokus auf Transformation unter einem Miteinbeziehen von ökologischen wie feministischen Fragen erscheint für das Beantworten meiner Fragestellung nach dem emanzipatorischen Potential besonders produktiv.

Für meine Analyse der Strategie *Überwinden* fokussiere ich auf Kathi Weeks Arbeit zu einer feministischen Kritik der Stellung von Arbeit (2011; 2020) und der Abschaffung der Familie (2021). Denn sie ist eine der wichtigsten Denker*innen der feministischen Post-Work Debatte und andere Texte dieser Strategie bieten keine grundlegenden Neuerungen, die für meine Forschungsfrage relevant sind.

Theorie: Disability Studies zu Behinderung und Arbeit

Im Folgenden werde ich einen Überblick über die Auseinandersetzung mit Arbeit und Behinderung innerhalb der kritischen Disability Studies versuchen. Ich werde dabei exemplarisch die Positionen wichtiger Denker*innen zusammenfassen und daraus Begriffsdefinitionen für die für diese Arbeit zentralen Begriffe ziehen.

Den Begriff *Behinderung* werde ich verwenden um von Menschen zu sprechen, die von Behinderung betroffen sind. Ich betrachte Behinderung dabei als Konsequenz des Wirkens von *dis/ability*. Den Begriff *dis/ability* werde ich noch näher erläutern, in aller Kürze kann er nach Schalk als Wechselwirkung von Fähigkeit und Unfähigkeit und damit als soziales System von Privilegien und Diskriminierung definiert werden (Schalk 2023).

In den Disability Studies wird die Debatte um einen kritischen Arbeitsbegriff aus sozial bzw. kulturwissenschaftlicher Perspektive geführt. Die kritischen Disability Studies denken Arbeit vom Individuum her. Sie fragen oft zunächst nach dem Individuum (u.a. Karim 2021; Russell 2019). In einem nächsten Schritt blicken sie auf das System und fragen: Welche Veränderungen braucht es, damit es Individuen besser geht?

Die feministische Theorie geht im Unterschied dazu oft von einer Makroperspektive aus: Feministische Denker*innen analysieren das gegenwärtige Unterdrückungssystem und fragen in einem zweiten Schritt nach Konsequenzen für Individuen (u. a. Haug 2011; Banks 2020; Weeks 2023).

Im Folgenden werde ich zunächst zentrale Begriffe und Grundlagen der Disability Studies erklären und im Anschluss auf zentrale Ansätze aus den Disability Studies und ihrer kritischen Auseinandersetzung mit Arbeit eingehen, die ich für meine Analyse nütze.

Dis/ability, Inklusion, Ableismus: Theoretische Grundbegriffe der kritischen Disability Studies

dis/ability: Fähigkeit und das soziale Modell von Behinderung

Dan Goodley: Behinderung und Kapitalismus

Dan Goodley ist ein einflussreicher Denker der kritischen Disability Studies. Goodley definiert Behinderung in Verknüpfung mit dem Kapitalismus. Daher halte ich seine Konzeption für einen produktiven Ausgangspunkt meiner Arbeit: „[D]is/ability, neoliberalism and capitalism feed one another's existence“ (Goodley 2014: 52). *Dis/ability*, Neoliberalismus und Kapitalismus bedingen und stabilisieren einander. Wie argumentiert Goodley diesen Zusammenhang?

Erstens geht Goodley vom sogenannten sozialen Modell von Behinderung aus. Dieses Modell zeichnet sich im Wesentlichen dadurch aus, dass es den Fokus von den Eigenschaften eines Individuums hin dem gesellschaftlichen Umgang mit diesen Eigenschaften verschiebt. Das soziale Modell von Behinderung bietet die Möglichkeit der politischen Mobilisierung, weil es Behinderung als politische Kategorie fasst: Wenn eine Person wegen einer Gehbehinderung nicht in ein Gebäude kommt, dann ist nicht die Gehbehinderung der Person das Problem, sondern die Stufen, die Barrieren, die es der Person verunmöglichen am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Diese Perspektive bietet die Möglichkeit zu beschreiben, dass durch Behinderungen soziale, ökonomische und kulturelle Barrieren entstehen, die Menschen mit Behinderungen ein gleichberechtigtes Leben verunmöglichen (Goodley 2014: 7).

Zweitens wählt Goodley in seiner Konzeption von Behinderung einen dezidiert materialistischen Zugang und betont, dass eine materialistische Betrachtung von Behinderung zentrale Erkenntnisse über Ausbeutung im Kapitalismus ermögliche (Goodley 2014: 8). Er beschreibt, dass die Identität von neoliberalen Bürger*innen mit der eigenen Arbeitsfähigkeit verknüpft ist. Es geht darum arbeiten zu wollen und zu können (Goodley 2014: 52).

Goodley geht also davon aus, dass die Frage danach, was ein guter arbeitender Körper ist und Behinderung materiell verknüpft sind. So entsteht Diskriminierung: Ein Körper, der arbeiten

kann und will, hat Privilegien. Jene Körper, die nicht arbeiten können oder wollen, landen am Rand der Gesellschaft (Goodley 2014: 52).

Daraus folgt die dritte zentrale Schlussfolgerung von Goodley: Es gibt keine Fähigkeit ohne Unfähigkeit: „ability and disability are produced together“ (Goodley 2014: 92). Das bedeutet für Goodley, dass der Kapitalismus als System den *dis/ability* Komplex erschafft: „dis/ability is made through capitalism“ (Goodley 2014: 92). Behinderung, Fähigkeit und Unfähigkeit ist also verknüpft damit, was Kapitalismus ist. Bei Goodley stabilisiert Behinderung als Kategorie das gegenwärtige Gesellschaftssystem, dass er als „neoliberal-ableist“ bezeichnet:

Disability is the quintessential Other of neoliberal-ableist society. Ableism edits out lack and emboldens (hyper) normality. There is no doubt that ableism is not only a matter of life but also of death. In our contemporary times of austerity we are witnessing a reduction of state support alongside a reworking of the ableist ideals of independence and autonomy (Goodley 2014: 33).

Viertens fasst Goodley seine Forschung als emanzipatorisches Projekt, das auf die Überwindung ableistischer Strukturen ausgerichtet ist: „Dis/ability studies asks us then to consider how we value the human and what kinds of society are worth fighting for“ (Goodley 2014: 155). Auch feministische Arbeitstheorie versteht sich als emanzipatorisches Projekt, das zu einer Transformation beitragen möchte (u.a. Winker 2015; Haug 2011). Somit haben beide Forschungsrichtungen dasselbe Ziel: gesellschaftliche Veränderung ermöglichen.

Mit Dan Goodley lässt sich *dis/ability* als Analysekategorie fassen. Doch die Überlegungen zum Begriff Behinderung und *dis/ability* sind vielfältig und eine Aufarbeitung aller würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Behinderung und Gender: Feminist Disability Studies

In den feministischen Disability Studies besteht eine eigene Auseinandersetzung mit dem Behinderungsbegriff. Feministischen Konzepten von Behinderung geht es dabei nicht um eine Erweiterung des Behinderungsbegriffes um den Aspekt gender, sondern vielmehr um eine vollständig neue Konzeption von Behinderung aus feministischer Perspektive (Garland Thomson 2011). Ein besonders prominenter Begriff ist *misfit*, den vor allem Rosemarie Garland Thomson prägte.

Garland Thomson (2011: 591) geht es um die Interaktion der Umwelt mit Körpern: Fitting und misfitting versteht sie dabei als „aspects of materialization“, also als Aspekte der Materialisierung, die die diskursive Konstruktion von Kategorien wie Normalität in der Materie verankern (Garland Thomson 2011: 595). Fitting tritt auf, wenn ein generischer Körper in eine generische Welt eintritt. In dieser Welt herrschen Erwartungen an Körper vor, die diese als einheitlich und standardisiert einordnen. Im Gegensatz dazu betont misfit die Besonderheit der Form, Größe und Funktion der betreffenden Körper (Garland Thomson 2011: 595).

Das bedeutet: Der Grad zu dem die materielle Welt die Spezifität unserer Körperlichkeit akzeptiert bestimmt, ob wir „fit“ oder „misfit“ sind (Garland Thomson 2011: 596). Im Gegensatz zu Goodleys (2014) Fokus auf Fähigkeit, argumentiert Garland Thomson anhand der Achse: passen/nicht passen. Für die Analyse dieser Arbeit nutze ich *dis/ability* (Goodley 2014), da die Wechselwirkung von Fähigkeit und Unfähigkeit besonders gut auf Arbeit zu beziehen ist.

Fähigkeit und Herrschaft: Ableismus

Das aus dem *dis/ability*-Komplex resultierende System der Unterdrückung wird als Ableismus bezeichnet. Eine einflussreiche Definition des Begriffes kommt von Fiona Kumari Campbell (2009):

A network of beliefs, processes and practices that produces a particular kind of self and body (the corporeal standard) that is projected as the perfect, speciestypical and therefore essential and fully human. Disability then is cast as a diminished state of being human (Campbell 2009: 5).

Ableismus ist ein komplexes System, das zur Abwertung von Menschen mit Behinderungen als Menschen führt, die keinen vollen Subjektstatus im Vergleich zu able-bodied Menschen einnehmen. *Dis/ability* ist Basis einer Struktur der systematischen Herrschaft und Unterdrückung (Campbell 2009: 5).

Ableismus ist für diese Arbeit wichtig, weil der Begriff es erlaubt, die Konsequenzen von *dis/ability* und die soziale Konstruktion des Herrschaftssystems von Fähigkeit und

Behinderung zu beschreiben. Ausgehend von diesem Verständnis fordern die Disability Studies Transformation hin zu einer gerechteren Gesellschaft.

Transformation wohin? Eine Annäherung an den Inklusionsbegriff

Aber für welche Veränderung stehen die Disability Studies? Ziel der Veränderung ist Inklusion. Inklusion wird in den Disability Studies allgemein als Ziel formuliert und ist damit Richtung und Sehnsuchtsort gleichermaßen (Waldschmidt 2005: 15-17).

Ich werde für diese Arbeit die Definition von Mai-Anh Boger nützen. Boger definiert Inklusion „als Synonym für Differenzgerechtigkeit“ (Boger 2019: 413). Differenzgerechtigkeit soll dabei unterschiedliche Begriffe bzw. Kategorien der Differenz bündeln. Boger (2019: 413) hat „Differenzgerechtigkeit „frei erfunden“ und möchte damit das rhizomatische Öffnen und Schließen ihrer Denkweise von Inklusion darstellen. Für Boger (2019: 418) stellt der Begriff der Differenzgerechtigkeit somit ein emanzipatorisches Projekt dar.

Boger entwirft in ihrer Trilogie „Subjekte der Inklusion“ (2019), „Theorien der Inklusion“ (2019) und „Politiken der Inklusion“ (2019) ein interdisziplinäres Werk, dass sich mit Inklusion und der Erfahrung von diskriminierten Menschen aus einer inklusionspädagogischen Perspektive auseinandersetzt. Dabei denkt sie unterschiedliche Diskriminierungsformen und -erfahrungen zusammen und verknüpft Ansätze aus den Disability Studies mit feministischen und rassismuskritischen Überlegungen (Boger 2019). Ihre Konzeption erscheint daher für diese Arbeit besonders gut nutzbar, da sie intersektional und an Emanzipation orientiert ist.

Ausgangspunkt für Bogers Auseinandersetzung ist ein Verständnis von Inklusion als Trilemma: Erstens ist Inklusion Empowerment. Es geht darum, dass Betroffene ihre Identität kennenlernen und feiern können. Zweitens ist Inklusion Normalisierung, es soll Teil der Gesellschaft sein, dass jemand „anders“ ist. Drittens ist Inklusion Dekonstruktion, denn Kategorien der Differenz wären konstruiert, sie könnten und müssen verschwinden (Boger 2019: 7). Indes könnten immer nur zwei dieser drei Begehren oder Ziele auf einmal erfüllt werden, denn sie schließen sich gegenseitig aus.

Bogers (2019) Konzeption von Inklusion, die sie unter anderem als Rhizom, als lose Zusammenstellung unterschiedlicher Erfahrungen von Differenzgerechtigkeit versteht, ist somit ein wichtiger Anknüpfungspunkt für diese Arbeit. Inklusion ist demnach immer eine Richtung, ein Ziel und kein Zustand. Die Transformation hin zu Differenzgerechtigkeit hat somit nicht die Intention zu einem Abschluss zu kommen, vielmehr geht es um die Bewegung oder den Versuch hin zu einer gerechteren Gesellschaft.

Dabei schlagen Denker*innen aus den Disability Studies immer wieder konkrete Strategien vor: Dan Goodley beschreibt beispielsweise eine dreiteilige Strategie als Antwort auf die „neoliberalisation of civil society“ (Goodley 2014: 168): Umgestaltung politischer Forderungen bzw. Widerstand, die Alternativen zu den aktuell dominanten Strategien entwickeln und ein klares Verweigern des aktuellen, neoliberalen Diskurses (Goodley 2014: 168).

Zusammenfassung: dis/ability, Ableismus, Inklusion

In diesem Kapitel habe ich wichtige Begriffe aus den Disability Studies umrissen.

Dis/ability meint die Wechselwirkung von Fähigkeit und Unfähigkeit und damit ein soziales System von Privilegien und Diskriminierung (Schalk 2023). Ableismus meint das daraus resultierende Herrschaftssystem, in dem Fähigkeiten zu einer Auf- oder Abwertung von Subjekten führen (Campbell 2009). Dem entgegen setzen die Disability Studies Inklusion. Inklusion habe ich dabei nach Boger (2019) als Differenzgerechtigkeit definiert.

Dis/ability wird in den kritischen Disability Studies als zentrale Kategorie der sozialen Unterdrückung verstanden. Macht, Herrschaft und Gewalt werden durch Fähigkeit und Zuschreibungen von Fähigkeit ausgeübt. Damit verwoben ist die Frage nach Arbeit und Arbeitsfähigkeit. Darauf werde ich im nächsten Kapitel eingehen.

Arbeit und Behinderung

Die Disability Studies stehen als relativ neue Disziplin für eine kritische Auseinandersetzung mit Behinderung. Sie zeigen, dass Behinderung „durch eine Vielzahl von kulturellen, ökonomischen, räumlichen, sozialen und technischen Umweltbarrieren entsteht“ (Waldschmidt 2022: 4). Ökonomie spielt dabei nur selten eine Rolle. Im „Handbuch Disability Studies“ gibt Waldschmidt (2022) einen Überblick über die deutschsprachigen Disability Studies. Ökonomie wird dabei nicht als eigene Disziplin genannt.

Die kritische Auseinandersetzung mit Arbeitsbegriffen in den Disability Studies geschieht vereinzelt und punktuell. Ich werde mich in meiner Analyse auf die folgenden Texte fokussieren: Die zuerst in den 1990ern veröffentlichte Arbeit von Oliver und Barnes (2012), in der die Autoren die Dynamik von Arbeit, Behinderung und Exklusion im Kapitalismus historisch herleiten und analysieren, bildet eine wichtige Basis für die Auseinandersetzung mit *dis/ability* und Arbeit. Zudem werde ich mich auf einen Sammelband der marxistischen Denkerin Marta Russell (2019) beziehen. Wichtig für die deutschsprachige Debatte ist Sarah Karims (2021) Arbeit, die soziologische Aspekte mit einer kritischen Auseinandersetzung mit *dis/ability* und Arbeit verknüpft. Außerdem stelle ich Konzepte der US-amerikanischen Autorin und Aktivistin Leah L. Piepzn-Samarasinha (2018) vor, die sich mit der Beschaffenheit von *care*-Arbeit aus Perspektive einer Person mit Behinderung beschäftigt und sogenannte care webs schildert.

Oliver und Barnes: Behinderung, Arbeit und Kapitalismus in ihrer Wechselwirkung verstehen

Oliver und Barnes (2012) stehen für eine materialistisch-marxistische Sichtweise auf *dis/ability* und argumentieren, dass Behinderung als individualisiertes Phänomen erst mit und durch die Industrielle Revolution entstanden ist. Sie analysieren die Konstruktion der Kategorie historisch mit Bezug auf die Veränderung von Arbeit (Oliver/Barnes 2012). Ihr Ziel ist die Überwindung des Kapitalismus: „We still believe that capitalism can be replaced by a more inclusive form of social organization“ (Oliver/Barnes 2012: 1). Sie beziehen sich in ihrer Analyse vor allem auf den englischsprachigen Raum, erwähnen jedoch den dreisprachigen

Raum unter Bezug auf die NS-Zeit explizit und übertragen ihr Argument für diesen Kontext. Zu dem beziehen sie ihr Ziel auf eine Reorganisation der globalen Gesellschaft (Oliver/Barnes 2012: 1). Eine ihrer Kernthesen ist daher: Die Art und Weise, auf die produziert wird, beeinflusst den Behinderungsbegriff.

Vor der Industriellen Revolution war die Mehrheit der Menschen mit Behinderungen in die Gemeinschaft integriert. Auch wenn es Beweise für Unterdrückung und Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderungen in vielen westlichen Kulturen vor dieser Zeit gibt (Oliver/Barnes 2012: 54). Behinderung und damit der *dis/ability* Komplex (Goodley 2014) entstanden in ihrer heutigen Form erst im Zuge der Normierung von Arbeit und der Disziplinierung von Arbeitskraft. Beispielsweise in den „workhouses“ im England des 19. und 20. Jahrhunderts (Oliver/Barnes 2012: 63), in denen verarmte Menschen für Essen und Unterkunft arbeiteten. Das „workhouse“ ist eine Methode der Disziplinierung potentieller Arbeitskräfte. Es teilt Menschen in jene, die arbeiten können, und jene, die das nicht können, ein. Ein wichtiges Mittel, das dabei helfen sollte, war in dieser Zeit das „Poor Law“, in dem 5 Kategorien vermerkt waren: „children“, „the sick“, „the insane“, „defectives“, „the aged“, „the infirm“. Alle Kategorien außer „Kinder“ sind Teil des heutigen Behinderungsbegriffes (Oliver/Barnes 2012: 64). Anhand der in diesem Gesetz vermerkten Kategorien wurde eingeteilt, ob jemand als arbeitsfähig galt oder nicht. Damit wurde festgelegt, unter welchen Umständen und mit Zugang zu welchen Ressourcen die Person im „workhouse“ lebt.

Das „workhouse“ ist ein Ort, der Menschen anhand ihrer Arbeitsfähigkeit in jene einteilt, die einer Norm entsprechen und jene, die es nicht tun (Oliver/Barnes 2012: 63). Arbeit und Behinderung gehen mit kapitalistischen Strukturen einher bzw. bedingen sich gegenseitig. Es muss eine Möglichkeit geschaffen werden, zu benennen, warum jemand nicht arbeitet. Nur so kann Arbeitskraft sichergestellt werden (Oliver/Barnes 2012: 63-64).

Diese Kategorisierung von Arbeitsfähigkeit wirkt bis heute fort. Oliver und Barnes (2012) zeigen, dass die Vorstellung von Behinderung als individuelle Pathologie nur möglich ist, weil wir in unserer Gesellschaft eine Vorstellung von so etwas wie individueller Körperlichkeit und Geistigkeit haben. Nur wenn diese Vorstellung besteht, ist es möglich, Behinderung als individualisiertes Phänomen zu fassen. *Dis/ability* ist verbunden mit der Entstehung von

industriellem Kapitalismus und der Entwicklung der Lohnarbeit. Behinderung als Phänomen und Kategorie bedingt (Erwerbs-)Arbeit.

Materialistische Kapitalismuskritik: Marta Russell

In ihrem Band „Capitalism and Disability“ (2019) setzt sich Marta Russell kritisch mit *dis/ability* und Arbeit auseinander. Sie argumentiert marxistisch. Russell geht davon aus, dass das Hauptmotiv für historische Veränderungen der Kampf zwischen den sozialen Klassen um ihren jeweiligen Anteil an dem durch Produktion erwirtschafteten Gewinn ist. Diesen Kampf überträgt Russell auf Behinderung.

Für diese Arbeit relevant sind dabei vor allem die folgenden Texte: In „Marxism and Disability“ (2019) beschreibt Russell *dis/ability* als Teil des Systems kapitalistischer Ausbeutung. In „The New Reserve Army of Labour“ (2019) argumentiert sie, dass Menschen mit Behinderungen außerhalb des Arbeitsmarktes eine „Reserve“ sind, auf die das kapitalistische (Erwerbsarbeits-)System mehr und mehr zugreift. In „Body Politics: The Missing Link“ (2019) und „Eugenics and the Solce Economic Order“ (2019) analysiert sie aus marxistischer Perspektive die Art und Weise, wie (behinderte) Körper im Kapitalismus behandelt werden.

Ziel ihrer Arbeit ist es, zu zeigen, dass das gegenwärtige (kapitalistische) ökonomische System den „state of disablement“, den Zustand einer Behinderung, produziert und dass die Rate der gegenwärtigen Ausbeutung von Arbeit definiert, wer als behindert gilt und wer nicht (Russell 2019: 15). Ausgehend von diesem Verständnis fasst Russell auch ihren Behinderungsbegriff als Produkt der kapitalistischen Ausbeutung:

Disability is conceptualized as a product of the exploitative economic structure of capitalist society; one that creates the so-called “disabled body” to permit a small capitalist class to create the economic conditions necessary to accumulate vast wealth (Russell 2019: 15).

Für Russell (2019: 15) ist Behinderung eine Kategorie, die dazu dient das kapitalistische System zu stabilisieren – und zwar ähnlich wie bei Oliver und Barnes (2012) indem die Kategorie erfasst, wer für das System produktiv genutzt werden kann und wer nicht.

Russell (2019: 15) argumentiert, dass Lohnarbeit ein ausbeuterischer Prozess ist, der überwunden werden soll. Doch der Ausschluss einer Gruppe aufgrund ihrer (angeblichen)

Fähigkeiten von der Erwerbsarbeit ist ein Prozess der Unterdrückung. Kapitalismus schließt Menschen mit Behinderungen aus – und das nicht zufällig, sondern weil dieser Ausschluss bzw. *dis/ability* eine spezifische Funktion hat (Russell 2019: 15): „A materialist analysis suggests that capitalism has created a powerful class of persons dependent upon the productive labor of some and the exclusion of others” (Russell 2019: 18). Die Exklusion einiger von der Erwerbsarbeit führt zu der Abhängigkeit von Erwerbsarbeit der anderen. Auf der einen Seite besteht ein Zwang zu arbeiten, der sich an die Personen, die als arbeitsfähig gelten, richtet. Auf der anderen Seite steht ein Ausschluss all jener Menschen, die als nicht arbeitsfähig gelten:

It does suggest that capitalism is a system that forces non-disabled persons into the labor market but also just as forcefully coerces many disabled persons out. Oppression occurs in either case (Russell 2019: 18).

Der Zwang zur Erwerbsarbeit und der Ausschluss von der Erwerbsarbeit sind Teil desselben repressiven Systems und bedingen einander. Deshalb hält Russell Kapitalismus und *dis/ability* für kontingente Systeme.

Russell argumentiert die Konstruktion von Arbeit und Behinderung historisch und verortet sie im Zusammenhang mit der Industriellen Revolution. Auch durch den Ausschluss behinderter Menschen von der Arbeit, wurde Arbeit zu dem, als was wir sie heute verstehen (Russell 2019: 16). Weil Disziplin, Produktionsnormen und Zeitmanagement zu dieser Zeit ein Teil des Arbeitsalltages wurden, geschah der Ausschluss in der Industriellen Revolution. Disziplinierte Arbeit löste flexiblere und selbstbestimmtere Formen von Arbeit ab, in die Menschen mit Behinderungen stärker integriert waren (Russell 2019: 16).

Eine wichtige Rolle spielten dabei sozialstaatliche Institutionen. Durch Sozialpolitik wird reguliert, wie die Menschen, die Erwerbsarbeit ausüben, zusammengesetzt sind. Für Russell (2019: 16-17) stellen diese Institutionen dabei sicher, dass es zu einem kontinuierlichen Angebot an ausbeutbaren Arbeitskräften kommt.

Behinderung ist eine Grenzkategorie, durch die Personen entweder dem arbeits- oder dem bedürfnisorientierten Verteilungssystem zugewiesen wurden (Russell 2019: 17). Behinderung

als Kategorie, die sich anhand unseres Verständnisses von Arbeit reproduziert, findet sich in vielen Institutionen des modernen Staates wieder (Russell 2019: 17).

Russell argumentiert und analysiert die Konstruktion von Behinderung und Arbeit nicht nur als wechselseitige Phänomene, sondern als gegenwärtig wirkmächtig und nicht abgeschlossen: Russell (2019: 21- 22) widmet sich explizit der Frage nach Behinderung als „Außen“ im kapitalistischen System. Menschen mit Behinderungen sind eine „reserve army“ der arbeitenden Bevölkerung, ein „Außen“. Sie in die Arbeitswelt zu integrieren reicht nicht. Stattdessen argumentiert Russell für die Notwendigkeit eines Systemwandels, der grundsätzlich anders fasst, was Arbeit bedeutet. Nur dann, so Russell, gibt es die Möglichkeit für Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt an der Gesellschaft teilzunehmen (Russell 2019: 22).

Russell vertritt einen kapitalismuskritischen, marxistischen Blick auf Behinderung und Arbeit und steht für ein anderes Gesellschaftssystem ein. Damit lässt sich ihre Konzeption von Behinderung und Arbeit für mein Vorhaben gut nützen und mit den anderen vorgestellten Ansätzen verknüpfen. Der Kapitalismus kann die Folgen seiner Entwicklung für die Menschen nicht berücksichtigen, weil diese Belange nicht in seiner historischen Rolle als vorübergehende Form der materiellen Produktion enthalten sind. (Russell 2019: 22) Deshalb muss der Kapitalismus zugunsten einer neuen Organisation von Arbeit und Gesellschaft überwunden werden (Russell 2019: 18).

Leah L. Piepzna-Samarasinha: *Care* von wem und für wen?

Die US-amerikanische Autorin und Aktivistin Leah L. Piepzna-Samarasinha (2018) setzt sich mit der *care*-Arbeit auseinander, die Menschen mit Behinderungen leisten. Ihr Text folgt bewusst keinen wissenschaftlichen Kriterien. Für diese Arbeit ist er dennoch wichtig, da er die Beschaffenheit von *care*-Arbeit aus Perspektive einer Person mit Behinderung entwirft. Piepzna-Samarasinha fokussiert auf die Selbstorganisation von Menschen mit Behinderungen und argumentiert, dass Menschen mit Behinderungen sich ihre eigenen Strukturen schaffen (müssen). Ihre Analyse verknüpft gelebte Erfahrungen mit politisch-kritischen Einordnungen.

Für diese Arbeit relevant ist vor allem ihre Arbeit zu den care webs (Piepzna-Samarasinha 2018: 18). Die solidarischen und selbstorganisierten care webs sind ein Beispiel für die Möglichkeit einer solidarischen Organisation von Fürsorge. In den care webs kümmern sich Menschen mit Behinderungen umeinander. Sie organisieren ihre Mobilität und alltägliche Versorgung, ohne dabei auf formalisierte Formen der Pflege zurückzugreifen – stattdessen handelt es sich um informelle, aber sehr resiliente Strukturen der gegenseitigen Fürsorge. Die care webs sind Versuche von Menschen mit Behinderungen, ihren Bedürfnissen gerecht zu werden ohne sich in erster Linie auf den Staat oder auf ihre biologischen Familien zu verlassen. Diese beiden Institutionen bieten Fürsorge, die oft nicht selbstbestimmt und missbräuchlich ist (Piepzna-Samarasinha 2018: 16). Sie entwirft damit ein Konzept von (*care*-)Arbeit, das ausgehend von den Erfahrungen von Menschen mit Behinderungen argumentiert.

Sarah Karim: Subjektivierung, Arbeit und Inklusion im Kapitalismus

Eine wichtige Vertreterin der deutschsprachigen Debatte ist Sarah Karim. In „Arbeit und Behinderung“ (2021: 11) fragt Karim, warum Menschen mit Behinderungen trotz großer staatlicher und zivilgesellschaftlicher Bemühungen weitgehend von der Erwerbsarbeit ausgeschlossen bleiben. Sie zeigt: Der Zusammenhang zwischen (Erwerbs-)Arbeit, Behinderung und Inklusion ist ambivalent – historisch, kulturell und sozial führt Arbeit gleichzeitig zu Inklusion und Exklusion.: Wenn Menschen mit Behinderungen Zugang zum Arbeitsmarkt haben, können sie einerseits viel besser an der Gesellschaft teilhaben. Andererseits produziert in Karims Argumentation der Arbeitsmarkt den Ausschluss von Menschen mit Behinderungen (Karim 2021: 11).

Um das zu zeigen, beschreibt Karim Prozesse der Subjektivierung. Subjektivierung ist der Prozess, „in dem Einzelne zu sozial wahrnehmbaren und anerkannten Subjekten werden“ (Karim 2021: 85). Dabei wendet sie ein poststrukturalistisches Verständnis von Subjekt an. Subjekte werden geschaffen:

Subjekte sind keine gegebenen Entitäten, sondern formieren sich beständig und werden dazu angerufen, sich in einer bestimmten Art und Weise zu verhalten, zu verstehen und zu handeln, also sich als Subjekte zu verstehen und zu präsentieren. Dabei orientieren sie sich an wirkmächtigen Vorstellungen gelungener Subjektivität (Karim 2021: 85).

Ein wichtiger Begriff ist dabei „Anrufung“. Karim (2021: 59) definiert diesen in Anschluss an Althusser als Prozess in dem Individuen durch Macht und Herrschaft zu Subjekten werden: „Subjekte werden durch Anrufungen und Möglichkeiten zur Positionierung innerhalb von situierten sozialen Praktiken ›gemacht‹“ (Karim 2021: 65). Diesen Prozess der Subjektwerdung verknüpft Karim (2021) in Bezug auf Menschen mit Behinderungen mit der Frage nach Arbeit, indem sie ihn in seiner materiellen Realisation beschreibt: „Subjektivierung findet also immer in situierten Praktiken statt, die verkörpert und materiell vermittelt sind“ (Karim 2021: 81).

In ihrer Auseinandersetzung mit Arbeit fokussiert Karim auf die Frage danach, wie wir durch Arbeit zu Subjekten werden und welche Prozesse dabei wirksam sind. Für Karim (2021: 14) bietet Inklusion ein Gegenmodell, das Menschen mit Behinderungen als Subjekte adressiert. Ihre Arbeit hat dabei einen soziologischen Schwerpunkt (Karim 2021: 21). Der Ausschluss aus der Erwerbsarbeit bedeutet für Menschen mit Behinderungen, dass ihre Möglichkeiten, als Subjekt anerkannt zu werden, eingeschränkt sind (Karim 2021: 14). Dieser Ausschluss von der Erwerbsarbeit lässt aber nicht nur Schlüsse darauf zu, wie behinderte Subjekte gemacht werden. Sondern darauf, wie Arbeit generell Subjekte erschafft: „Wie behinderte Menschen gesehen werden, lässt Schlüsse darauf zu, welche Eigenschaften im Allgemeinen von Arbeitenden erwünscht und erwartet werden“ (Karim 2021: 15). Karim schlussfolgert, dass „Behinderung und (kapitalistische) Arbeit interdependente Phänomene sind, die sowohl historisch als auch gegenwärtig eng miteinander verknüpft sind“ (Karim 2021: 45).

Wenn Menschen mit Behinderungen als leistungsfähige Subjekte angerufen werden, inkludiert sie das nicht nur in die Erwerbsarbeit, sondern auch in die hegemonialen Subjektformen, die damit einhergehen und stark an Autonomie und Eigenverantwortung geknüpft werden: „Das Verhältnis zwischen Behinderung und Arbeiten sowie die Einflüsse dessen auf das eigene Selbstverständnis sind als durchaus paradox und ambivalent einzuordnen und bedürfen einer empirischen Untersuchung“ (Karim 2021: 50).

Karim (2021) arbeitet heraus, dass die Diskussion um das Recht auf (Erwerbs-)Arbeit einerseits emanzipatorischen Charakter hat, da sie Selbstbestimmung und Gleichbehandlung von behinderten und nicht-behinderten Menschen führt, dass aber ebendiese Forderung andererseits neoliberal vereinnahmt werden kann und dazu führen könnte, dass Individuen dafür verantwortlich gemacht werden, ob und wie sehr sie am Arbeitsleben teilhaben.

Zusammenfassung: Behinderung und Arbeit im Kapitalismus

Behinderung und Arbeit sind hochgradig vernetzte Phänomene, die in einer intensiven Wechselwirkung stehen. *Dis/ability* und Arbeit bedingen einander – die Frage danach, wer als behindert gilt, hängt eng mit der Frage nach Arbeitsfähigkeit zusammen. Fähigkeit wird damit zu einem Schlüsselbegriff, um Arbeit in der Vernetzung mit *dis/ability* zu verstehen.

Oliver und Barnes (2012) argumentieren in einer historisch-kritischen Analyse, wie Behinderung als individualisiertes Phänomen in der Industriellen Revolution entstanden ist und wie die Entstehung mit Erwerbsarbeit zusammenhängt. Martha Russell (2019) analysiert aus einer marxistischen Perspektive, wie *dis/ability* die Ausbeutung von Arbeitskraft im Kapitalismus mit ermöglicht und wie Menschen mit Behinderungen als „Außen“ gehalten werden. Sarah Karim (2021) setzt damit auseinander, welche Möglichkeiten Menschen mit Behinderungen erfahren, sich als Subjekt zu verstehen und wie diese Möglichkeiten mit Arbeit verknüpft sind. Piepzna-Samarasinha (2018) schildert mit den sogenannten care webs ein selbstorganisiertes Gegenmodell zu der Art und Weise, wie (*care*-)Arbeit aktuell organisiert ist.

Ausgehend von der in den bisherigen Kapiteln geschilderten Debatte habe ich Thesen entwickelt, um meine weitere Auseinandersetzung mit feministischen Arbeitsbegriffen zu strukturieren.

Was ist *collective ability*? 3 Thesen zur Erweiterung der feministischen Debatte um Arbeit um die Dimension *dis/ability*

Um die Verknüpfung feministischer Arbeitstheorie mit *dis/ability* zu strukturieren, werde ich drei Thesen herleiten, anhand derer ich meine Auseinandersetzung im Folgenden aufbaue.

Die erste ist dabei empiriegeleitet, die anderen beiden sind theoriegeleitet und werden mithilfe der oben genannten Texte argumentiert.

These 1: Die Arbeit von Menschen mit Behinderungen als abgewertete Arbeit

***Dis/ability* zeigt, dass es nicht nur produktive und reproduktive Arbeit, sondern auch auf- und abgewertete Arbeit gibt. Die Auf- und Abwertung von Arbeit erfolgt in kapitalistischen Gesellschaften wesentlich über Entlohnung. Die Auf- und Abwertung von Arbeit mitzudenken, erlaubt der feministischen Debatte um Arbeit, eine weitere Analyseebene anzuwenden.**

Zunächst möchte ich argumentieren, dass ein Unsichtbarmachen der Arbeit von Menschen mit Behinderungen erfolgt, das durch ähnliche Mechanismen passiert, wie im Unsichtbarmachen von *care*-Arbeit wirken. Wie *care*-Arbeit wird die Arbeit von Menschen mit Behinderung meist nicht bezahlt. Dadurch wird eine Hierarchisierung zu aufgewerteter, „produktiver“ Arbeit geschaffen.

23.500 Menschen mit Behinderungen sind beispielsweise in Österreich in einer sogenannten Werkstatt beschäftigt. Werkstätten für Menschen mit Behinderungen sind sogenannte tagesstrukturierende Einrichtungen, in denen Menschen zu „therapeutischen Zwecken“ beschäftigt sind. Seit Jahrzehnten kritisieren Behindertenrechtsorganisationen diese Strukturen und verweisen dabei vor allem auf das geringe Entgelt, das den dort Beschäftigten zugesprochen wird (Bericht der Bundesregierung 2017).

Karim und Waldschmidt (2019: 280) schildern, dass es in diesen Werkstätten eine klare Abgrenzung zwischen „normaler“ Arbeit und der Arbeit von Menschen mit Behinderungen gibt: „Das Fachpersonal (im Folgenden: Gruppenleiter), das nach den Bedingungen des allgemeinen Arbeitsrechts angestellt ist, verkörpert die „Normalität“; dagegen repräsentieren die Beschäftigten des Arbeitsbereichs diejenigen, deren Fähigkeiten (re-)habilitiert werden sollen“. Neben den Menschen denen eine Rehabilitation, ein Wiedereinstieg in die „Erwerbsarbeitsgesellschaft“, zugetraut wird, gibt es Fördergruppen, in denen „nicht werkstattfähige Personen“ beschäftigt sind. (Karim/Waldtschmidt 2019: 280). „Entscheidend für die Grenzziehungen zwischen diesen Statusgruppen ist die Über- bzw. Unterschreitung verschiedener Un/Fähigkeitsgrenzen, welche sich auf einem Spektrum von ‚normaler Arbeitsfähigkeit‘, einem ‚Mindestmaß‘ an Arbeitsleistung und ‚Unfähigkeit‘ bewegen“ (Karim/Waldtschmidt 2019: 280).

Daraus folgt, dass die Trennung zwischen reproduktiver und produktiver Arbeit nur eine Form der Abwertung von Arbeit ist. Abgewertete Arbeit wird unter anderem in Werkstätten verrichtet und (so meine These) die Arbeit von Menschen mit Behinderungen wird systematisch abgewertet, egal wo und wie sie verrichtet wird – ist doch Behinderung als Kategorie eng mit der Unfähigkeit zu arbeiten verknüpft (Karim 2021).

Ich werde in meiner Analyse überprüfen, inwiefern das Konzept *dis/ability* zeigt, dass es nicht nur produktive und reproduktive Arbeit, sondern auch auf- und abgewertete Arbeit gibt und inwiefern das emanzipatorische Potential von feministischer Arbeitstheorie erweitert, diese Auf- und Abwertung von Arbeit mitzudenken.

These 2: Arbeit jenseits der eigenen Arbeitsfähigkeit

Die Kategorie *dis/ability* ordnet Subjekte in arbeitsfähig und nicht arbeitsfähig ein.

Mithilfe von *dis/ability* kann Arbeit als kollektives Phänomen gefasst werden. Die kollektive Konstruktion von Arbeit kann als Gegenmodell zur Abwertung von Arbeit gesehen werden und bietet somit neue Ansätze für ein emanzipatorisches Projekt.

Oliver und Barnes (2012), Marta Russell (2019) und Sarah Karim (2021) argumentieren, dass die Frage danach, welche Subjekte als arbeitsfähig gelten, direkt damit verknüpft ist, wer als nicht arbeitsfähig gilt. Die „nicht arbeitsfähigen“ sind oft die Menschen mit Behinderung (siehe Theorie). *Dis/ability* ist für die Disability Studies eine zentrale Kategorie in der Definition davon, was Arbeit ist. Karim argumentiert, „dass Behinderung als gesellschaftliches Phänomen kontingent und tief verstrickt mit der jeweils vorherrschenden Organisation und Kultur der Arbeit ist“ (Karim 2021: 13).

Dis/ability wirkt dabei vor allem, indem Menschen mit Behinderungen als Subjekte, die Arbeit entgegengestellt sind, konstruiert werden: Dadurch, dass sie als nicht arbeitsfähig markiert werden, entsteht erst die Masse der arbeitsfähigen Subjekte und damit eine Definition von Arbeit (Karim 2021). *Dis/ability* stellt mit Rosa Luxemburg gesprochen ein „Außen“ da, in dessen Abgrenzung sich das „Innen“ der Arbeit definiert (Luxemburg 1981).

Daraus folgt, dass die Dimension *dis/ability* zu der Frage nach den kollektiven Zuschreibungen von (produktiver) Arbeit führt. Mithilfe der Dimension *dis/ability* entsteht ein Fokus auf die kollektive Konstruktion und Dekonstruktion von Arbeit.

Oliver und Barnes analysieren die Konstruktion der Kategorie historisch mit Bezug auf die Veränderung von Arbeit. Eine ihrer Kernthesen ist daher: Die Art und Weise, auf die produziert wird, beeinflusst den Behinderungsbegriff. Die Autoren sehen die Industrielle Revolution als wichtigen Zeitpunkt, der zu einer Herausbildung des heutigen Behinderungsbegriffes führte (Oliver/Barnes 2012: 38).

Vor der Industriellen Revolution war nach Oliver und Barnes die überwiegende Mehrheit der Menschen mit Behinderungen in die Gemeinschaft integriert, wenn sie anerkennen, dass es dennoch Beweise für Unterdrückung und Vorurteile in vielen westlichen Kulturen gegenüber dieser Gruppe gibt (Oliver/Barnes 2012: 54). Dennoch: Behinderung und damit in vieler Hinsicht der *dis/ability*-Komplex wie ihn Goodley (2014) versteht, entstanden in ihrer heutigen Form erst im Zuge der Normierung von Arbeit und der Disziplinierung von Arbeitskraft (Oliver/Barnes 2012: 54).

Das zeigt sich auch in den sogenannten „workhouses“, in den arme Menschen für Essen und Unterkunft arbeiteten (Oliver/Barnes 2012: 63). Oliver und Barnes (2012: 63) argumentieren, dass dort eine Disziplinierung potentieller Arbeitskräfte stattfand. Dabei muss das „workhouse“ Menschen in jene, die arbeiten können und jene, die es nicht können einteilen. Ein wichtiges Mittel dazu war das „Poor Law“, in dem 5 Kategorien vermerkt waren: Kinder, Kranke („the sick“), „the insane“, „defectives“, „the aged“, „the infirm“. Alle außer Kinder sind laut Barnes und Oliver Teil des heutigen Behinderungsbegriffes (Oliver/Barnes 2012: 64).

Für Barnes und Oliver (2012: 63) ist das „workhouse“ damit ein Beispiel für einen Ort, an dem sich die Einteilung in Menschen, die einer Norm entsprechen und jene, die es nicht tun an der Arbeitsfähigkeit zeigt. Die Autoren zeigen, dass die Definition von Behinderung in Wechselwirkung mit Arbeit kein neues Phänomen ist, sondern mit kapitalistischen Strukturen einhergeht.

Die Kategorisierung von Behinderung in Wechselwirkung mit Arbeit wirkt bis heute. Im deutschsprachigen Raum sind in dieser Hinsicht die sogenannten Werkstätten interessant: Sie sind Maßnahmen der Tagesstruktur, sogenannte Beschäftigungstherapie). Ziel der Werkstätten ist es eigentlich, Menschen mit Behinderungen den (Wieder-)Einstieg in den regulären Arbeitsmarkt zu ermöglichen. So heißt es beispielsweise im Wiener Behindertengesetz:

Zweck der Beschäftigungstherapie ist, Behinderten, deren körperlicher, geistiger oder seelischer Zustand einer beruflichen Ausbildung oder einer beruflichen Eingliederung selbst unter beschützenden Bedingungen hinderlich ist, Mittel oder Einrichtungen zur Erhaltung und Weiterbildung der vorhandenen Fähigkeiten sowie zur Eingliederung in die Gesellschaft zur Verfügung zu stellen (WBHG § 22, Absatz 1).

Hier wird eine Integration in den Arbeitsmarkt mit einer Integration in die Gesellschaft gleichgesetzt. Das Gesetz benennt den Zweck der Werkstätten darin, Menschen mit Behinderungen dazu zu befähigen, an der Erwerbsarbeit teilzunehmen: „Diese gesetzlichen Zielsetzungen sehen in der Realität jedoch anders aus“ (Zierer 2010: 7).

Zierer (2010: 8) argumentiert, dass Menschen in Werkstätten nicht als Arbeitnehmer*innen gelten, denn sie seien nicht angestellt und damit auch nicht sozial- oder pensionsversichert. Sie hätten dadurch auch keinen Anspruch auf Urlaubs-, Weihnachts- oder Arbeitslosengeld. Anstatt eines Gehalts erhielten sie ein geringes monatliches Taschengeld. Zudem sei die Zahl

der Menschen, die von einer Werkstatt in den allgemeinen Arbeitsmarkt gelangen, sehr gering.

Sarah Karim, deren Auseinandersetzung mit Behinderung und Arbeit ich später zusammenfasse, meint dass diese „als zeitgenössische Fortsetzung und deutsches Äquivalent der von Oliver und Barnes beschriebenen Arbeitshäuser“ (Karim 2021: 39) zu verstehen, sehr spekulativ sei.

Eine direkte Parallele herzustellen, halte ich für wenig gewinnbringend. Jedoch zeigen gerade die Werkstätten: „[D]ie Individualisierung und Medikalisierung von Behinderung [hängt] eng mit dem Arbeiten in kapitalistischen Produktionszusammenhängen auf der einen Seite und dem Auf- und Ausbau von Institutionen auf der anderen Seite [zusammen]“ (Karim 2021: 39). Während vor allem im deutschsprachigen Raum ein exklusiver Arbeitsmarkt geschaffen wurde, entstand mehr und mehr eine Parallelstruktur der Werkstätten und Sondereinrichtungen, die wiederum die Produktion der Kategorie Behinderung mitträgt. Arbeiten kann somit als „als disziplinierende und ordnende Praktiken verstanden werden, in welchen Behinderung (re-)produziert wird“ (Karim 2021: 39).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Vorstellung von Behinderung als individuelle Pathologie nur möglich ist, weil wir in unserer Gesellschaft eine Vorstellung von so etwas wie individueller „Körperlichkeit/Geistigkeit“ haben. Darum ist *dis/ability* verbunden mit der Entstehung von industriellem Kapitalismus und der Entwicklung der Lohnarbeit. Diese Entwicklung erfordert ein bestimmtes Individuum: Eines, das in der Lage ist, gefährliche Maschinen im Wettbewerb mit seinen Mitmenschen zu bedienen (Barnes/Oliver 2012: 71). Behinderung als Phänomen und Kategorie bedingt (Erwerbs-)Arbeit und umgekehrt.

Ich werde argumentieren, dass ein Fokus auf *dis/ability* die Konstruktion von Arbeit und Arbeitsfähigkeit ermöglicht und damit die Analyse von Arbeit als kollektives Phänomen. Das bietet emanzipatorisches Potential.

These 3: Für einen kollektiven Fähigkeitsbegriff

***Dis/ablility* verweist auf die kollektive Konstruktion von Arbeit und Arbeitsfähigkeit. Im Anschluss daran kann ein kollektiver Fähigkeitsbegriff entwickelt werden, der emanzipatorisches Potenzial hat.**

Ich gehe davon aus, dass *dis/ablility* eine wichtige Funktion in der gesellschaftlichen Definition von Arbeit hat. Arbeit ist dabei ein kollektiv konstruierter Begriff. *Dis/ablility* verweist aber auch auf einen anderen Zusammenhang: Die Zuschreibung von Fähigkeiten an Individuen ist aktuell Teil von Unterdrückung. Sie führt zu Nachteilen für Menschen mit Behinderungen und weist ihnen eine marginalisierte gesellschaftliche Stellung zu (Russell 2019; Zierer 2010). Ich schlage deshalb einen Fähigkeitsbegriff vor, der Fähigkeit nicht auf Individuen beschränkt, sondern Kollektiven Fähigkeiten zuspricht. Fähigkeit als kollektiv zu fassen, kann deshalb emanzipatorische Potenziale freimachen und zur Überwindung des gegenwärtigen Systems im Sinne Klingers beitragen (Klinger 1993).

Die US-amerikanische Autorin und Aktivistin Leah L. Piepzna-Samarasinha (2018) setzt sich mit der *care*-Arbeit auseinander, die Menschen mit Behinderungen leisten. Ihr Text „Care Work: Dreaming Disability Justice“ (2018) folgt bewusst keinen wissenschaftlichen Kriterien. Für diese Arbeit ist der dennoch wichtig, da er die Beschaffenheit von *care*-Arbeit aus Perspektive einer Person mit Behinderung entwirft. Piepzna-Samarasinha (2018) schildert sogenannte „*care webs*“, in denen sich Menschen mit Behinderungen umeinander kümmern und ordnet diese ihrer Erfahrung nach als resilienter als jene unter nicht-behinderten Menschen ein. Menschen mit Behinderungen brauchen nicht nur *care*, sondern verrichten selbst *care* und können sogar als Expert*innen in *care*-Arbeit betrachtet werden. Ihre Fähigkeit ist dabei nicht auf eine Einzelperson reduzierbar, sondern ihr Kollektiv – das *care web* – ist die Einheit, die die besondere Fähigkeit gemeinsam entfaltet.

Ein solcher kollektiver Fähigkeitsbegriff hat für jede Strategie in der feministischen Debatte um Arbeit andere Konsequenzen, die ich aufzeigen werde: In der Strategie *Erweitern* kann festgestellt werden, dass es nicht nur Subjekte und Objekte von *care*-Arbeit gibt. Alle

Menschen leisten *care* – gerade jene, die sie benötigen. Die Sichtweise von Behinderung als individualisiertes, lösbares Problem oder Defizit führt dazu, dass Menschen mit Behinderung aus der Erwerbsarbeit ausgeschlossen werden und ihnen damit ihr Subjektstatus abgesprochen wird (Karim 2021: 14). Doch wie Piepzna-Samarasinha und andere Denker*innen zeigen, leisten gerade Menschen, die von der Erwerbsarbeit ausgeschlossen werden, wichtige Arbeit.

Denker*innen der Strategie *Anders messen* geht es um Möglichkeiten, Zeitverbrauch kollektiv zu behandeln. Karim argumentiert, dass Ableismus und die gesellschaftliche Orientierung an den Fähigkeiten von Subjekten als „Netzwerk“ (Karim 2021: 40) gefasst werden kann. Dazu gehören Werte, institutionalisierte Prozesse und Alltagspraktiken (Karim 2021: 40). Dabei spielt Zeit und die Normierung von Zeit eine wichtige Rolle. *Dis/ability* lässt sich an Überlegungen aus der feministischen Debatte anschließen: „Objektive Uhren-Zeit allein ist kein geeignetes Werkzeug, um zeitökonomische Komplexität ausreichend abzubilden“ (Völkle 2022: 181).

Für Vertreter*innen der Strategie *Überwinden* geht es darum, Strukturen jenseits der gesellschaftlichen Organisation um Arbeit zu finden. Auch hier bietet *dis/ability* und ein daran angeschlossener kollektiver Fähigkeitsbegriff Ansatzpunkte: Piepzna-Samarasinha beschreibt mit den *care webs*, in denen Menschen mit Behinderungen selbst ihre Versorgung organisieren, informelle, außerhalb kapitalistischer Strukturen organisierte Organisationen von *care* (Piepzna-Samarasinha 2018). Denn *care webs* sind auch ein Gegenmodell zu staatlich oder in biologischen Familien organisierter *care*, die auf das Können eines Kollektivs setzen.

Analyse: Feministische Strategien in Verknüpfung mit *dis/ability*

Im Folgenden wende ich die Überlegungen aus der feministischen Debatte, die ich in Strategien strukturiert habe, nacheinander auf meine Thesen an.

These 1: *dis/ability* als weitere Sphäre der Entwertung von Arbeit

Ich werde in meiner Analyse überprüfen, inwiefern durch die Auseinandersetzung mit *dis/ability* aufgewertete und abgewertete Arbeit als Kategorie zusätzlich produktiver und reproduktiver Arbeit analysiert werden kann. Außerdem frage ich, inwiefern die Auf- und Abwertung von Arbeit das emanzipatorische Potential feministischer Arbeitstheorie erweitert.

Ich werde argumentieren, dass in der feministischen Debatte um die Erweiterung des Arbeitsbegriffes mit der Kategorie *dis/ability* eine weitere Art von abgewerteter Arbeit festgemacht werden kann: die Arbeit, die Menschen mit Behinderungen vor allem in Werkstätten ausüben. Auch diese wird durch fehlende Entlohnung abgewertet – so wie auch oft mit unbezahlter *care*-Arbeit geschieht. Ich werde argumentieren, dass sich diese Abwertung von Tätigkeiten, die als nicht produktiv genug gelten, institutionell organisiert ist.

Ich werde außerdem zeigen, dass die Verknüpfung mit *dis/ability* eine weitere Dimension der Auf- und Abwertung von Arbeit einbringt. Sie kann genutzt werden, um die Argumentationsgrundlage zu stärken, von der feministische Ökonomiker*innen ausgehen, die die Strategie *anders Messen* anwenden. Ich werde argumentieren, dass Subjekte, die als nicht arbeitsfähig gelten, eine stärkere Fremdverfügung über Zeit erfahren. Und dass diese Fremdverfügung über Institutionen organisiert ist.

Außerdem werde ich argumentieren, dass die Analyse der Aufwertung von Arbeit, die Kathi Weeks bzw. die Strategie *Überwinden* ausübt, einen Anknüpfungspunkt für *dis/ability* darstellt.

Erweitern: wo (unsichtbare) Arbeit stattfindet

Die Frage nach produktiver und reproduktiver Arbeit und deren jeweiliger Wertigkeit beschäftigt Gabriele Winker. Sie grenzt im ersten Teil ihrer Arbeit „Care Revolution“ (2015) *care*-Arbeit von reproduktiver Arbeit ab und argumentiert die Wichtigkeit von Arbeit, die außerhalb des Erwerbsarbeitssystems verrichtet wird. Winkers Argument beruht dabei darauf, dass *care*-Arbeit zum Zentrum einer neuen Form des Wirtschaftens und Zusammenlebens werden kann. Winker argumentiert, dass ein Fokus auf *care* die Transformation zu einem solchen solidarischen Zusammenleben gestalten kann. Deshalb benennt sie ihre Transformationsstrategie als Care Revolution. Denn: „Im Rahmen des kapitalistischen Systems lassen sich schon lange viele menschliche Bedürfnisse nicht befriedigen“ (Winker 2015: 11).

Care ist für Winker die Antwort auf dieses Problem – und die gegenwärtige Abwertung von *care*-Arbeit ein zentraler Grund dafür. Es gelte „grundlegende Bedürfnisse von Menschen ins Zentrum sozialer Auseinandersetzungen“ (Winker 2015: 11) zu stellen. Die Care Revolution wird damit zum Gegenmodell einer neoliberalen Politik, die auf Verwertbarkeit abzielt (Winker 2015: 14).

Wenn Winker über die Auf- und Abwertung von Arbeit nachdenkt, spielt dabei ein intersektionaler Ansatz eine Rolle. Winker spricht von „klassistischer, heteronormativer und rassistischer Diskriminierung“ (Winker 2015: 95) sowie davon, dass „bodyistische Herrschaftsverhältnisse“ (Winker 2015: 95) eine Rolle spielen. Winker bezieht die Lebensrealität von Menschen mit Behinderungen in ihre Überlegungen mit ein. Sie nutzt aber nicht *dis/ability* in ihrer Konzeptualisierung von Arbeit bzw. ihrer Auf- und Abwertung, sondern beschränkt sich auf die feministische Debatte zu diesem Begriff (Winker 2015).

Auch für Banks (2020) geht es darum, zu fassen, welche Formen von Arbeit außerhalb des kapitalistischen Systems stattfinden. Sie schlägt dabei vier zentrale Orte vor: den Haushalt, den Staat, den Markt und die Gemeinschaft. Banks zeigt mit ihrer Analyse, dass nicht nur im Haushalt Arbeit stattfindet, die nicht entlohnt wird, sondern in anderen (selbstorganisierten) sozialen Strukturen, die vor allem marginalisierte Menschen betreffen. Banks argumentiert, dass diese Arbeit an der Gemeinschaft abgewertet und unsichtbar gemacht wird. Sie solle in feministische Analysen aufgenommen werden (Banks 2020: 348). Winker (2015: 11) stellt fest, dass die Missachtung von *care* zu fehlender Bedürfnisbefriedigung vieler Menschen führt. Banks (2020: 356) argumentiert, dass ebendiese *care*-Arbeit nicht nur in Haushalten, sondern auch in *communities* stattfindet. Die abgewertete Arbeit ist für diese beiden Denker*innen vor allem *care*-Arbeit, die überwiegend von FLINTA-Personen verrichtet wird.

Die Disability Studies ergänzen diese Überlegungen um einen Ort, an dem abgewertete Arbeit stattfindet: Sarah Karim analysiert die sogenannten Werkstätten. In diesen Institutionen finden Menschen mit Behinderungen oft die einzige Option auf eine Beschäftigung. Denn sie sind weitgehend von der Erwerbsarbeit ausgeschlossen (Karim 2021: 14).

In diesen Werkstätten wird Arbeit verrichtet. Diese ist dabei abgewertet, u.a. in dem sie mit einer sehr geringen Summe, dem sogenannten Taschengeld, entlohnt wird (Karim 2021: 40). Menschen mit Behinderungen, die in Werkstätten beschäftigt sind, wird durch dieses System Zugang zu ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital verwehrt (Karim/Waldschmidt 2019). Menschen mit Behinderungen sind aufgrund des sehr geringen Verdienstes in Werkstätten auf staatliche Sozialleistungen angewiesen. Sie haben wenig Chance auf formalisierte Bildung und einen damit verbundenen Aufstieg. Es besteht wenig sozialer Kontakt zu Menschen ohne Behinderungen, die nicht zum Fachpersonal gehören. So kann weniger soziales Kapital aufgebaut werden kann, als das Menschen ohne Behinderung möglich ist (Karim 2021: 31-32). Behinderung ist so meist mit einem Mangel an materiellen Ressourcen verknüpft (Karim 2021: 32). Offizielles Ziel der Werkstätten ist es, Menschen mit Behinderungen (wieder) in den allgemeinen Arbeitsmarkt einzugliedern. Dieses Ziel wird jedoch sehr selten erreicht (Zierer 2010).

Die meisten Menschen mit Behinderungen in der Behindertenrechtsbewegung lehnen Werkstätten ab. Eine Forderung der Bewegung lautet, dass Menschen mit Behinderungen in den (Erwerbs-)Arbeitsmarkt eingegliedert werden (Karim 2021).

Karim betont, dass Forderungen nach der Inklusion in die Arbeitswelt von Menschen mit Behinderungen stets von einer Kritik an den Verhältnissen, die darin herrschen, begleitet sein muss. Die Auseinandersetzung mit der Abwertung der Arbeit, die Menschen mit Behinderungen verrichten darf nicht alleine dazu führen, dass diese Arbeit aufgewertet und entlohnt wird. Stattdessen soll sie anregen, insgesamt die Organisation von Erwerbsarbeit zu hinterfragen. Die Kategorie *dis/ability* erweitert die Überlegung um die Auf- und Abwertung von Arbeit aus der feministischen Debatte um eine Ebene bzw. einen Ort, an dem die Auf- und Abwertung von Arbeit stattfindet. Sie möchte erklären, warum manche Tätigkeiten als „entlohnenswert“ eingestuft werden und andere nicht. Sie zeigt, dass abgewertete Arbeit in unserem gegenwärtigen Wirtschaftssystem nicht nur *care* Tätigkeiten sind, sondern Arbeit, die zu langsam, zu unsauber oder in „zu anderen“ Rahmenbedingungen verrichtet wird (Karim 2021: 35).

Reproduktionsarbeit als Gegenstück zur Lohnarbeit anzunehmen ist aus dieser Perspektive somit nur eine Dimension der Konstitution von Lohnarbeit. Die Frage, wessen Arbeit als entlohnenswert gilt, lässt sich im Zusammenhang mit *dis/ability* neu stellen: Wer eine Tätigkeit verrichtet, bestimmt mit, ob sie als entlohnenswert gilt. Aber wie eine Tätigkeit verrichtet wird, prägt, ob sie als entlohnenswerte Arbeit gilt: Schnelligkeit, Fehlerhäufigkeit, Geschicklichkeit und Effizienz spielen ebenso eine Rolle, in der Bewertung von Tätigkeiten, wie die Frage nach der Art der Tätigkeit, die die feministische Debatte in Bezug auf *care* beschäftigt (Winker 2015). Deshalb werden Tätigkeiten, die Menschen mit Behinderungen ausüben nicht als Arbeit benannt, wenn sie keine reproduktiven, sondern produktive Tätigkeiten ausüben, wie beispielsweise das Verpacken von kleinen Gegenständen im Auftrag von Firmen (Karim 2021).

Die Arbeit, die Menschen mit Behinderungen ausüben, ist stark institutionalisiert (Karim 2021) – ganz anders als die Arbeit in Haushalten, die unsichtbar gemacht wird und im „Privaten“

stattfindet (Banks 2020). Diese Institutionalisierung und die damit einhergehende Eigenlogik des Systems kritisieren Denker*innen aus den Disability Studies.

Ein wichtiger Begriff in diesem Zusammenhang ist *Disability Industrial Complex*. Eine der ersten Denker*innen, die diesen Begriff geprägt haben, ist Kathie Snow (2008). Sie argumentiert, dass entgegen einer oft geäußerten Forderung die Probleme in der Betreuung und die mangelnde Inklusion von Menschen mit Behinderungen nicht allein durch eine bessere Finanzierung der Angebote der Behindertenhilfe gelöst werden könne (Snow 2008: o.S.). Stattdessen argumentiert sie, dass bereits sehr große Summen in Angebote der sogenannten Behindertenhilfe fließen und kritisiert daran, dass dabei ein eigenes System, ein industrieller Komplex mit Eigeninteresse entstanden ist.

Menschen, die in der Behindertenhilfe arbeiten, beziehen dadurch ihr Einkommen. Ihre Erwerbsarbeit ist somit Teil eines Systems, das Menschen mit Behinderungen nicht nur unterstützt, sondern ausgrenzt. Um ihrer Erwerbsarbeit aber weiter nachgehen zu können, sind Menschen in der Behindertenhilfe davon abhängig, dass die Behindertenhilfe in ihrer heutigen Form aufrechterhalten wird. Für Snow (2008: o.S.) gilt deshalb: Menschen mit Behinderungen sind abhängig von der Behindertenhilfe um ihre Grundbedürfnisse zu erfüllen. Menschen, die in der Behindertenhilfe arbeiten sind davon abhängig – nämlich durch ihr Einkommen. Auch deshalb sei es so schwer die Behindertenhilfe abzuschaffen. Diese Einkommensabhängigkeit ist ein Grund, warum es nach Snow nur schwer gelingt, das System der Behindertenhilfe zu Gunsten eines inklusiven Gesellschaftssystems abzuschaffen bzw. umzubauen. Denn die Jobs von Menschen, die im Sektor der Behindertenhilfe beschäftigt sind, würden sich verändern, wenn sich die gesellschaftliche Stellung von Menschen mit Behinderungen verändert (Snow 2008: o.S.). Snow fordert, dass der *Disability Industrial Complex* schrumpft, da die Art von Fürsorge, die er anbietet, zu Isolation, Abhängigkeit und Abwertung führt. Stattdessen braucht es eine Form der Fürsorge, die anerkennt, dass Menschen mit Behinderungen Entscheidungsrechte haben und ihnen ein auf ihre Bedürfnisse abgestimmtes Angebot macht (Snow 2008: o.S.).

Oliver und Barnes (2021: 66) beschreiben, dass im 20. Jahrhundert der Staat immer mehr und öfter die Sorge für Menschen mit Behinderungen innehatte. Sarah Karim (2021) beschreibt,

dass diese Institutionen bis heute fortbestehen und die Rahmenbedingungen der Tätigkeiten von Menschen mit Behinderungen vorgeben. Es gibt aus der Perspektive der Disability Studies neben den von Banks (2020) angeführten Orten der Produktion und Fürsorge noch einen weiteren Ort, den es in Analysen um den Arbeitsbegriff zu beachten gilt: Die Institution. Da diese Institutionen staatlich finanziert sind, können sie als Teilbereich der staatlichen Produktion analysiert werden, der so genauer beachtet werden kann.

Die Institutionalisierung der Arbeit von Menschen mit Behinderungen führt zu ihrer Unterdrückung und Exklusion aus der Gesellschaft (Boger 2019; Snow 2008; Karim 2021). Institutionen der Behindertenhilfe tragen dazu bei, dass die Arbeit von Menschen mit Behinderungen abgewertet wird. Institutionen und die damit einhergehenden Eigeninteressen eines Systems im Sinne des *Disability Industrial Complex* spielen dabei eine wichtige Rolle. Dass diese Institutionen stabile, schwer veränderliche Strukturen haben, führt dazu, dass diese Arbeit abgewertet bleibt (Snow 2008: o.S.). Eine feministische Analyse von Arbeit, die diese Aspekte miteinbezieht, kann weitere Orte der Unterdrückung beachten und so neue Emanzipationsansätze anbieten.

Zusammenfassend zeigt sich, dass *care*-Arbeit und die damit verbundene Frage, welche und von wem verrichtete Arbeit entlohnt wird in einer durch *dis/ability* informierten Perspektive nur eine Dimension der Auf- und Abwertung von Arbeit ist. Neben unbezahlter und damit abgewerteter *care*-Arbeit gibt es andere Arten der unbezahlten und damit abgewerteten Arbeit. Beispielsweise jene Tätigkeiten, die in Werkstätten verrichtet werden. Diese Auf- und Abwertung erfolgt auch über Fähigkeiten und Fähigkeitszuschreibungen.

Der *Disability Industrial Complex* institutionalisiert die Abwertung von Arbeit. Diese Institutionalisierung aufzubrechen ist ein wesentlicher Schritt zu einer inklusiven Gesellschaft (Snow 2008: o.S.), der feministische Denker*innen beschäftigen sollte. Auch auf feminisierte Arbeit wirken Institutionen wie Schule und Ausbildung sowie politische Rahmenbedingungen. Eine (feministische) Analyse, die sich damit auseinandersetzt, wie Institutionen Unterdrückung aufrecht erhalten, in dem sie Fähigkeitszuschreibungen prägen, kann neue emanzipatorische Potentiale freimachen.

Anders messen: Abwertung von Arbeit über Zeit

Im Folgenden werde ich fragen, inwiefern die Auf- und Abwertung von Arbeit in der feministischen Kritik des Arbeitsbegriffes im Rahmen der Strategie *Anders messen* eine Rolle spielt.

Ich werde zeigen, dass die Verknüpfung mit *dis/ability* eine weitere Dimension der Auf- und Abwertung von Arbeit einbringt. Diese kann genutzt werden, um die Argumentationsgrundlage zu stärken von der Denker*innen innerhalb der Strategie *Anders messen* ausgehen. Eine Einordnung von einem Subjekt als nicht arbeitsfähig geht mit einer stärkeren Fremdverfügung über die Zeit dieses Subjekts einher. Diese Fremdverfügung wird über Institutionen organisiert.

Haug nennt zwei Systeme, in denen Wert geschaffen wird: Produktion und Reproduktion. Sie geht davon aus, dass zwei „einander überlagernde Herrschaftsarten“ die Gesellschaft bestimmen: „die Verfügung über Arbeitskraft in der Lebensmittelproduktion und die Verfügung der Männer über die Frauen in der Reproduktion“ (Haug 2011: 241). Haug argumentiert außerdem, dass die reproduktive Arbeit, die vor allem von Frauen verrichtet wird, in Überlegungen miteinbezogen werden muss. Sie fordert die 4-in-1-Perspektive. Die Frage, wer als arbeitsfähig gilt, beschäftigt Haug nicht explizit. Ähnlich wie Banks und Winker (siehe Strategie *Erweitern*) fokussiert sie auf die Beschaffenheit der Tätigkeiten in Bezug auf ihre gegenwärtige Auf- und Abwertung.

Die Disability Studies erlauben diese Perspektive zu erweitern, weil sie zeigen, wie konstruiert wird, wer als arbeitsfähig gilt. Tätigkeiten, die „nicht-arbeitsfähige“ Subjekte verrichten, werden nicht als Arbeit betrachtet. Dabei geht es nicht nur um die Tätigkeit selber, sondern auch darum, wer sie verübt: Tätigkeiten, die Menschen mit Behinderungen ausüben, werden nicht als Arbeit eingeordnet, auch weil sie Menschen ausüben, die als nicht arbeitsfähig gelten (Russell 2019; Karim 2021).

Dabei spielen Institutionen eine wichtige Rolle. Haug beschreibt vier Tätigkeitbereiche: Erwerbsbereich, Reproduktionsbereich, Kultur und Politik (Haug 2011: 242). Alle vier

Tätigkeitsbereiche, die Haug beschreibt, finden für viele Menschen mit Behinderungen in Institutionen der Behindertenhilfe statt.

Werkstätten für Menschen mit Behinderungen decken Teile des Reproduktionsbereichs ab, außerdem den Erwerbsbereich und kulturelle oder politische Tätigkeiten. Diese Werkstätten weisen teilweise Merkmale von totalen Institutionen im Sinne Goffmanns auf (Karim 2021: 25): Zentrales Kriterium der sogenannten totalen Institutionen ist, dass alle Lebensbereiche an einem Ort organisiert sind (Karim 2021: 25). Das ist bei Werkstätten nicht vorgesehen. Es geht darum, eine Tagesstruktur bzw. einen Arbeitsalltag zu organisieren. Diese sollen die Erwerbsarbeit „ersetzen“. Für viele Menschen mit Behinderungen ist die Werkstatt jedoch nicht die einzige Institution mit der sie in Kontakt kommen. Auch ihre Wohnsituation und ihre Freizeit werden oft von Institutionen der sogenannten Behindertenhilfe getragen. So sind die Lebensbereiche „zwar räumlich getrennt, dabei aber dennoch institutionell organisiert“ (Karim 2021: 26). Karim schlussfolgert, dass Werkstätten nicht als klassische totale Institutionen gesehen werden können. Sie argumentiert jedoch, dass sie als zentralistische Institutionen aus der Zeit gefallen wirken und fordert eine Deinstitutionalisierung und tatsächliche Inklusion in den Arbeitsmarkt (Karim 2021: 28).

Die Zeit der Menschen, die sich innerhalb dieser Institutionen befinden, hat eine andere Logik als die jener, die am Arbeitsmarkt sind. Der Großteil ihres Alltages ist institutionell organisiert und stark routiniert. Sie wird nicht als Arbeit, sondern als Tätigkeit angesehen. Deshalb bekommen Menschen mit Behinderungen in diesen Werkstätten keinen Lohn. Sie können noch weniger frei über ihre Zeit verfügen als Arbeitnehmer*innen, da sie zum Beispiel kaum Optionen haben, ihre Stunden zu reduzieren etc. (Karim 2021: 28). Menschen in Werkstätten gelten nicht als Arbeitnehmer*innen. Ihnen steht kein Gehalt zu, sondern nur das bereits angesprochene monatliche Taschengeld. Damit einher geht, dass viele Arbeitnehmer*innenrechte nicht für diese Menschen gelten. Sie haben unter anderem kein Streikrecht und können somit schwieriger Forderungen im Zusammenhang mit den Bedingungen ihrer Beschäftigung stellen (Zierer 2010: 8).

Menschen mit Behinderungen können dabei kaum frei über ihre Zeit verfügen. Sie sind an die Regeln der jeweiligen Institution, in der sie sich befinden; der Werkstatt, der

Wohneinrichtung, eventuell der Familie gebunden – auch deshalb werden diese Institutionen als unterdrückend und gewaltvoll wahrgenommen (Russell 2019; Oliver/Barnes 2012).

Haug (2011: 243) argumentiert, dass sich Unterdrückung als Fremdverfügung über die eigene Zeit erzählen lässt. In Referenz auf Marx schreibt sie, dass die menschliche Geschichte als Ökonomie der Zeit gefasst werden könne. Letztlich sei „die gesamte Geschichte von Herrschaft und Knechtschaft eine der Fremdverfügung über Zeit“. Die Fremdverfügung über Zeit wird damit für Haug zum Merkmal der Unterdrückung.

Die Frage danach, wie Unterdrückung strukturiert ist, beschäftigt Marta Russell, deren Analyse an Marx anknüpft. Für Russell fußt die Unterdrückung von Menschen mit Behinderungen auf ihrem Ausschluss von der Ausbeutung als Lohnarbeiter*innen. Obwohl der Kapitalismus zuweilen das Versprechen gegeben hat, den Kreis der Menschen, die von ihm profitieren, zu erweitern, ist er für Menschen mit Behinderung weitgehend ein ausgrenzendes System (Russell 2019: 15). Dabei denkt Russell die Ausbeutung der Arbeiter*innen und die Exklusion von Menschen mit Behinderungen verknüpft: „A materialist analysis suggests that capitalism has created a powerful class of persons dependent upon the productive labor of some and the exclusion of others“ (Russell 2019: 18). Menschen, die von der Ausbeutung der einen profitieren, profitieren von der Exklusion der anderen. Die Fremdverfügung über Zeit ist nicht zwangsläufig an entlohnte Arbeit geknüpft. Nicht entlohnte, aber zu verrichtende Arbeit, die Menschen mit Behinderungen in Werkstätten erfahren, kann als besonders umfassende Fremdverfügung über Zeit gefasst werden.

Die Idee einer objektiven Uhrenzeit ist eng verbunden mit der Annahme, dass Zeit Geld ist (Völkle 2022). Damit wird nicht nur die Arbeitskraft, sondern auch die Zeit, die Menschen zur Verfügung steht, zur Ware: „Die Uhr als unaufhaltsame Taktgeberin blendet das Erlebbare der Zeit aus und lässt die Frage offen, welcher Wert nicht-kommodifizierter Zeit beigemessen wird“ (Völkle 2022: 177).

Hier liegt eine Parallele zu den skizzierten Überlegungen aus den Disability Studies: Oliver und Barnes (2012: 71) beschreiben, dass während der Industriellen Revolution ein neuer Arbeitsbegriff entstand. In dieser Zeit wurde Arbeit stärker organisiert und so die Effizienz von

Arbeiter*innen gesteigert. Es brauchte Menschen, die in der Lage waren, im Wettbewerb mit Anderen an mitunter gefährlichen Maschinen zu arbeiten. Die Frage danach, wer welche Tätigkeit wie gründlich und wie schnell verrichten kann, gewann an Relevanz (Barnes/Oliver 2012: 71). Dadurch entsteht eine Vorstellung von individueller Körperlichkeit und Geistigkeit – und in weiterer Folge von Behinderung (Oliver/Barnes 2012: 82).

Die Entstehung eines modernen Arbeitsbegriffes und die Entstehung von *dis/ability* sind eng verknüpft mit der Frage nach Zeitlichkeit und Zeitnutzung. Die Abwertung von Arbeit bedingt die Organisation von Zeit, die in Bezug auf abgewertete Arbeit geschieht. Dieser Vorgang kann durch *dis/ability* erklärt werden: Wessen Arbeit abgewertet wird, dessen Zeit gilt nicht als wertvoll.

Diese Freiheit oder Fremdverfügung über Zeit ist institutionell organisiert: Völkle (2022: 174) beschreibt, dass Strukturen und Institutionen einen „maßgeblichen Einfluss auf kollektive sowie individuelle Ökonomien der Zeit“ haben. Was um uns herum passiert, bestimmt entscheidend wie wir unsere Zeit organisieren und ordnen können.

In Bezug auf *dis/ability* sind Institutionen besonders relevant, da die allermeisten Menschen mit Behinderungen ihre Zeit in Institutionen verbringen (Zierer 2010: 7). Im *Disability Industrial Complex* (Snow 2008), haben diese Institutionen ein Eigeninteresse. Menschen mit Behinderungen sind abhängig von der Behindertenhilfe. Beschäftigte in dem Sektor sind abhängig von Menschen mit Behinderungen. Ihre Erwerbsarbeit hängt daran, dass diese ihren gesellschaftlichen Status weiterhin behalten. Für Snow ist das ein Grund, warum Exklusion so beständig ist (Snow 2008: o.S.).

Die Entwicklung der Behindertenhilfe beschreiben Sarah Karim (2021) und Oliver und Barnes (2012). Mit der Industriellen Revolution und dem großen Zuzug zu Städten entstanden dort „Problempopulationen“, die die Kontrolle des Staates gefährdeten. Der Staat reagierte dann mit dem Schaffen neuer und immer komplexerer Institutionen gerade in Bezug auf Arbeit, wo die „workhouses“ entstanden (Oliver/Barnes 2012: 63). Oliver und Barnes (2012: 67-70) führen die Entstehung des medizinischen Modells von Behinderung und das Verständnis von Behinderung als individualisiertem Phänomen auf diese Zeit zurück. Sie fragen, warum dieses

individualisierte Modell bis heute erhalten geblieben ist. Denn mittlerweile sind vor allem in Ländern des Globalen Nordens Arbeitsabläufe wieder viel diverser und dadurch flexibler. Die in der Industrieproduktion nötige Standardisierung von Arbeit verliert eigentlich an Bedeutung. Ein wichtiger Grund, warum Behinderung dennoch weiterhin so stark individualisiert wird, sind Institutionen. In diesen wird Behinderung als individualisiertes Problem reproduziert (Oliver/Barnes 2012: 67-70).

In Bezug auf Arbeit sind die wichtigsten Institutionen die sogenannten Werkstätten für Menschen mit Behinderungen (Karim 2021). Eine Entlohnung für die Tätigkeiten, die die Menschen dort verrichten, wäre innerhalb des Systems weder vorgesehen noch rechtlich möglich. Die Beschäftigten gelten nicht als Angestellte (Zierer 2010: 8). Menschen mit Behinderung arbeiten unter den Bedingungen, unter denen sie arbeiten, weil der *Disability Industrial Complex* diese vorschreibt (Snow 2008: o.S.). Die Fremdverfügung über ihre Zeit, die über Werkstätten geschieht, ist über das System so vorgesehen.

Dis/ability führt dazu, dass Menschen in unserer Gesellschaft ihre Zeit höchst ungleich frei organisieren können. Menschen mit Behinderungen sind oft durch Institutionen der Behindertenhilfe massiv davon abhängig, wie diese organisiert sind und werden über diese Institutionen in eine Unfreiheit in der Verfügung von Zeit gebracht. Diese Unfreiheit wird durch eine Abwertung der Arbeit, die diese Menschen verrichten, gerechtfertigt. Die Abwertung von Arbeit hängt mit einer anderen Organisation von Zeit zusammen, die wiederum durch *dis/ability* erklärt werden kann: Wessen Arbeit abgewertet wird, dessen Zeit gilt nicht als wertvoll.

Überwinden: Strukturen jenseits der Aufwertung von Arbeit

Kathi Weeks, deren Arbeit ich stellvertretend für die Strategie *Überwinden* analysiere, setzt sich intensiv mit der Auf- und Abwertung von Arbeit auseinander. Ihr Fokus liegt dabei besonders auf der Aufwertung bzw. dem in ihrer Argumentation zu großen Stellenwert von Arbeit in unserer Gesellschaft. Ich werde im Folgenden argumentieren, dass diese Analyse der Aufwertung von Arbeit einen Anknüpfungspunkt für *dis/ability* darstellt.

Arbeit ist in unserer Gesellschaft mehr als nur etwas, das getan werden muss um sich selbst bzw. die Gesellschaft zu erhalten (Weeks 2011: 8). Arbeit hat eine wichtige Integrationsfunktion: Sie ist das wichtigste Mittel mit den Individuen nicht nur in das Wirtschaftssystem, sondern in soziale, politische und familiäre Kooperationsformen integriert werden (Weeks 2011: 8): „After the family, waged work is often the most important, if not sole, source of sociality for millions“ (Weeks 2011:6).

Arbeit bestimmt nicht nur, was wir machen, sondern vor allem, wer wir sind. Diese enge Verknüpfung von Subjekt und Arbeit ist in den Disability Studies Thema. Sarah Karim baut ihre Analyse auf Subjektivierungsprozessen im Zusammenhang mit Arbeit auf. Sie fragt, wie Subjekte in unserer Gesellschaft zu Subjekten werden (2021: 81).

Den Prozess der Subjektwerdung, die Subjektivierung, verknüpft Karim mit der Frage nach Arbeit, indem sie ihn in seiner materiellen Realisation beschreibt: „Subjektivierung findet also immer in situierten Praktiken statt, die verkörpert und materiell vermittelt sind“ (Karim 2021: 82). Arbeit hat für Karim eine wichtige Funktion, die über Erwerbstätigkeit und Reproduktion hinausgeht: Sie weist Individuen ihren Status als Subjekte zu. Dadurch, dass sie arbeiten, werden sie „angerufen“ und erhalten (gesellschaftlich) Subjektstatus (Karim 2021: 85-86).

Dass Individuen arbeiten sollen, ist grundlegend für den sozialen Vertrag. Arbeit macht in der liberalen Vorstellungswelt Menschen zu individuellen Subjekten (Weeks 2011). Für Weeks (2011) erfüllt Erwerbsarbeit für Individuen mehr als nur den Zweck sich wirtschaftlich zu erhalten. Sie macht uns zu den Menschen, die wir sind. Weeks (2011: 7-8) argumentiert, dass es längst nicht mehr notwendig wäre, dass alle Menschen in dem Ausmaß (erwerbs-)arbeiten, in dem sie es tun. Die Erwartung, dass jeder selbst arbeiten soll, ist eher eine soziale Konvention und ein disziplinarisches Instrument als eine wirtschaftliche Notwendigkeit.

Mit dieser Analyse lässt sich Karims Arbeit (2021: 40-45) verknüpfen. Dass Menschen mit Behinderungen aufgrund von *dis/ability* aus der Erwerbsarbeit ausgeschlossen werden, hat Konsequenzen für ihre Subjektivierung. Die Subjektivierungsprozesse von Menschen mit Behinderungen geschehen außerhalb der Erwerbsarbeit. Deshalb haben sie eine schlechtere gesellschaftliche Stellung und bleiben oft ausgeschlossen, so Karim. Die gesellschaftliche

Stellung von der jeweiligen Erwerbsarbeit bzw. der Bewertung der Erwerbsarbeitstätigkeit hängt mit der gesellschaftlichen Stellung von Individuen zusammen. Dieser Zusammenhang wird durch *dis/ability*, also durch Fähigkeiten und Fähigkeitszuschreibungen mitgestaltet. *Dis/ability* zu analysieren bietet Denker*innen der Strategie *Überwinden* neue Möglichkeiten für die Analyse der Aufwertung von Arbeit.

Dass Arbeit auf- und abgewertet wird, hat für Weeks (2011: 4) mit der Privatisierung von Arbeit zu tun. Diese findet einerseits in Haushalten statt, in denen vor allem Frauen unbezahlte *care*-Arbeit verrichten. Aber auch Arbeitsplätze sind privatisiert, so Weeks: Ähnlich wie der Haushalt wird der Arbeitsplatz als privater Raum betrachtet. Er gilt als Sphäre individueller Entscheidungen und nicht als Ort der Ausübung politischer Macht (Weeks 2011: 4).

Klassenidentitäten und -beziehungen werden hergestellt und umgestaltet, wenn einige Menschen von der Arbeit ausgeschlossen und andere in die Arbeit eingegliedert werden. Das geschieht durch Bildung und die Organisation von Arbeit. Ein wichtiger Faktor ist die Entlohnung und die damit verbundene Beurteilung des beruflichen Status (Weeks 2011: 9)

Einen ähnlichen Zusammenhang stellt Marta Russell in ihrem Text „Capitalism & Disability“ (2019) her: „The prevailing rate of exploitation of labor determines who is considered disabled and who is not“ (Russell 2019: 15). Für Russell hängt das aktuelle (kapitalistische) Ausbeutungsregime damit zusammen, wie Arbeit (auch durch Institutionen) strukturiert ist. Menschen mit Behinderungen bilden nach Russell (2019:21) in Anlehnung an Marx eine „reserve army of labour“. Sie formen eine Masse an Körpern, die bisher aus dem kapitalistischen System ausgeschlossen war: „Disabled persons are the last identity group to enter the workforce, seeking the right to share in the wealth of the nation“ (Russell 2019:21).

Menschen mit Behinderungen finden langsam Eintritt in den Arbeitsmarkt. Doch eine Integration in den Arbeitsmarkt ist keine Lösung. Denn Russell analysiert, dass es keine Möglichkeit gebe allen Menschen einen „living-wage job“ zur Verfügung zu stellen. Stattdessen fordert Russell eine systemische Veränderung:

Capitalism cannot consider the human consequences of its development, because those concerns are not included in its historical role as a transitory form of material production. Basic changes must be made in the economic, social, and political structure in order to advance economic solutions that reach beyond capitalism's instability. The reserve army, itself, must be made a disposable concept (Russell 2019:22).

Diese strukturelle Kritik haben Weeks und Russel gemeinsam. Russell (2019) analysiert, dass es Menschen gebe, die niemals in den Arbeitsmarkt und die damit verbunden gesellschaftlichen Privilegien miteingegliedert werden können. Weeks (2011) geht davon aus, dass der Feminismus zu einer Eingliederung der Frauen in die Arbeitsethik geführt hat. Die ist entscheidend für die Reproduktion der Unfreiheit von Arbeit im Kapitalismus. Durch die Unfreiheit entsteht eine Überbewertung von Arbeit und zu viel Arbeit: in Form von Stunden, aber auch in dem Sinne, dass es kaum Leben außerhalb der Arbeit gibt. Hier kann die *dis/ability* Perspektive Weeks Analyse ergänzen: Obwohl viele FLINTA-Personen und ihre Arbeit in den Arbeitsmarkt eingegliedert wurden, gibt es weiterhin eine „reserve army“ außerhalb des Arbeitsmarktes. Die Art und Weise, wie diese strukturiert ist, kann feministischen Auseinandersetzungen mit dem Ziel, den Arbeitsbegriff zu überwinden, Impulse zu einer Emanzipation geben.

Kathi Weeks (2011:13) fordert nicht nur feminisierte Formen von Arbeit aufzuwerten, sondern die Stellung von Arbeit insgesamt in Frage zu stellen: „We should focus not only on revaluing feminized forms of unwaged labor but also challenge the sanctification of such work that can accompany or be enabled by these efforts“. Hier ergibt sich ein Anknüpfungspunkt an die Strukturkritik, die die Disability Studies vornehmen: Sarah Karim (2021: 35) macht deutlich, dass Inklusion in der Arbeitswelt nicht nur ein Eingliedern in diese Arbeitswelt sein sollte. Forderungen nach der Inklusion in die Arbeitswelt von Menschen mit Behinderungen sollten stets von einer Kritik an den Verhältnissen, die darin herrschen, begleitet sein. Die Arbeit von Menschen mit Behinderungen sollte nicht aufgewertet werden, sondern die Organisation von Erwerbsarbeit insgesamt hinterfragt werden. Ansonsten laufen diese Forderungen Gefahr, Menschen mit Behinderungen als neoliberale Subjekte zu markieren. Denn die Forderungen nach Inklusion dürfen nicht auf das Miteinbeziehen in die Erwerbsarbeit verengt werden, da Inklusion sonst eher bedeutet Menschen mit Behinderung in die kapitalistische

Verwertungslogik miteinzubeziehen. Stattdessen geht es darum, die Strukturen zu verändern (Karim 2021: 40).

Ein ähnlicher Gedanke findet sich in Weeks Auseinandersetzung mit der *Wages for Housework* Bewegung. Weeks setzt sich mit der Kampagne aus den 1970ern auseinander und versucht diese Forderung zeitgenössisch neu zu denken (Weeks 2011: 125). Sie befürwortet die Bewegung, da sie der Meinung ist, dass ein Bestreiken von Hausarbeit die Strukturen dahinter offenlegt:

Refusing work — in this case, refusing domestic work — does not necessarily mean abandoning the house and denying care; rather, it mandates an interrogation of the basic structures and ethics that govern this work and the struggle for ways to make it, as it were, unproductive (Weeks 2011: 125).

Außerdem schreibt sie der Kampagne eine erfolgreiche Denaturalisierung von Hausarbeit zu: „Clearly one of the primary attractions of the wages for housework perspective was its denaturalizing effect“ (Weeks 2011: 130).

Bei der von Karim (2021) beschriebenen Forderung nach struktureller Veränderung und in Weeks (2011) Analyse geht es darum zu klären, was Arbeit ist. Weeks hinterfragt, warum es unvorstellbar erscheint, Hausarbeit zu bezahlen. Karim, warum es unvorstellbar scheint, die langsame, atypische, vielleicht „fehleranfällige“ Arbeit von Menschen mit Behinderungen zu bezahlen. Dabei stellen beide Denker*innen Normen im Zusammenhang mit Arbeit in Frage. Weeks fasst zusammen: „By this reckoning, wages for housework was not primarily or immediately about wages but about power; the demand was a provocation to collective action“ (Weeks 2011: 133). Die Frage nach der Auf- und Abwertung von Arbeit und der Analyse von *dis/ability* als neue Dimension dieser Frage ergibt sich für die Strategie *Überwinden*.

Die gesellschaftliche Stellung der jeweiligen Erwerbsarbeit bzw. der Bewertung der Erwerbsarbeitstätigkeit hängt mit der gesellschaftlichen Stellung von Individuen zusammen. Dieser Zusammenhang wird durch *dis/ability*, durch Fähigkeiten und Fähigkeitszuschreibungen mitgestaltet. *Dis/ability* zu analysieren bietet Denker*innen der Strategie *Überwinden* neue Möglichkeiten für die Analyse der Aufwertung von Arbeit. Ein Fokuspunkt dabei ist eine Strukturkritik, statt einer Erweiterung des Arbeitsbegriffes, die sowohl bei Weeks (2011) als auch in den Disability Studies geschieht.

Zusammenfassung

Ich habe argumentiert, dass die Kategorie *dis/ability* einfordert, diese Erweiterung des Arbeitsbegriffes nicht nur in Bezug auf Arbeitsbereiche oder (wie bei der Reproduktionsarbeit) auf die Funktion dieser Bereiche vorzunehmen, sondern dass die Erweiterung dessen, was Arbeit ist, auf Personengruppen und ihre Merkmale angewendet werden muss. Die Auf- und Abwertung von Arbeit passiert dabei im Wesentlichen über Bezahlung. Eine weitere und selten explizit verhandelte Dimension sind Fähigkeiten und Fähigkeitszuschreibungen. In Bezug auf Behinderung spielt der *Disability Industrial Complex* eine Rolle, der die Abwertung von Arbeit institutionalisiert. Außerdem können Bedürfnisse zum Ankerpunkt einer Transformationsstrategie werden, die Arbeit als kollektiv konstruiertes Phänomen fassen möchte, indem Machtverhältnisse, die in und durch die Bedürfniserfüllung entstehen, mitgedacht werden (Winker 2015).

Während der Haushalt als Ort der Fürsorge und Produktion in feministischen Argumentationen meist betont wird, führt die Perspektive der Disability Studies neue Orte der Fürsorge und neue Dimensionen, nämlich jene der Unterdrückung ein.

dis/ability eine weitere Ebene zum Ausschluss aus der Erwerbsarbeit und weitere, institutionalisierte Orte bzw. Sphären hinzufügt. Ich habe gezeigt, dass Menschen mit Behinderungen vor allem in Werkstätten abgewertete Arbeit verrichten und dass diese Abwertung durch die Institutionalisierung im Bereich der Behindertenhilfe mit aufrechterhalten wird. Eine wichtige Rolle spielt hier der *Industrial Disability Complex* (Snow 2008).

Dieser Komplex strukturiert eine Fremdverfügung über Zeit mit, die Anknüpfungspunkte für Denker*innen der Strategie *anders Messen* bietet. Die Abwertung von Arbeit hängt mit einer anderen Organisation von Zeit zusammen, die wiederum durch *dis/ability* erklärt werden kann: Wessen Arbeit abgewertet wird, dessen Zeit gilt auch nicht als wertvoll.

Die gesellschaftliche Stellung von der jeweiligen Erwerbsarbeit bzw. der Bewertung der Erwerbsarbeitstätigkeit hängt mit der gesellschaftlichen Stellung von Individuen zusammen.

Dieser Zusammenhang wird durch *dis/ability*, durch Fähigkeiten und Fähigkeitszuschreibungen mitgestaltet. *Dis/ability* zu analysieren bietet Denker*innen der Strategie *Überwinden* neue Möglichkeiten für die Analyse der Aufwertung von Arbeit.

Insgesamt kann gesagt werden, dass sich im Zusammenhang mit der Auf- und Abwertung von Arbeit und der Einordnung von Subjekten als (nicht) arbeitsfähig zahlreiche Anknüpfungspunkte.

These 2: Arbeit jenseits der individuellen Arbeitsfähigkeit

Die Kategorie *dis/ability* ordnet Subjekte in arbeitsfähig und nicht arbeitsfähig ein. Deshalb fragt *dis/ability* nach der kollektiven Konstruktion von Arbeit und Arbeitsfähigkeit.

Diese zu konstruieren bzw. zu dekonstruieren hilft Emanzipation im Sinne von Klinger (Klinger 1993) indem die Rekonzeptionalisierung von Arbeit als stärker kollektives Phänomen als Gegenmodell zur Abwertung von Arbeit in und durch ihre Institutionalisierung gesehen werden kann. Ich werde im Folgenden in Anknüpfung an die bisherige Analyse zeigen, inwiefern das der Fall ist.

Im ersten Teil meiner Analyse habe ich gezeigt, dass die Auf- und Abwertung von Arbeit mithilfe von *dis/ability* als zusätzliche Dimension innerhalb von feministischer Arbeitstheorie analysiert werden kann. Dabei spielt die Institutionalisierung der Abwertung von Arbeit eine Rolle. Während der Haushalt als Ort der Fürsorge und Produktion in feministischen Argumentationen meist betont wird, führt die Perspektive der Disability Studies zusätzliche Orte der Fürsorge ein.

In Anknüpfung daran werde ich zeigen, dass die Rekonzeptionalisierung von Arbeit als kollektives Phänomen Gegenmodell zu dieser Abwertung von Arbeit in und durch ihre Institutionalisierung sein kann. Arbeit, auch *care-Arbeit*, kann mit *dis/ability* als kollektiv konstruiertes Phänomen verstanden und analysiert werden.

Erweitern: Arbeit in Gemeinschaft

Sowohl Gabriele Winker (2015) als auch Nina Banks (2020) setzen sich mit der Auf- und Abwertung von Arbeit innerhalb der Strategie *Erweitern* auseinander.

Gabriele Winker (2015: 95) beschreibt, dass die Auf- und Abwertung von Arbeit anhand von unterschiedlicher Herrschaftskategorien passiert – unter anderem spielen „bodyistische Herrschaftsverhältnisse“ eine Rolle. Sie setzt sich nicht explizit mit der Einteilung von

Subjekten in arbeitsfähig und nicht arbeitsfähig auseinander. Ihr Fokus liegt auf der Beschaffenheit von Tätigkeiten und der Frage danach, wie diese Tätigkeiten gewertet werden.

Winker (2015: 149) fordert im Rahmen der Care Revolution eine Neuorganisation von *care*-Arbeit, die unter anderem ihre Demokratisierung beinhaltet. In dieser Neuorganisation bietet *dis/ability* einen Anknüpfungspunkt. Oliver und Barnes (2012) zeigen, wie die Konstruktion von Arbeitsfähigkeit und Behinderung zusammenhängen. Dass wir der Frage, was ein Mensch kann, eine hohe Wertigkeit zusprechen, ist wichtig um das aktuelle Wirtschaftssystem aufrecht zu erhalten. Eine Neuorganisation im Sinne Winkers (2015: 149) kann dabei den Fokus von den Fähigkeiten einer Person hin zu der Frage danach verschieben, was wir als Gesellschaft können.

Winker (2015: 165) fordert in ihren Schritten zu einer *Care Revolution* Demokratisierung und Selbstverwaltung des *care*-Bereichs und eine „kollektive Verantwortung für notwendige Aufgaben sozialer Daseinsvorsorge“ (Winker 2015: 167). Sie betont, dass ein Ziel der Neuordnung von Arbeit eine starke Betonung des Kollektiven ist. Die Veränderung von Wirtschaft und Gesellschaft, die Care Revolution, soll kollektiv geschehen (Winker 2015).

Winker (2015) kritisiert den Rahmen, in dem aktuell *care*-Arbeit geleistet wird. Oliver und Barnes (2012) kritisieren grundsätzlich die Logik von *care*. Sie zeigen: Für viele Menschen mit Behinderungen ist „*care*“ eine Unterdrückungserfahrung. Oliver und Barnes (2012: 66) beschreiben *care* als „both patronising and oppressive“. Denn *care* zu benötigen geht in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen oft mit einer Abhängigkeit von Familie oder staatlichen Systemen einher, die viele Denker*innen der Disability Studies ablehnen und als gewaltvoll verstehen (Oliver/Barnes 2012; Russell 2019). Inwiefern *care*-Geber*innen in Machtbeziehungen zu *care*-Nehmer*innen stehen, wird in der feministischen Debatte nicht explizit behandelt. Winker (2015: 45) kritisiert die Bedingungen, unter welchen *care* aktuell stattfindet. Sie geht dabei aber kaum auf die Perspektive von jenen Menschen ein, die *care* benötigen. In Verknüpfung mit *dis/ability* kann diese Perspektive in größerem Ausmaß mitbedacht werden.

Nina Banks (2020) setzt sich explizit mit kollektiv verrichteter Arbeit auseinander. Sie beschreibt, dass die *care*-Arbeit, die von Schwarzen Frauen verrichtet wird, oft als politisch

und nicht als ökonomisch gesehen wird: „This has resulted in overlooking Black women’s activism as actual ‚work‘ that maintains and reproduces material life” (Banks 2020: 349). Der Aktivismus von Schwarzen Frauen werde oft als politische Tätigkeit gesehen, nicht aber als tatsächliche (*care*)-Arbeit, die Leben erhalte und reproduziere. Sie argumentiert, dass diese Art von Arbeit nicht einem Individuum oder einem Haushalt zugeschrieben werden kann, sondern in der Gemeinschaft stattfindet und von der Gemeinschaft verrichtet wird. Somit kann gesagt werden, dass Banks eine Konzeption von Arbeit vorschlägt, die ihre kollektive Verrichtung mitbedenkt (Banks 2020).

In Verknüpfung mit *dis/ability* lässt sich fragen, wie und durch welche Prozesse diese kollektive Konstitution von Arbeit entsteht. Für Marta Russell (2019: 17) spielen hierbei Institutionen, vor allem jene im sozialen und medizinischen Bereich eine wichtige Rolle. Diese Institutionen haben Behinderungen in der Vergangenheit als individuelles Problem gefasst. Behinderung ist damit ein „Defekt“, eine biologische Minderwertigkeit. Merkmale wie Blindheit, Taubheit und körperliche sowie geistige Beeinträchtigungen wurden pathologisiert und so zu einem Mittel der sozialen Kontrolle, das Menschen mit Behinderungen in die Isolation und ihren Ausschluss aus der Gesellschaft gebracht hat (Russell 2019: 17).

Diese Pathologisierung spielt insbesondere in der Erwerbsarbeit eine Rolle. Russell (2019: 16) argumentiert, dass die materielle Grundlage des Kapitalismus bzw. der kapitalistischen Akkumulation im Gewinn aus der Arbeitskraft der Erwerbsbevölkerung besteht. Deshalb müsse das System zwangsläufig Menschen diskriminieren, deren Beeinträchtigungen die Produktionskosten in die Höhe treiben. Die Art und Weise auf die Arbeit organisiert ist, bestimmt, wer behindert ist und wer nicht. Erwerbsarbeit im Kapitalismus versteht sie dabei immer als ausbeuterisch (Russell 2019: 15-16). In vorkapitalistischen Gesellschaften wurde ökonomische Ausbeutung durch das feudalistische System und den Besitz von Land ermöglicht. Diese Ausbeutung war direkt und politisch (Russell 2019: 15). Arbeit war aus politischen Beweggründen diszipliniert, nämlich um die politische Macht von Machthaber*innen zu erhalten. Mit dem Übergang in den Kapitalismus begann die Disziplinierung von Arbeit nicht mehr als politische, sondern als ökonomische Praxis: „With the advent of capitalism, the discipline of labor was now economic, not political“ (Russell 2019: 16).

Diese neue Disziplinierung von Arbeit und Arbeitskraft erfolgte durch die Regulierung der Zusammensetzung der Erwerbsbevölkerung durch die Sozialpolitik. Behinderung wurde dabei zu einer wichtigen Kategorie der Abgrenzung, einer „boundary category“ (Russell 2019: 16). *Dis/ability* bietet eine Möglichkeit festzustellen, wer für den Arbeitsmarkt nutzbar ist und wer nicht. So entsteht eine ausbeutbare Masse an Arbeitnehmer*innen: „Regulating the composition of the labor force through social policy became key to ensuring an ongoing exploitable labor supply“ (Russell 20019: 16). Menschen mit Behinderungen stellen ein „außen“ zum Arbeitsmarkt dar. Damit wird klarer, was Arbeit ist und wo der Arbeitsmarkt endet.

Menschen mit Behinderungen leisten nicht nur auf eine andere Art Arbeit, sondern die Art auf die sie Arbeit leisten macht sie zu „den Anderen“. Weil jemand als „nicht arbeitsfähig“ eingestuft wird, wird er*sie als behindert eingestuft. Die Arbeit, die Menschen mit Behinderungen leisten, ähnelt somit der Arbeit Schwarzer Frauen, die Banks (2020) beschreibt: Sie ist ein oft nicht beachteter ökonomischer Faktor. Dieser leistet einen Beitrag zu der Produktion, er ist Arbeit, die Wert schafft und wird – im gegenwärtigen unterdrückenden System – ausgebeutet (Russell 2019).

Dis/ability kann zeigen, wie durch die Arbeit von Menschen mit Behinderung die Einteilung in arbeitsfähig und nicht arbeitsfähig entsteht. Diese Einteilung kann nutzbar gemacht werden um für einen kollektiven Arbeitsbegriff zu argumentieren. Dabei lässt sich *dis/ability* mit Nina Banks (2020) Konzept der communities als Ort der Verrichtung von *care*- Arbeit verknüpfen. angeknüpft werden. Hierbei entsteht eine neue Argumentationsgrundlage für Arbeit als kollektives Phänomen.

Anders messen: Auf- und Abwertung von (Arbeits-)Zeit

Im Folgenden werde ich argumentieren, dass auf der zeitlichen Ebene die kollektive Beschaffenheit von Arbeit mitbedacht werden kann. Ich werde argumentieren, dass die Frage danach, was Arbeit ist eng, mit der Frage nach Zeit verknüpft ist. In meiner Analyse werde ich auf die kollektive Konstruktion beider Phänomene fokussieren.

Frigga Haug möchte Arbeit als ganzheitliches Phänomen begreifen. Deshalb erwähnt Haug vier Bereiche der Tätigkeit: „Erwerbsbereich, Reproduktionsbereich, Kultur, Politik“ (Haug 2011: 242). Haug geht von sechzehn aktiven Stunden aus, die auf diese vier Bereiche aufgeteilt werden können. Dabei geht es Haug aber nicht darum, dass alle Menschen je vier Stunden ihres Tages mit je einer dieser Tätigkeiten verbringen sollten (Haug 2011: 242). Haug argumentiert für einen neuen Arbeitsbegriff, der breiter ist. Sie geht davon aus, dass alle Menschen ihr Leben „mit scheinbar unendlich viel Zeit“ (Haug 2011: 242) beginnen. Diese Zeit wird dann nach und nach aufgeteilt auf unterschiedliche Bereiche, ohne dass Individuen über diese verfügen oder sie frei wählen können. Daher komme die Knappheit an Zeit. Damit sind „die unterschiedlichsten Konflikte“ auch als Kämpfe um Zeit zu verstehen (Haug 2011: 242).

Haug's Gegenvorschlag zu dieser Knappheit und fehlenden Selbstbestimmung über die eigene Zeit ist die 4-in-1-Perspektive, die „Anordnung der vier Tätigkeitsbereiche — Erwerbsbereich, Reproduktionsbereich, Kultur, Politik — auf zeitlich gleicher Ebene, statt sie einander über- und unterzuordnen“ (Haug 2011: 242). Denn solange man diese als getrennt betrachtet und verfolgt, gerate man in „eine Sackgasse“. Erst die Verknüpfung der vier Bereiche setze eine politische Dynamik frei, nämlich die Möglichkeit für eine Umverteilung der gesamten Lebenszeit und aller Tätigkeiten einzustehen statt sich zum Beispiel nur für eine Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit einzusetzen (Haug 2011: 244). Unter anderem könne dieser Perspektivenwechsel dazu führen, dass Menschen, die gerade durch ihre Tätigkeiten von politischen Prozessen und damit der Gestaltung von Gesellschaft ausgeschlossen sind, neu daran teilnehmen könnten (Haug 2011: 248).

Arbeitsfähigkeit scheint in der 4-in-1- Perspektive bzw. der Strategie Arbeit *Anders messen* keine Rolle zu spielen. Die Frage, wie definiert wird, was als Arbeit gilt und was nicht, stellt sich für Haug scheinbar nicht, sondern es geht eher darum, wie Tätigkeiten aufgewertet oder anders benannt und gemessen werden können, nur Subjekte und die Tätigkeiten die sie im Speziellen ausüben. Die Disability Studies lassen hier eine spannende Erweiterung zu.

Oliver und Barnes (2012: 38) argumentieren, dass die Disziplinierung von Individuen, von Zeit und der Behinderungsbegriff zusammenhängen. Dazu analysieren sie die Zeit der Industriellen

Revolution. Denn mit der Normierung von Arbeit und der Disziplinierung von Arbeitskraft entstand der Behinderungsbegriff im heutigen Sinne. Die Frage, wer schnell genug arbeiten konnte und welche Subjekte welche Arbeitsleistung erbringen konnten, wurde in dieser Zeit relevant. Wettbewerb zu anderen Menschen, Schnelligkeit und Genauigkeit wurden auf eine ganz andere Weise zu relevanten Kategorien als in der bäuerlich-feudalistischen Gesellschaft vor der Industriellen Revolution. Die Kategorie *dis/ability* wurde in dieser Zeit zum individuellen Ordnungsprinzip, das bestimmte, ob ein Mensch den Anforderungen der Arbeit gerecht werden konnte oder nicht. So entstand Behinderung der heutigen Form (Oliver/Barnes 2012: 38).

Der Ausschluss aus der Erwerbsarbeit bedeutet für Menschen mit Behinderungen, dass ihre Möglichkeiten als Subjekt anerkannt zu werden, eingeschränkt sind: „Schließlich baut das Individuum durch das Arbeiten ein Verhältnis zu sich selbst auf, formt sich, andere und seine Umwelt und wird so zu einem sozial anzuerkennenden Subjekt“ (Karim 2021: 25). Durch Arbeit und den daraus entstehenden Lohn entsteht die Position von Menschen in unserer Gesellschaft sowohl sozial als auch materiell. Doch für die Art und Weise, auf die sich ein Individuum in unserer Gesellschaft verortet, sind die Art, wie die Arbeit gestaltet ist und mit wem sie unter welchen Umständen verrichtet wird, von Bedeutung (Karim 2021: 25).

Der Ausschluss von der Erwerbsarbeit lässt aber nicht nur Schlüsse darauf zu, wie behinderte Subjekte gemacht werden. Sondern darauf, wie Arbeit generell Subjekte erschafft: „Wie behinderte Menschen gesehen werden, lässt also Schlüsse darauf zu, welche Eigenschaften im Allgemeinen von Arbeitenden erwünscht und erwartet werden“ (Karim 2021: 15). Karim schlussfolgert, dass „Behinderung und (kapitalistische) Arbeit interdependente Phänomene sind, die sowohl historisch als auch gegenwärtig eng miteinander verknüpft sind“ (Karim 2021: 45).

Konzepte von Arbeit sind eng mit Fragen nach Zeit verknüpft (Haug 2011). Das zeigt sich darin, wessen Zeit als wie wertvoll betrachtet wird: Menschen, deren Tätigkeiten nicht als Arbeit angesehen werden, erfahren auch ein größeres Ausmaß an Fremdverfügung über ihre Zeit (Haug 2011). Hier es produktiv, eine These von Hanna Völkle (2022: 175-177) heranzuziehen: Völkle geht es im Sinne einer feministischen Auseinandersetzung mit Zeit darum, die Idee der

objektiven Uhrenzeit aufzubrechen. Diese Zeit ist eng verbunden mit der Annahme, dass Zeit Geld sei. Damit wird nicht nur die Arbeitskraft, sondern die Zeit, die Menschen zur Verfügung steht, zur Ware: „Die Uhr als unaufhaltsame Taktgeberin blendet das Erlebbare der Zeit aus und lässt die Frage offen, welcher Wert nicht-kommodifizierter Zeit beigemessen wird“ (Völkle 2022: 177). Sie argumentiert, dass Zeit nicht auf die objektiv zählbare Zeit reduzierbar ist (Völkle 2022: 175). Zeit wirkt nicht überall gleich, nicht in jedem Rahmen und nicht bei jeder Person. Um das zu verdeutlichen führt Völkle den Begriff der sozialen Raumzeit ein.

Sie argumentiert, dass Zeit nicht auf die objektiv zählbare Zeit reduzierbar ist. Zeit wirkt nicht überall gleich, nicht in jedem Rahmen und nicht bei jeder Person. Um das zu verdeutlichen erklärt Völkle *soziale Raumzeit*. Raumzeit ist ein Konzept, das „sowohl Raum und Zeit als auch ihre soziale Komponente des Verkörpert- und Eingebettetseins“ zusammenfasst (Völkle 2022: 175). Im Sinne der sozialen Raumzeit ist Zeit „formbar wie der Raum selbst“ (Völkle 2022: 175). Völkle illustriert ihr Argument damit, dass Menschen, die in einem oberen Stockwerk leben um einige Sekundenbruchteile schneller altern als Menschen im Erdgeschoss: „Zeit wirkt also nicht überall gleich“ (Völkle 2022: 175).

Das lässt sich mit Sarah Karims (2021) Argument um *dis/ability* verknüpfen. Die Frage danach, wie lange jemand für eine Tätigkeit braucht, wie „produktiv“ die Person dementsprechend eine Tätigkeit ausführt kann kritisch betrachtet und zu Gunsten eines Fokus auf das Kollektive aufgelöst werden. Die Zeit und die Geschwindigkeit in der Arbeit verrichtet wird, lassen sich nicht objektiv festschreiben.

Stattdessen geht es darum, auch Zeitlichkeit als kollektiv zu begreifen und sich aus feministischer Sicht für eine neue Aufteilung von Zeit einzusetzen, die den Bedürfnissen möglichst aller Menschen gerecht wird. Völkle (2022: 176) fasst diese Idee als Zeitwohlstand. Zeitwohlstand hat „quantitative sowie die qualitativen zeitlichen Komponenten“ (Völkle 2022: 176). Es komme dabei auf das Tempo an. Also darauf, sich genug Zeit für eine Tätigkeit nehmen zu können. Außerdem ist Synchronisation wichtig. Gemeint ist damit die Möglichkeit, verschiedene Anforderungen aufeinander abstimmen zu können. Zentral für Völkle ist auch hinreichend frei bestimmen zu können, wie man die eigene Zeit verwendet. Kurz gesagt: Auf Zeitsouveränität (Völkle 2022: 176).

Aus einer *dis/ability* Perspektive ist das Anerkennen der kollektiven Zeitsouveränität ein wünschenswertes Ziel. Alle Menschen sollen frei über ihre Zeit verfügen können und adäquate Zeit zur Verfügung haben. Dazu muss analysiert werden, wessen Zeit als wie wertvoll gilt.

Die Idee von Subjekten als fähige, abgeschlossene Einheiten (Karim 2021; Oliver/Barnes 2012) und die Idee von Zeitlichkeit als objektive Uhrzeit sind zwei wichtige Konstrukte, die Arbeit disziplinieren (Völkle 2022). Ein weiteres ist *dis/ability*. Das Verständnis von Zeitlichkeit als „objektive Uhrenzeit“ spielt eine Rolle in der Aufrechterhaltung von *dis/ability* in Bezug auf Arbeit. Zeitlichkeit dient dazu, Subjekte in arbeitsfähig und nicht arbeitsfähig einzuordnen. Die Forderung Arbeit *Anders zu messen*, eröffnet dabei die Möglichkeit, dieser Ab- bzw. Aufwertung auszuweichen. Denn mithilfe von *dis/ability* kann Arbeit jedoch als kollektives Phänomen verstanden werden. Ein solches Verständnis von Arbeit erfragt ein anderes Verständnis von Zeit in Anschluss an Zeitwohlstand (Völkle 2022). Diese Frage nach einem neuen Zeitverständnis ist in Völkles Sinne Teil des feministischen, emanzipatorischen Projektes. *Dis/ability* weitet das Emanzipationspotential aus.

Überwinden: *care*-Arbeit neu organisieren

Denker*innen der Strategie *Überwinden* fordern eine Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Organisation nicht mehr so stark von Arbeit bzw. Arbeitsfähigkeit geprägt wird. Weeks (2011; 2020; 2023) Ziel eine Gesellschaft zu erdenken, in der Arbeit Menschen nicht länger ihren Subjektstatus zuweist, wird durch Denker*innen der Disability Studies unterstützt. *Dis/ability* schafft Möglichkeiten Arbeit als kollektive Tätigkeit, die Befreiung zum Ziel hat, zu verstehen. Ein Teil dieser Neuorganisation betrifft dabei die Familie und die Organisation von *care* in unserer Gesellschaft (Weeks 2020; 2023).

Wie ich gezeigt habe, setzt sich Weeks (2011) mit der Aufwertung von Arbeit in unserer Gesellschaft auseinander. Dabei beschäftigt Weeks sich auch damit, welche gesellschaftliche Stellung Arbeit Individuen zuweist. Die gesellschaftliche Stellung der jeweiligen Erwerbsarbeit bzw. die Bewertung der Erwerbsarbeitstätigkeit hängt mit der gesellschaftlichen Stellung von Individuen zusammen. Dem kann ein Modell der kollektiven Organisation von Arbeit

entgegengestellt werden. Ich werde argumentieren, dass sich Weeks (2011; 2023) Analyse mit *dis/ability* vor allem in Bezug auf *care*-Arbeit erweitern lässt.

Kathi Weeks (2011; 2023) formuliert neben einer Kritik an der Stellung von Erwerbsarbeit in unserer Gesellschaft auch eine Kritik der Art und Weise, wie *care*-Arbeit aktuell organisiert ist. Sie befasst sich mit der dafür zentralen Institution: Der Familie. Weeks stellt in „The Abolition of the Family“ (2023) die Forderung nach der Abschaffung der Familie aus feministischer Perspektive, indem sie für die zeitgenössische Relevanz der Strömung „Feminist Family Abolitionism“ aus den 1970ern argumentiert.

Die Familie gilt als unangreifbar und unveränderlich (Weeks 2023: 437). Doch aus einer *dis/ability* Perspektive ist Familie auch ein Ort der Unterdrückung (Russell 2019; Piepznasamarasinha 2018). Diese Kritik lässt sich mit Weeks Perspektive verknüpfen. Weeks (2021: 438) kritisiert die Familie als Ort, an dem *care*-Arbeit privatisiert wird. Die Familie bietet zwar emotionale Unterstützung, Rückzug und eine Möglichkeit *care* zu organisieren. Aber diese Organisation hat materielle Konsequenzen und diese Konsequenzen erfüllen eine Funktion für den (neoliberalen) Kapitalismus: Es entstehen fast keine Kosten für das kapitalistische System, obwohl die soziale Reproduktion zu großen Teilen in der Familie stattfindet. Familie ist ein privatisiertes System der sozialen Reproduktion. Sie ist durch die Paarform, ein „couple“ geprägt und über bio-genetische Verwandtschaft organisiert (Weeks 2023: 438).

Die soziale Reproduktion wird in Haushalten organisiert. Dabei trägt die Familie zu einer Naturalisierung, Privatisierung und Individualisierung ebendieser Arbeit und ihrer Verteilung bei. Durch diesen Prozess wird die Familie zum primären institutionellen Ort der sozialen Reproduktion. Davon profitiert der Kapitalismus, da er zwar auf die in Familien verrichtete Arbeit angewiesen ist, dafür aber nur sehr wenig bezahlt. Die *care*-Arbeit in Familien wird nicht entlohnt. Soziale Reproduktion und damit *care*-Arbeit wird zur individuellen Aufgabe, die auf natürliche Weise in der Familie organisiert ist. Somit ist *care*-Arbeit Privatsache und entpolitisiert (Weeks 2023: 441-442).

In dieser Analyse stimmt Weeks (2023) mit vielen feministischen Denker*innen, die ich anderen Strategien zuordne, überein: Beispielsweise analysieren Winker (2015) oder Haug

(2011) die Familie als Ort der Organisation von unbezahlter *care*-Arbeit. Banks zeigt, dass die Familie nicht der einzige Ort der Reproduktion ist. Es gibt in vielen feministischen Analysen der Organisation und Verteilung von *care*-Arbeit eine Auseinandersetzung mit der Rolle der Familie. Weeks (2023) zieht aus ihrer Analyse aber im Unterscheid zu vielen anderen Denker*innen, eine andere Konsequenz: Die Abschaffung der Familie.

Sie fordert die Abschaffung der Familie, sie ihr eine so zentrale Funktion im kapitalistischen System zuschreibt. Der erste Schritt zu einer solchen Abschaffung sind Reformen, die es Menschen ermöglichen sich fluider im familiären und nicht familiären Rahmen zu bewegen (Weeks 2023: 347-348). Denn die Familie ist eine ambivalente Institution, die einerseits begehrt und gebraucht wird – gerade von Menschen, die Unterdrückung erfahren. Andererseits nimmt die Familie eine konkrete und wichtige Funktion im Kapitalismus ein. Deshalb wäre ein Wandel bzw. die Abschaffung der Familie ein Prozess und kein punktuelles Ereignis (Weeks 2023: 449).

Die Abschaffung der Familie und die Neuordnung von Arbeit lassen sich mit *dis/ability* verknüpfen. Viele Denker*innen der Disability Studies kritisieren die Familie als Ort, an dem *care* geleistet wird und weisen auf die Machtverhältnisse hin, die durch diese Abhängigkeit entstehen. Oliver und Barnes (2012: 66) beschreiben, dass die Familie für viele Menschen mit Behinderungen neben dem Staat oft der einzige Ort ist, an dem sie die *care*-Arbeit bekommen, die sie benötigen. *care*-Arbeit ist mit Macht verbunden. Die Forderung nach dem Recht auf Wahlmöglichkeiten in der Organisation von *care*-Arbeit ist somit zentral.

Piepzna-Samarasinha (2018) setzt sich mit einer neuen Organisation von *care* jenseits biologischer Familien auseinander. Die Forderung nach der Abschaffung der Familie wie sie Weeks (2021) formuliert lässt sich mit Gedanken zur kollektiven Organisation von verknüpfen. Piepzna-Samarasinha (2018: 64) beschreibt die *care webs* als Strukturen, in denen Menschen mit Behinderungen selbst ihre Versorgung organisieren: informell und außerhalb kapitalistischer Strukturen. *Care webs* können als eine Form der Überwindung der Familie als Ort der sozialen Reproduktion gewertet werden. Denn *care webs* sind auch ein Gegenmodell zu staatlich oder in biologischen Familien organisierter *care*.

Dabei zeigt Piepzna-Samarasinha (2018: 64), dass es neue Modelle, wie sie Weeks (2023) fordert, bereits gibt. Die Gemeinschaften, von denen Piepzna-Samarasinha ausgeht, ersetzen in vieler Hinsicht Familien, ohne dabei alle Konflikte oder Spannungen zu lösen. Auch die losen Gemeinschaften, die Piepzna-Samarasinha in ihren care webs schildert, haben Probleme: „the community is not a magic utopia, just like our families weren’t” (Piepzna-Samarasinha 2018: 64).

Piepzna-Samarasinha (2018: 25) schreibt, dass es nicht eine Antwort auf die Notwendigkeit von *care* gebe, stattdessen schildert sie ihren Traum einer Gesellschaft, in der alle Menschen Zugang zu vielen unterschiedlichen Arten von *care* haben. Zentral um eine solche Gesellschaft, zu erreichen sind Experimente, die neue Arten füreinander da zu sein, erproben. Die care webs sind eines dieser Experimente.

In Verknüpfung mit *dis/ability* wird in Bezug auf Weeks Analyse deutlich: Denker*innen, die sich für ein *Überwinden* aktueller Arbeitsbegriffe einsetzen, können in Verknüpfung mit *dis/ability* insbesondere *care*-Arbeit als kollektiv organisierte, mitunter politische Praxis im Sinne eines emanzipatorischen Projekts verstehen.

Zusammenfassung

Dis/ability nimmt die Einteilung von Subjekten in arbeitsfähig und nicht arbeitsfähig vor, was auf die kollektive Konstruktion von Arbeit hinweist. Daher sollte Arbeit als ein kollektiv konstruiertes Phänomen verstanden und analysiert werden.

Im Rahmen der Strategie *Erweitern* zeigt *dis/ability*, wie durch die Arbeit von Menschen mit Behinderungen die Unterscheidung zwischen arbeitsfähig und nicht arbeitsfähig entsteht. Diese Unterscheidung kann genutzt werden, um für einen kollektiven Arbeitsbegriff zu argumentieren, wobei an Nina Banks' (2020) Konzept von communities als Ort der *care*-Arbeit angeschlossen werden kann.

Im Kontext der Strategie *Anders messen* hat das Verständnis von Subjekten als fähige, abgeschlossene Einheiten (Karim 2021; Oliver/Barnes 2012) und die Auffassung von Zeitlichkeit als objektive Uhrzeit eine disziplinierende Wirkung auf Arbeit (Völkle 2022: 176).

Dis/ability wird hier als weiteres disziplinierendes Konstrukt betrachtet. Das herkömmliche Verständnis von Zeitlichkeit als „objektive Uhrenzeit“ spielt eine wesentliche Rolle in der Aufrechterhaltung von *dis/ability* im Kontext von Arbeit und Arbeitsfähigkeit. Die Forderung nach einem anderen Umgang mit Arbeit und der Messung von Arbeitsleistung bietet die Chance, der traditionellen Bewertung zu entkommen und eröffnet neue Perspektiven. *Dis/ability* ermöglicht es, Arbeit als ein kollektives Phänomen zu betrachten. Ein solches Verständnis von Arbeit erfordert ein neues Zeitverständnis, das sich am Konzept des Zeitwohlstands orientiert (Völkle 2022: 176). Diese Neubewertung von Zeit ist ein integraler Bestandteil des feministischen, emanzipatorischen Projekts.

Daran schließt die dritte Strategie *Überwinden* an. Weeks (2011; 2023) kritisiert die aktuelle Organisation von Fürsorgearbeit in der Familie aus feministischer Perspektive und schlägt deren Neuordnung vor. Die *dis/ability*-Perspektive bietet neue Einsichten und alternative Modelle wie die care webs, in denen Menschen mit Behinderungen ihre Versorgung selbst organisieren. *Dis/ability* schafft Möglichkeiten, insbesondere care-Arbeit als kollektiv organisierte mitunter politische Praxis verstehen. Darin ergeben sich neue Ansätze für ein emanzipatorisches Projekt.

Diese Überlegungen bilden eine Grundlage für die Argumentation eines kollektiven Fähigkeits- und Arbeitsbegriffs, die ich im nächsten Kapitel erbringen werde.

These 3: Arbeit und Fähigkeit kollektiv konstruieren

Ich habe gezeigt, dass *dis/ability* auf die kollektive Konstruktion von Arbeit und Arbeitsfähigkeit verweist. Im nächsten Teil werde ich argumentieren, dass davon ausgehend ein kollektiver Fähigkeitsbegriff entwickelt werden kann, der emanzipatorische Potenziale freimacht. Worin dieser besteht, unterscheidet sich für jede der Strategien, die ich im Folgenden analysiere.

In meiner Analyse der Texte aus der Strategie *Erweitern* argumentiere ich für eine Auflösung der Trennung von Subjekten und Objekten von *care*-Arbeit. Ich zeige, dass gerade Menschen mit Behinderungen, die *care* benötigen, außergewöhnlich viel *care*-Arbeit leisten und besonderes Wissen haben.

In meiner Analyse der Texte aus der Strategie *anders Messen* zeige ich, wie Zeit und Zeitverbrauch kollektiv behandelt werden können.

In Auseinandersetzung mit den Texten der Strategie *Überwinden* lege ich da, wie ein kollektiver Fähigkeitsbegriff nutzbar gemacht werden kann, um die gesellschaftliche Stellung von Arbeit zu überwinden.

Erweitern: jenseits der Trennung von Objekten und Subjekten von *care*-Arbeit

Denker*innen der Strategie *Erweitern* zeigen, dass Arbeit viele Tätigkeiten umfasst – nicht nur jene, die im kapitalistischen System entlohnt werden oder als verwertbar gelten. *Dis/ability* erweitert die feministische Analyse um Formen von abgewerteter Arbeit und Orte, an denen Arbeit verübt wird, welche bisher kaum Teil der feministischen Analyse sind. Außerdem habe ich gezeigt, dass sich aus diesem Verständnis heraus eine kollektive Konstruktion von Arbeit argumentieren lässt. Im Folgenden werde ich argumentieren, dass dieses kollektive Verständnis von Arbeit für einen kollektiven Fähigkeitsbegriff nutzbar gemacht werden kann. Dazu ist es notwendig, die Trennung von Subjekten und Objekten von *care*-Arbeit aufzulösen.

In die Debatte um die Organisation von *care*-Arbeit (und damit von Arbeit) sollen nach Gabriele Winker nicht nur jene Menschen miteinbezogen werden, die *care*-Arbeit leisten. Sondern auch jene, die *care*-Arbeit brauchen. Sie erläutert ihre These am Beispiel der Assistenzgenossenschaft Bremen, die von körperbehinderten Menschen gegründet wurde und die von ihnen benötigte Assistenz kollektiv organisiert. Winker beschreibt einen Interessenskonflikt zwischen den Personen, die die Assistenz beziehen, und jenen, die sie leisten und beispielsweise eine bessere Bezahlung fordern (Winker 2015: 127).

Für Winker sind alle Menschen auf *care*-Arbeit angewiesen. Dennoch trennt sie zwischen Menschen, die *care*-Arbeit verrichten, und Menschen, die sie erhalten (Winker 2015). Ihr Argument bezieht sich hier ausschließlich auf bezahlte *care*-Arbeit, die in diesem Fall vor allem von nicht-behinderten Menschen geleistet wird. An dieses Argument lässt sich anschließen, dass im Bereich Behinderung viel unbezahlte *care*-Arbeit geleistet wird. Winkers Argumentation verneint das keineswegs, aber sie macht diese Form von *care*-Arbeit nicht explizit sichtbar. An einer anderen Stelle schreibt sie: „Besondere Belastung und Überforderung erleben Menschen, die Sorgearbeit für andere Menschen übernehmen“ (Winker 2015: 9).

Das hat Konsequenzen für die Art und Weise, wie Winker argumentiert. Menschen, die wegen Einschränkungen ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit mehr Zeit und Ressourcen für Selbstfürsorge brauchen, werden auf dem Arbeitsmarkt diskriminiert. Deshalb haben sie oft nicht genug Ressourcen, um Selbstfürsorge nachzugehen (Winker 2015: 95). Winker kritisiert diesen Umstand. Sie zeigt, dass „körperlich gesunde Arbeitskräfte“ für den Lohnarbeitsprozess gefordert sind. Sie fordert eine Verbesserung der Bedingungen im *care*-Arbeitsbereich, sodass Menschen mit erhöhtem Fürsorgebedarf eine Versorgung bekommen, die ihren Bedürfnissen gerecht wird (Winker 2015: 95).

Viele Denker*innen aus den Disability Studies kommen zu einem ähnlichen Schluss: Es braucht bessere Versorgung für Menschen mit Behinderungen (Karim 2021; Oliver/Barnes 2012; Snow 2008). Dennoch lässt sich Winkers (2015) Argumentation mit Piepzna-Samarasinhas (2018) Konzept der *care webs* gegenüberstellen: *Care webs* sind selbstorganisierte Strukturen, die kranke und behinderte Menschen seit langer Zeit aufgebaut haben. Sie tun das, weil sie mit Systemen konfrontiert waren und sind die nicht ihr Bestes im Sinne haben, sondern ihre

Unterdrückung fortsetzen. Deshalb haben kranke und behinderte Menschen schon lange Wege gefunden, für sich selbst bzw. füreinander da zu sein (Piepzna-Samarasinha 2018: 17).

Care webs sind für sie ein Gegenmodell zu Institutionen. Sie brechen mit der Idee, dass care unbedingt durch die Familie oder durch Bezahlung organisiert sein muss. Diese beiden Institutionen sind meist die Quellen, durch die behinderte und kranke Menschen am häufigsten ihre Versorgung bekommen. Diese sind aber oft nicht ausreichend selbstbestimmt oder missbräuchlich (Piepzna-Samarasinha 2018: 16). Care webs sind das selbstorganisierte Gegenmodell. Sie machen eine solidarische Möglichkeit der selbstbestimmten Organisation von Fürsorge auf: „Resisting the model of charity and gratitude, they are controlled by the needs and desires of the disabled people running them“ (Piepzna-Samarasinha 2018: 18).

Als Beispiel für ein solches care web beschreibt sie unter anderem ein Kollektiv der kanadischen Künstlerin Loree Erickson, das diese über Jahre aufgebaut hat. Sie beschreibt, dass Ericksons Bedürfnis nach Fürsorge und Pflege mit ihren Freund*innenschaften und Beziehungen einhergeht:

In Loree’s care collective, her need for access is posited as something she both needs and deserves, and as a chance to build community, hang out with Loree, and have fun — not as a chore. This is drastically different from most ways care is thought of in the world, as an isolated, begrudgingly done task that is never a site of pleasure, joy, or community building (Piepzna-Samarasinha 2018: 19).

Für Piepzna-Samarasinha ist *care*-Arbeit der Ort, an dem Gemeinschaft entsteht: „This is radical. It is a radical rewriting of what care means, of what disability means“ (Piepzna-Samarasinha 2018:19). Aus einer Disability Studies Perspektive geht es nicht nur darum, Subjekt und Objekt von *care* nicht mehr zu trennen, sondern durch das Auflösen dieser Trennung neu zu definieren, was *care* heißt (Piepzna-Samarasinha 2018: 19).

Mit Piepzna-Samarasinha lässt sich schlussfolgern: Menschen mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen haben nicht unbedingt weniger Möglichkeit *care* zu realisieren, wie Winker annimmt (Winker 2015: 146). Im Gegenteil: Sie sind oft Expert*innen für die Organisation von *care*-Arbeit. Viele von ihnen machen die Erfahrung, die Fürsorge, die sie brauchen, erkämpfen oder selbst organisieren zu müssen. Deshalb holen sie sich die Fürsorge selbst. Sie haben gelernt, dass Institutionen nicht helfen. Doch die *care*-Arbeit, die Menschen

mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen leisten, bleibt einer Mehrheitsgesellschaft oft unsichtbar (Piepzna-Samarasinha 2018).

Nina Banks (2020) beschreibt aus feministischer Perspektive eine ähnliche Struktur wie jene der *care webs*. Die Arbeit, die Banks (2020: 348) in den *communities* Schwarzer Frauen verortet, ist für sie Ergebnis einer Überlebensstrategie. Sie kann aber gleichzeitig als Vorbild der Reorganisation von Arbeit gelten – ausgehend von der gelebten Erfahrung marginalisierter Menschen und ihrem Umgang damit. *Communities* nehmen im Leben marginalisierter Menschen eine entscheidende Rolle ein:

Placing Black women at the center of analysis of unpaid work reveals that, due to racial exclusion and segregation, they have long participated in the social economy for the social objectives of providing community assistance and community revitalization (Banks 2020: 348).

Aufgrund der Unterdrückungserfahrungen, die Schwarze Frauen und People of Colour machen, aufgrund der Ausgrenzung, Diskriminierung und Exklusion, die sie durch das dominante Wirtschaftssystem erfahren, haben sie sich mit der Produktion und Organisation von Arbeit in *communities* ein Gegenmodell geschaffen. Das bietet Vorteile für alle: „mutual benefits“ (Banks 2020: 356). *Communities* sind in Banks Argument ein resilientes System, in dem zuverlässig *care*-Arbeit außerhalb von Haushalt bzw. Familie und Markt organisiert wird. Das wird besonders in Krisen deutlich: „During periods of severe economic crisis or natural disasters or public health crises, women’s unpaid community work increases in response to loss of jobs and services“ (Banks 2020: 356).

Die Gemeinschaften marginalisierter Menschen stellen schon im gegenwärtigen kapitalistischen System eine alternative Organisation von Arbeit dar. Diese Organisation nimmt keine Subjekt-Objekt-Trennung vor, sondern versteht Menschen und die *care*-Arbeit, die sie füreinander leisten, in einem netzförmigen Zusammenschluss.

Auch Winker (2015: 14) setzt sich mit alternativen Möglichkeiten einer Organisation von *care*-Arbeit auseinander. Sie fasst Bedürfnisse als Fokuspunkt der Form von Wirtschaft, von der sie gefordert werden. Derzeit sei die Chance darauf, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, nach sozialem und ökonomischem Status sehr ungleich verteilt. Sowohl der Zugang zu als auch die Rahmenbedingungen unter denen Menschen *care*-Arbeit leisten, werden nicht den

Bedürfnissen aller Menschen gerecht (Winker 2015: 146): „Um das zu verändern, müssen die Möglichkeiten der unterschiedlichen mit care verknüpften Bedürfnisse gerechter und unter Teilhabe aller Menschen gestaltet werden“ (Winker 2015: 147) Winker fordert davon ausgehend die Care Revolution, eine Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft ausgehend vom Prinzip *care*: „Das ist keine Träumerei, sondern eine konkrete Utopie. Denn eine solche bedürfnisorientierte, auf Care zentrierte Gesellschaft ist heute realisierbar“ (Winker 2015:147).

Die Argumentation für ein nach Bedürfnissen ausgerichtetes System lässt sich mithilfe von *dis/ability* unterstützen. Anhand von *dis/ability* kann erklärt werden, warum die Frage welchen Subjekten Bedürfnisse und ihre Erfüllung abgesprochen werden in unserem gegenwärtigen System mit Macht verknüpft ist (Karim 2021).

Dis/ability zeigt außerdem, dass diese Ungerechtigkeit in Bezug auf die Erfüllung von Bedürfnissen mit der Frage nach der Arbeitsfähigkeit, die einem Subjekt zugesprochen wird, verknüpft ist: Barnes und Oliver argumentieren, dass die individuelle Lohnarbeit mit der Industrialisierung zu Reibungen und Einkommensverlusten führte und sogar zu einer Bedrohung für das Überleben im System wurde (Oliver/Barnes 2012: 66). Arbeit wurde damit zu einem individualisierten System, in dem die Arbeitskraft jedes einzelne Subjekt zählte. Zusammenarbeit zwischen den Arbeitskräften war ausgeschlossen, sie standen in Konkurrenz zueinander (Oliver/Barnes 2012: 66).

Diese Abwertung von nicht arbeitsfähigen Subjekten lässt sich auflösen, wenn Arbeit nicht länger als individualisiertes Phänomen verstanden wird (Oliver/Barnes 2012). Während Winker sich vor allem auf Transformation bzw. eine Transformationsstrategie fokussiert, kann anhand *dis/ability* die aktuelle Beschaffenheit von Arbeit analysiert werden. Aus der Perspektive der Disability Studies fragt diese Transformation: Wie gehen wir damit um, dass manche Tätigkeiten als *care*- Arbeit wahrgenommen und andere nicht? Wer bestimmt, was als *care*- Arbeit gilt?

Winker argumentiert, dass das Ziel sein müsse, Bedürfnisse und die Befriedigung von Bedürfnissen zu priorisieren (Winker 2015: 144-145). Damit einher geht für sie ein Menschenbild, dass auf die gegenseitige Abhängigkeit von Menschen voneinander fokussiert:

„Das bedeutet, dass eine politische Strategie, die sich ausgehend von der *care*-Arbeit für eine an den Bedürfnissen orientierte Ökonomie einsetzt, Menschen als grundlegend aufeinander Angewiesene begreift“ (Winker 2015: 146).

Menschen, die als nicht arbeitsfähig gelten, können in Gemeinschaften besondere Fähigkeiten entwickeln. Piepzna-Samarasinha (2018: 54) schildert unter anderem die Auswirkungen von Waldbränden. Viele Menschen mit Behinderungen, die beispielsweise von Asthma oder Autoimmunerkrankungen betroffen waren, kannten das Gefühl, dass, als die Luft durch die Waldbrände stark verschmutzt war, auf einmal alle Menschen betraf. Sie wussten, wie man damit umgeht, wenn die Luft nicht sicher zum Atmen ist. Sie wussten, wo man Masken, Beatmungsgeräte und andere Mittel bekommt, um die Luft zu reinigen und wie man sie einsetzt. Und sie gaben dieses Wissen weiter – beispielsweise im Rahmen einer Aktion der Gruppe „Lightning Bolt“, die eine Kampagne organisierten, in der die Aktivist*innen Geld sammelten und Masken an obdachlose Menschen verteilten, da diese besonders vulnerabel gegenüber der plötzlichen Luftverschmutzung sind (Piepzna-Samarasinha 2018: 54). Piepzna-Samarasinhas (2018) Beispiel zeigt, dass Menschen, die als behindert gelten, gerade in Anbetracht der ökologischen Krise über besonders wertvolles Wissen und besondere Fähigkeiten verfügen.

Mit *dis/ability* kann eine Auflösung der Trennung von Objekten und Subjekten von *care*-Arbeit gefordert werden. Diese Auflösung ist anschlussfähig an Überlegungen aus der feministischen Ökonomie. Menschen mit Behinderungen sind Expert*innen für *care*, nicht obwohl, sondern gerade weil sie darauf besonders angewiesen sind (Piepzna-Samarasinha 2018).

Nina Banks Ansatz der communities als Ort der Arbeit nimmt dabei schon teilweise vorweg, zu welchem Schluss eine Verknüpfung von *dis/ability* in Bezug auf die Frage von Subjekten und Objekten führt: Die Trennung dieser beiden Einheiten aufzulösen führt dazu, dass nicht nur der kollektive Charakter von Arbeit, sondern auch kollektive Arbeitsfähigkeit noch stärker betont wird. Menschen, die als nicht arbeitsfähig beschrieben werden, haben besondere Fähigkeiten, die für das kollektive Bestehen in Anbetracht sozial-ökologischer Krisen besonders wichtig sind.

Anders messen: Zeit und Zeitverbrauch gemeinschaftlich denken

Im Folgenden möchte ich fragen, inwiefern ein kollektiver Fähigkeitsbegriff Konsequenzen für die feministische Auseinandersetzung mit Zeitökonomie hat. Ich werde argumentieren, dass anhand der Auseinandersetzung mit *dis/ability* eine kollektive Konzeption von Zeit und Zeitverbrauch entwickelt werden kann. Um sich einer kollektiven Konstruktion von Fähigkeit im Zusammenhang mit der Strategie *anders Messen* zu nähern, muss der Fokus von den Fähigkeiten eines Subjekts hin zu den Fähigkeiten eines Kollektivs verschoben werden. So kann gefragt werden, womit wir als Gesellschaft unsere Zeit verbringen.

Dafür ist es wichtig, von welchem Subjektbegriff Denker*innen der Strategie *anders Messen* ausgehen. Frigga Haug (2011) und Hannah Völkle (2020; 2022) setzen sich nicht explizit damit auseinander, von welchem Subjektbegriff sie ausgehen. Ulrike Knobloch (2020) spricht von impliziten normativen Grundlagen feministischer Ökonomie. Diese werden meist weder ausformuliert noch verhandelt (Knobloch 2020: 113). Eine solche normative Grundlage ist bei Haug der Subjektbegriff. Für Haug ist die Selbstverwirklichung aller Subjekte ein Ziel: „Die Perspektive bei Marx war, dass ein jeder seine Fähigkeiten entfalten können müsse, sodass seine Entwicklung Voraussetzung für die Entwicklung aller wäre“ (Haug 2011: 244).

Haug scheint von einem Subjekt, das fähig und gesund ist, auszugehen: Jede*r soll seine Fähigkeiten entfalten können. Haug (2011: 242) betont, dass Erwerbsarbeit und (unbezahlte) *care*-Arbeit unterschiedliche Tätigkeiten mit unterschiedlicher Organisation sind. Sie zeigt, dass auch *care*-Arbeit herausfordernd ist, dass es dazu Fähigkeiten braucht. Die Frage nach der Zeitlichkeit dieser Tätigkeiten verschiebt den Fokus von der Individual- auf die Strukturebene. Hier setze ich für eine Verknüpfung mit *dis/ability* an.

Dis/ability zeigt, dass eine Auseinandersetzung mit Subjektbegriffen emanzipatorisches Potential bietet. Ableismus und die gesellschaftliche Orientierung an den Fähigkeiten von Subjekten bilden ein „Netzwerk“ (Karim 2021: 40) aus Werten, institutionalisierten Prozessen und Alltagspraktiken, das diskriminierende Strukturen produziert. Daran orientieren sich nicht als behindert geltende (das ist das Gegenpaar) und als behindert geltende Menschen (Karim 2021: 40).

Für Menschen mit Behinderungen ist es nicht selbstverständlich, dass ihnen Fähigkeiten zugeschrieben werden und sie als arbeitsfähige Subjekte gefasst werden. Einerseits inkludiert sie dies automatisch in die hegemonialen Subjektformen, die damit einhergehen und stark an Autonomie und Eigenverantwortung geknüpft werden. Andererseits führt gerade die Inklusion in die Arbeit möglicherweise zu einer verstärkten Differenzierung von Behinderung anhand der Leistungsfähigkeit (Karim 2021: 50). Normen in Bezug auf Leistung werden dann ins Selbstbild integriert: „Das Verhältnis zwischen Behinderung und Arbeiten sowie die Einflüsse dessen auf das eigene Selbstverständnis sind als durchaus paradox und ambivalent einzuordnen“ (Karim 2021: 50).

Die Frage danach, wer jemand ist, wird also auch darüber definiert, was jemand macht und ob diese Person arbeiten kann. Diese Frage nach der Subjektivierung kann genutzt werden, um implizite normative Grundlagen in der feministischen Ökonomie explizit zu machen. So kann untersucht werden, warum feministische, zeitökonomische Auseinandersetzungen an der Strukturebene ansetzen und nicht nur individuelle Prozesse beleuchten (Haug 2011; Völkle 2020).

Völkle (2020; 2022) und Haug (2011) interessieren sich dafür, wie und womit wir als Gemeinschaft unsere Zeit verbringen. Dabei geht es nicht darum, einzelne Tätigkeiten zu messen und auf ihren Wert zu überprüfen (Völkle 2022: 181). Sondern es geht um neue Möglichkeiten über Zeitlichkeit zu sprechen. Denn: „Objektive Uhren-Zeit allein ist kein geeignetes Werkzeug, um zeitökonomische Komplexität ausreichend abzubilden“ (Völkle 2022: 181). Ein Gegenmodell zu der objektiven Uhrenzeit ist die Sorgende Zeit. Sorgende Zeit meint ein Zeitkonzept, dass „an eine subjektimmanente Zeitauffassung gekoppelt“ ist. Damit ist diese Art von Zeitlichkeit „abhängig von Individuen, gesellschaftlichen Kollektiven und kontextualen Umwelten“ (Völkle 2022: 181). Es macht für Menschen einen Unterschied, in welchem Kontext sie leben. Menschen sind in ihrer Umwelt eingebettet. Das bezeichnet Völkle als *embedded*.

Außerdem ist Zeit nicht für alle gleich – auf kollektiver und individueller Ebene gibt es Unterschiede. Es gibt so viele Zeiten wie Menschen, denn Zeit wird *embodied* von Menschen (Völkle 2022: 181). Völkle fasst zusammen:

Feministisch-ökologische Zeitökonomie geht von einer unauflösbaren Verwobenheit von Zeit und Raum aus, in dem das lokale Subjekt (*embodied*) immer im Kontext zur Mit- und Umwelt (*embedded*) zu betrachten ist (Völkle 2022: 181).

Die Frage nach *embeddedness* und *embodiment* von Zeit lässt sich in Bezug auf den Körper mit Denker*innen aus den Disability Studies verknüpfen. Marta Russell (2019: 15) beschäftigt sich mit dieser Frage in Zusammenhang mit Körperlichkeit und dem Kapitalismus. Ihr Argument: Das kapitalistische System produziert behinderte Körper, um Arbeitsfähigkeit zu konstruieren: „[O]ur economic system produces the state of disablement“.

Wie Völkle Zeitlichkeit auf ihren Kontext bezieht, so bezieht Russell Körperlichkeit und die Zuschreibungen, die Körper erhalten, auf ihren Kontext: Auf Arbeit. Diesen Gedanken führt Johanna Hedva (2020) weiter. Hedva beschreibt in ihrer *Sick Women Theory* die Verwobenheit von Körpern in Gesellschaft:

Sick Woman Theory argues that all of our bodies and minds carry the historical trauma of oppression, and that, although they manifest in each of us differently, these differences ought not to be erased or flattened into any totalizing condition. Sick Woman Theory claims that it is the world itself that is making and keeping us sick (Hedva 2020: o.S.).

Hedva geht es darum, die Verletzlichkeit unserer Körper und ihre Verwobenheit mit der Umwelt anzuerkennen. Der Körper wird nicht als abgeschlossene, verwundbare Einheit gesehen, sondern als immer schon durch und mit dem System verwundet (Hedva 2020: o.S.).

In Verknüpfung mit Völkles (Völkle 2022: 181) Konzept der *embeddedness* und des *embodiment* von Zeit lassen sich Körper als situiert begriffen. Der Körper ist Schnittstelle von *embeddedness* und *embodiment* in Bezug auf Arbeit. Diese Situierung hat Konsequenzen für das Erleben von Zeit, das die jeweiligen Subjekte haben. Zeit und Zeitverbrauch können kollektiv verstanden und dabei auf Körper bezogen werden.

Bei Völkle wird die Stellung von Erwerbsarbeit und *care*-Arbeit über die Frage nach der Zeitlichkeit verhandelt:

Erlebbare Zeit auf eine vermeintlich vereinbare Balance zwischen Erwerbsarbeits- und Sorgearbeitszeit zu beschränken, wird den Ideen des Verkörpert- und Eingebettetseins nicht gerecht (Völkle 2022: 181).

Zeitverwendung ist somit integraler Bestandteil einer Emanzipation, die die gegenwärtige Unterdrückung im Zusammenhang mit Arbeit adressiert. Dabei ergänzen Fragen nach der *embeddedness* und dem *embodiment* von Zeitlichkeit in (behinderten) Körpern Völkles Überlegungen. Aus dieser Verknüpfung kann ein Aspekt eines kollektiven Fähigkeitsbegriff entwickelt werden: die Frage nach Zeitverwendung und Zeitgerechtigkeit.

Zusammenfassend lässt sich die Verknüpfung von *dis/ability* mit Haugs (2011) und Völkles (2020) Argument für eine kollektive Auseinandersetzung mit Zeit und Zeitverbrauch nutzbar machen. Körper können anhand ihrer zugeschriebenen Fähigkeiten verstanden werden. Die Fähigkeitszuschreibungen haben Konsequenzen für die Möglichkeiten, ihre Zeit zu verbrauchen. So lässt sich die Frage danach stellen, wie eine Gesellschaft ihre Zeit verwendet und wer dabei welche Rolle hat. Eine Forderung in Anknüpfung an meine Analyse kann sein, kollektiven Zeitverbrauch in Bezug auf die Frage, was ein Kollektiv leisten kann, zu beachten. Dies ist Bedingung für einen kollektiven Fähigkeitsbegriff.

Überwinden: Arbeit als politische Praxis

Die Strategie *Überwinden* möchte eine Gesellschaft schaffen, in der Arbeitsfähigkeit kein bestimmendes Prinzip ist. Ich werde im Folgenden argumentieren, dass eine Erweiterung dieser Überlegungen um *dis/ability* Möglichkeiten schafft, eine Gesellschaft zu denken, in der Arbeit Menschen nicht länger ihren Subjektstatus zuweist. Stattdessen kann Arbeitsfähigkeit als Potential eines Kollektivs verstanden werden.

Für Weeks (2011: 2) ist eine Neudefinition der Beziehung zur Arbeit notwendig, um eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen, denn durch Arbeitsverhältnisse entstehen Machtverhältnisse. Jedes Arbeitsverhältnis ist eines zwischen Herrschenden und Beherrschten: „Indeed, the work site is where we often experience the most immediate,

unambiguous, and tangible relations of power that most of us will encounter on a daily basis“ (Weeks 2011: 2).

Arbeit stiftet in unserer Gesellschaft Identität. Sie ist das wichtigste Mittel, das Menschen Zugang zum ökonomischen System, aber auch zu sozialen, politischen und familiären Formen der Zusammenarbeit bietet: „That individuals should work is fundamental to the basic social contract“ (Weeks 2011: 8). Ein großer Teil des Stellenwertes, den Arbeit in unserer Gesellschaft hat, lässt sich nicht durch ökonomische Notwendigkeit erklären. Im Gegenteil: „part of the cultural devotion to work that cannot be explained by simple economic necessity often proves strangely inexplicable“ (Weeks 2011: 75). Dass alles im Leben vieler Menschen der (Erwerbs-) Arbeit untergeordnet wird, ist weder rational noch notwendig. Die Weigerung das gesamte Leben der Arbeit unterzuordnen, hat damit für Weeks subversives Potenzial: „My claims are that, given its role, the work ethic should be contested, and, due to its instabilities, it can be contested“ (Weeks 2011: 77).

Piepzna-Samarasinha (2018: 24) beschreibt subversive Elemente in Bezug auf eine Gemeinschaft von Menschen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen, die sich online formiert. Darin gehen unterschiedliche Praxen ineinander über: „It is impossible for me to? separate the care work SDQ members did from the theories we made, from how we shared tools, wrote poetry, and created friendships.“ (Piepzna-Samarasinha 2018: 24). Sie beschreibt eine Struktur, in der *care*-Arbeit als Praxis von politischem Widerstand geschieht. Die *care*-Arbeit ist Teil der kollektiven Praxis, macht sie aber nicht aus und ist nicht trennbar von anderen Tätigkeiten. Daraus entsteht eine widerständige Gemeinschaft: „It was a structure that broke two of the biggest barriers most disabled people face — isolation and shame“ (Piepzna-Samarasinha 2018: 24). Piepzna-Samarasinha bietet eine an Weeks (2011) anschlussfähige Beschreibung von (widerständigen) arbeitsähnlichen Tätigkeiten. Diese finden außerhalb des Arbeitssystems statt und sind selbstorganisiert.

Für Weeks (2011; 2023) ist die Individualisierung von *care*-Arbeit durch die Familie Teil eines Systems, das kapitalistische Strukturen aufrechterhält. Weeks führt das Modell der social factory ein. Es beschreibt umfassend und treffend kapitalistische Verhältnisse (Weeks 2011):

The theory of the social factory rests on the idea that beyond the factory, what Dalla Costa and James sometimes called “the community,” or society itself, is involved in capitalist relations (Weeks 2011: 120).

Denn die social factory bezieht mit ein, dass die Familie mit dem Lohnsystem verknüpft ist und beschreibt die Familie als eine Säule der kapitalistischen Organisation von Arbeit. Denn die Familie trägt nicht nur dazu bei, kostengünstige und flexible Formen feminisierter *care*-Arbeit zu reproduzieren, sondern sie ist die ideologische Grundlage für die Entlastung von Staat und Kapital von der Verantwortung für einen Großteil der Kosten der gesellschaftlichen Reproduktion (Weeks 2011: 120).

Weeks (2023) zeigt, dass die Familie ideologische Grundlage für den (gegenwärtigen) Kapitalismus ist. Russell macht ein ähnliches Argument für *dis/ability*: Als „boundary category“ (Russell 2019: 17) regelt Behinderung die Zusammensetzung jener Menschen, die arbeiten. Nur so ist es möglich, Arbeit ausbeuterisch zu organisieren. Die Menschen, die als arbeitsfähig eingeordnet wurden, erbringen eine bestimmte Art von Arbeit: eine, die ausgebeutet werden kann (Russell 2019: 17).

Dass Arbeit Menschen ihren Subjektstatus zuweist, führt zu Ungerechtigkeit. Diese betrifft aber nicht nur Menschen mit Behinderungen und ihre gesellschaftliche Stellung, sondern alle Menschen: Nur wer Leistung erbringt, dem wird auch ein voller Subjektstatus zugewiesen. Damit wird der Status aller Menschen als gleiche Subjekte relativiert (Karim 2021: 45). Forderungen nach einem Recht auf Arbeit für Menschen mit Behinderungen „laufen Gefahr, die Frage nach der Inklusion behinderter Menschen auf den Einbezug in Erwerbsarbeit und damit einer kapitalistischen Verwertungslogik gemäß zu verengen“ (Karim 2021: 40). Daher brauche es Alternativen zu einem Recht auf Arbeit als Forderung in der Behindertenrechtsbewegung. Zum Beispiel eine Reduzierung der Regelarbeitszeit bzw. die Abschaffung der Lohnarbeit: „Denn nur abseits des Arbeitszwangs könnten behinderte (und nichtbehinderte) Menschen jenseits ihrer Leistungsfähigkeit als vollwertige Bürgerinnen und Bürger anerkannt werden“ (Karim 2021: 45). Deshalb gilt es, die gesellschaftliche Stellung von Arbeit zu überwinden. An dieser Stelle lässt sich Karims Argument an Weeks Gedanken verknüpfen. Arbeitsfähigkeit mit *dis/ability* als kollektives Potential zu verstehen, schafft Möglichkeiten, eine Gesellschaft zu denken, in der Arbeit Menschen nicht länger ihren Subjektstatus zuweist. Fähigkeit jenseits von Arbeitsfähigkeit kann auf vielfältige, verknüpfte

und politische Tätigkeiten bezogen werden. So kann Arbeitsfähigkeit als kollektives Potential verstanden werden, dass zur Emanzipation genutzt werden kann. Denn Freiheit könne nicht individuell gedacht werden: „Rather, as a world-building practice, freedom is a social — and hence necessarily political — endeavor. It is, as Marx might put it, a speciesbeing rather than an individual capacity” (Weeks 2011: 22).

Zusammenfassung

In meiner Analyse habe ich gezeigt, wie das kollektive Verständnis von Arbeit auf einen gemeinschaftlichen Fähigkeitsbegriff verweist. Mit *dis/ability* lässt sich die Trennung zwischen Objekten und Subjekten der Fürsorge (*care*) auflösen. Diese Auflösung ist anschlussfähig an Überlegungen aus der feministischen Ökonomie. Menschen mit Behinderungen sind Expert*innen für Fürsorge – nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer besonderen Angewiesenheit darauf. Sie betonen den kollektiven Charakter von Arbeit und Arbeitsfähigkeit (Piepzna-Samarasinha 2018).

Dis/ability verschiebt den Fokus von Fragen nach den Bedingungen, unter denen eine Person arbeitet, zu Fragen nach den Bedingungen, unter denen eine Gemeinschaft arbeitet. Die Logik der Individualisierung von Arbeit und Arbeitsleistung, die in der Industriellen Revolution entstanden ist (Oliver/Barnes 2012; Russell 2019), kann so umgekehrt werden. Arbeit, auch *care*-Arbeit, ist ein kollektiver Prozess.

Durch die Verknüpfung von *dis/ability* mit den Überlegungen von Haug (2011) und Völkle (2020; 2022) kann eine kollektive Auseinandersetzung mit Zeit und Zeitverbrauch gefördert werden. Körper und die ihnen zugeschriebenen Fähigkeiten sowie die Konsequenzen ihrer Einordnung für die Möglichkeiten des Zeitverbrauchs können so neu verstanden werden. Dies ermöglicht die Frage: Wie verwendet eine Gesellschaft ihre Zeit und welche Rolle spielt dabei jede*r Einzelne?

Eine Neuordnung der Gesellschaft im Kontext eines kollektiven Fähigkeitsbegriffs ist möglich und notwendig. Im Anschluss an Weeks (2011; 2023) kann Arbeitsfähigkeit mit *dis/ability* als kollektives Potential verstanden werden. Das schafft Möglichkeiten eine Gesellschaft zu

denken, in der Arbeit Menschen nicht länger ihren Subjektstatus zuweist. Fähigkeit lässt sich jenseits von Arbeitsfähigkeit auf vielfältige, verknüpfte und politische Tätigkeiten beziehen. So kann Arbeitsfähigkeit als kollektives Potential verstanden werden, das zur Emanzipation genutzt werden kann.

Im abschließenden Teil meiner Arbeit werde ich meine Erkenntnisse zusammenfassen und die Bedeutung eines kollektiven Fähigkeitsbegriffs hervorheben.

Fazit und Ausblick: *Collective Ability* in der feministischen Debatte um Arbeit

Zusammenfassung

Ich habe in dieser Arbeit gefragt, inwiefern die Verknüpfung mit *dis/ability* das emanzipatorische Potential der feministischen Debatte um Arbeit stärkt. Dabei habe ich meine Analyse in drei Thesen strukturiert.

Erstens habe ich überprüft, inwiefern *dis/ability* zeigt, dass es nicht nur produktive und reproduktive Arbeit, sondern auch auf- und abgewertete Arbeit gibt. Ich habe gefragt, inwiefern es das emanzipatorische Potential von feministischer Arbeitstheorie erweitert, diese Auf- und Abwertung von Arbeit mitzudenken.

Die Auseinandersetzung mit *dis/ability* zeigt, dass Institutionen eine wichtige Rolle in der Auf- und Abwertung von Arbeit spielen. Im Zusammenhang mit *dis/ability* sind Institutionen der Behindertenhilfe besonders wichtig, die im *Disability Industrial Complex* organisiert sind (Snow 2008: o.S.). Sie sind Orte der Produktion und der Reproduktion bzw. Fürsorge. Sie spielen eine Rolle dabei, wie wir über Arbeit nachdenken und stabilisieren gegenwärtige unterdrückerische Systeme.

Die Abwertung von Arbeit hängt mit einer anderen Organisation von Zeit zusammen, die wiederum durch *dis/ability* erklärt werden kann: Wessen Arbeit abgewertet wird, dessen Zeit gilt nicht als wertvoll. Die Normierung von Zeit spielt dabei eine wichtige Rolle – auch diese erfolgt wesentlich über Institutionen. Diese Normierung von Zeit als objektiver Uhren-Zeit (Völkle 2020: 181) ermöglicht Produktion im kapitalistischen System.

Die gesellschaftliche Stellung der jeweiligen Erwerbsarbeit bzw. der Bewertung der Erwerbsarbeitstätigkeit hängt mit der gesellschaftlichen Stellung von Individuen zusammen.

Dieser Zusammenhang wird durch *dis/ability*, durch Fähigkeiten und Fähigkeitszuschreibungen mitgestaltet. *Dis/ability* zu analysieren bietet Denker*innen der Strategie *Überwinden* neue Möglichkeiten für die Analyse der Aufwertung von Arbeit.

Zweitens habe ich gefragt, inwiefern sich mit *dis/ability* eine Einteilung von Subjekten in arbeitsfähig und arbeitsunfähig analysieren lässt und inwiefern Arbeit als ein kollektiv konstruiertes Phänomen verstanden und analysiert werden sollte.

Durch *dis/ability* und der Arbeit von Menschen mit Behinderungen entsteht die Unterscheidung zwischen arbeitsfähig und nicht arbeitsfähig. Diese Unterscheidung kann genutzt werden, um für einen kollektiven Arbeitsbegriff zu argumentieren. Dabei kann an Nina Banks (2020: 347) Konzept von communities als Orten der *care*-Arbeit angeschlossen werden.

Dis/ability ist ein disziplinierendes Konstrukt. Es hat gemeinsam mit der Auffassung von Zeitlichkeit als objektiver Uhrenzeit eine disziplinierende Wirkung auf Arbeit (Völkle 2022: 181). Das herkömmliche Verständnis von Zeitlichkeit als „objektiver Uhrenzeit“ spielt eine wesentliche Rolle in der Aufrechterhaltung von *dis/ability* im Kontext von Arbeit und Arbeitsfähigkeit. Ein solches Verständnis von Arbeit erfordert ein neues Zeitverständnis, das sich am Konzept des Zeitwohlstands orientiert (Völkle 2022: 181). Diese Neubewertung von Zeit ist ein integraler Bestandteil des feministischen, emanzipatorischen Projekts.

Die Denker*innen der Strategie *Überwinden* und der kritischen Disability Studies stellen ähnliche Forderungen und üben strukturelle Kritik. *Dis/ability* bietet somit neue Dimensionen und Möglichkeiten für eine emanzipatorische feministische Theorie. Diese Überlegungen bilden eine neue Grundlage für die Argumentation eines kollektiven Arbeitsbegriffs.

Außerdem habe ich drittens argumentiert, dass davon ausgehend ein kollektiver Fähigkeitsbegriff entwickelt werden kann, der emanzipatorische Potenziale freilegt.

In Bezug auf die Strategie *Erweitern* habe ich in meiner Analyse gezeigt, wie das kollektive Verständnis von Arbeit auf einen gemeinschaftlichen Fähigkeitsbegriff verweist. Mit dem Konzept von *dis/ability* lässt sich die Trennung zwischen Objekten und Subjekten der *care*-

Arbeit auflösen. Menschen mit Behinderungen sind Expert*innen für *care* – nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer besonderen Angewiesenheit darauf (Piepzna-Samarasinha 2018: 347).

Diese Erkenntnis steht einer Logik der Individualisierung von Arbeit und Arbeitsleistung, die in der Industriellen Revolution entstanden ist (Oliver/Barnes 2012; Russell 2019), entgegen und zeigt, dass Arbeit und Arbeitsfähigkeit als kollektiver Prozess verstanden werden müssen.

Innerhalb der Strategie *anders Messen* kann durch die Verknüpfung mit *dis/ability* eine kollektive Auseinandersetzung mit Zeit und Zeitverbrauch gefördert werden. Körper und ihre zugeschriebenen Fähigkeiten sowie die Konsequenzen ihrer Einordnung für die Möglichkeiten des Zeitverbrauchs können so neu verstanden werden.

In Zusammenhang mit der Strategie *Überwinden* ist eine Neuordnung der Gesellschaft im Kontext eines kollektiven Fähigkeitsbegriffs notwendig. Dabei spielt das Überwinden der Organisation von *care*-Arbeit in der Familie eine wichtige Rolle. Hier lässt sich Kathi Weeks Kritik mit *dis/ability* verknüpfen und bietet alternative Modelle der Organisation von *care*-Arbeit.

Dis/ability stärkt das emanzipatorische Potential der feministischen Debatte um Arbeit.

Erstens werden neue Institutionen und Aspekte wie die Werkstätten für Menschen mit Behinderungen in den Fokus einer feministischen Analyse von Arbeit gerückt. Diese machen bisher selten in feministischer Analyse beachtete Dynamiken der Unterdrückung sichtbar.

Zweitens kann die Disziplinierung von Arbeit durch die Disziplinierung von Körper und Subjekt analysiert werden. Im Anschluss daran kann ein kollektiver Arbeitsbegriff geschaffen werden, der Tätigkeiten und ihr Ergebnis nicht nur auf Individuen bezieht.

Drittens wird der Fähigkeitsbegriff als eigenständiger Begriff eingeführt. *Dis/ability* bietet dabei die Möglichkeit, Macht und Herrschaft in Bezug auf Arbeit als Kategorie der Unterdrückung zu analysieren und in Hinblick auf eine Emanzipation zu ändern.

Auch feministische Ökonomie arbeitet mit normativen Grundlagen. *Dis/ability* kann einige davon explizit machen und so helfen, emanzipatorisches Potential zu stärken (Knobloch 2020).

Die Kritik, die der *dis/ability* Begriff an der feministischen Debatte um Arbeit erlaubt, bewegt sich auf nuancierter Ebene – in Anspruch und Ziel sind feministische Ökonomie und Disability Studies sehr ähnlich und lassen sich so gut verknüpfen. Im Anschluss daran lässt sich Fähigkeit als kollektiver Begriff fassen. Diesen Begriff werde ich im Folgenden andeuten.

Ausblick: Collective Ability

Eine Verknüpfung von *dis/ability* mit feministischer Arbeitstheorie bietet erweitertes Potential für eine Emanzipation im Sinne Cornelias Klingers (1993), da zusätzliche Dimensionen, Prozesse und Orte für die feministische Auseinandersetzung mit Arbeit aufgezeigt werden. Davon ausgehend möchte ich umreißen, worin ein kollektiver Fähigkeitsbegriff für die feministische Debatte um Arbeit bestehen könnte. Ich biete dabei Ansatzpunkte für eine zukünftige Auseinandersetzung.

Care-Arbeit findet bezahlt und unbezahlt in Institutionen statt: In der Familie und in staatlichen oder privaten Institutionen der Behindertenhilfe. *Dis/ability* bietet zusätzliche Möglichkeiten, zu zeigen, dass diese Organisation nicht frei von Widersprüchen oder Unterdrückung erfolgt. Im Sinne einer emanzipatorischen Veränderung geht es deshalb darum, *care*- Arbeit jenseits dieser Institutionen zu organisieren. Als Gegenmodell können Konzepte in Anknüpfung an care webs dienen.

Die Verknüpfung von *dis/ability* und feministischer Arbeitstheorie fordert eine feministische Auseinandersetzung mit dem Körper als Bedingung für und Ort von Arbeit. Dabei spielen implizite normative Grundlagen (Knobloch 2020) von Subjektivität und Körperlichkeit eine große Rolle. *Dis/ability* erlaubt, unsere Körper als Oberfläche zu verstehen, auf der Prozesse der Subjektwerdung stattfinden. Diese sind in der kapitalistischen Gesellschaft immer mit der Arbeitsfähigkeit verknüpft (Karim 2021).

Dieser Verortung des Subjektes anhand der Fähigkeiten seines Körpers stellt sich *dis/ability* entgegen. Johanna Hedva (2020: o.S.) versteht den Körper im Rahmen der *Sick Women Theory*

als „primarily and always vulnerable“. Es geht nicht darum, verwundbare oder „verwundete“, „unperfekte“ Körper als Abweichung, als Ausnahme zu betrachten, sondern eben darum, die Welt um eine Erkenntnis herum neu zu: Dass wir immer verletzlich waren und es immer sein werden:

Sick Woman Theory argues that all of our bodies and minds carry the historical trauma of oppression, and that, although they manifest in each of us differently, these differences ought not to be erased or flattened into any totalizing condition. Sick Woman Theory claims that it is the world itself that is making and keeping us sick (Hedva 2020: o.S.).

Die Verletzlichkeit und Verwobenheit unserer Körper anzuerkennen, ist zentral für ein Verständnis von feministischer Ökonomie in Verknüpfung mit *dis/ability*. Dieses Verständnis lässt sich an viele Überlegungen zum Körper in der feministischen Ökonomie verknüpfen. Silvia Federici schreibt: „[W]ith the development of capitalism not only were communal fields ‚enclosed‘, so was the body“ (Federici 2020: 13). Veronica Gago verbindet im Begriff *Körperterritorium* Körper und Territorium zu einem Wort (Gago 2021: 103). Denn es ist unmöglich, den individuellen Körper vom kollektiven Körper, den menschlichen Körper vom Territorium und der Landschaft zu trennen. Der Körper ist mit anderen Körpern und der Umwelt verbunden (Gago 2021: 103-104).

Dis/ability fragt nach impliziten normativen Grundlagen in Bezug auf Subjektivität und Körperlichkeit und macht diese explizit (Knobloch 2020). *Dis/ability* kann Körperlichkeit und Subjektivierung in ihrer Verknüpfung auf Arbeit beziehen. Körper werden dabei in Bezug auf Arbeit als umkämpftes, politisches Feld verstanden. Der Fokus einer durch diese Überlegungen informierten feministischen Debatte um Arbeit kann auf einem kollektiven Fähigkeitsbegriff liegen: Ich schlage *collective ability* in Anlehnung an den *dis/ability*-Komplex vor.

Collective ability meint dabei die Fähigkeiten, die ein Kollektiv entfaltet und fokussiert vor allem auf jene Fähigkeiten, die nicht auf Individuen reduziert werden können. Wichtige Anknüpfungspunkte sind dabei Banks (2020) community care work und care webs, wie sie Piepzna-Samarasinha (2018) schildert. Die Frage, was jemand kann, rückt dabei in den Hintergrund im Vergleich zu der Frage, was eine Gemeinschaft kann.

Collective ability fokussiert auf Organisierungen von Arbeit jenseits von Institutionen. Denn innerhalb von Institutionen bestehen oft Herrschaftsverhältnisse, die dazu führen, dass eine kollektive Fähigkeitszuschreibung gar nicht möglich ist.

Collective ability stellt Fragen nach Zeitlichkeit und der Normierung von Zeit, die wichtig für Fähigkeitszuschreibungen sind – denn wie gut jemand etwas kann, hängt auch damit zusammen, wie schnell er*sie es kann. Dabei spielt der Subjektbegriff eine wichtige Rolle. *Collective ability* geht nicht von autonomen, fähigen Subjekten aus, sondern von einem Menschen und einem Körper, der „primarily and always vulnerable“ (Hedva 2020: o.S.) und mit seiner Umgebung verknüpft ist (Gago 2021: 103).

Fähigkeiten können so nicht nur als individuelles Phänomen betrachtet werden. Stattdessen fragt *collective ability*, welche Ergebnisse aus der Verknüpfung der Fähigkeiten unterschiedlicher Subjekte als Kollektiv entstehen. Die Disability Studies und feministische Theoriebildungen können in einen produktiven Dialog treten, da sich viele ihrer Grundannahmen und Ziele decken. Weitere Forschung kann ebendiesen Dialog fortführend und *collective ability* entwickeln.

Literaturverzeichnis

Baier, Andrea (2019): Subsistenz als Schlüsselbegriff für ein kritisches Verständnis von Ökonomie. Entwicklung und Wachstum. In: Ulrike Knobloch (Hg.): Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum. Weinheim Basel: Juventa, S. 252–281.

Banks, Nina (2020): Black Women in the United States and Unpaid Collective Work: Theorizing the Community as a Site of Production. In: The Review of Black Political Economy, 47/4, S. 343–62.

Bauhardt, Christine; Gülay Caglar (2010): Gender and Economics. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag Für Sozialwissenschaften.

Benería, Lourdes; Roldán, Martha (1987): The Crossroads of Class and Gender: Homework, Subcontracting and Household Dynamics in Mexico City. Chicago: University of Chicago Press.

Benería, Lourdes; Berik, Günseli; Floro, Maria (2016): Gender, development, and globalization economics as if all people mattered. New York/London: Routledge.

Bericht der Bundesregierung (2017): Bericht der Bundesregierung über die Lage von Menschen mit Behinderungen. Online verfügbar unter: <https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=428> (Zugriff am 04.02.2023).

Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine (2015): (Re)Produktivität als ein sozial-ökologisches „Brückenkonzept“. In: Katz, Christine; Thiem, Anja; Heilmann, Sebastian; Hofmeister, Sabine (Hrsg.): Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven. Springer VS, S. 77–91.

Biesecker, Adelheid; Baier, Andrea (2011): Gutes Leben braucht andere Arbeit. Alternative Konzepte in der Diskussion. In: Politische Ökologie 125, München: oekom, 54-62

Boger, Mai-Anh (2019): Theorien der Inklusion: die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken. 1. Auflage. Münster: edition assemblage.

Boger, Mai-Anh (2019): Politiken der Inklusion: die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdiskutieren. 1. Auflage. Münster: edition assemblage.

Boger, Mai-Anh (2019): Subjekte der Inklusion: die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitfühlen. 1. Auflage. Münster: edition assemblage.

Campbell, Fiona Kumari (2009): Contours of Ableism. The Production of Disability and Abledness. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Chamberlain, James A. (2018): *Undoing Work, Rethinking Community. A Critique of the Social Function of Work*. Ithaca: Cornell University Press.

Crenshaw, Kimberle (1994): *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics*.

Dengler, Corinna; Strunk, Birte (2018): *The Monetized Economy Versus Care and the Environment: Degrowth Perspectives on Reconciling an Antagonism*. In: *Feminist Economics*, 24(3), S. 160–83.

Dengler, Corinna; Lang, Miriam (2022): *Commoning Care: Feminist Degrowth Visions for a Socio-Ecological Transformation*. In: *Feminist Economics*, 28(1), S. 1-28.

Elsen, Susanne (2019): *What Is a Community-based Economy?* In: *Eco-Social Transformation and Community-Based Economy*. 1.Auflage. Routledge, S. 21-36.

Federici, Silvia (1974): *Wages Against Housework*. In: *Burn It Down!* Edited by Breanne Fahs. London/New York: Verso, 2020, S. 127- 136

Federici, Silvia (2012): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: edition essemblage.

Federici, Silvia (2020): *Beyond the Periphery of the Skin. Rethinking, Remaking, and Reclaiming the Body in Contemporary Capitalism*.Oakland: PM Press.

Fraser, Nancy (2016): *Contradictions of Capital and Care*. In: *New Left Review*, Nr. 100. Online verfügbar unter: <https://newleftreview.org/issues/ii100/articles/nancy-fraser-contradictions-of-capital-and-care> (Zugriff am 16.02.2023).

Gago, Veronica (2021): *Für eine feministische Internationale: wie wir alles verändern*. 1. Auflage. Münster: Unrast.

Gammage, Sarah (2010): *Time Pressed and Time Poor: Unpaid Household Work in Guatemala*. In: *Feminist Economics*, 16(3), S. 79-112.

Garland-Thomson, Rosemarie (2011): *Misfits: A Feminist Materialist Disability Concept*. In: *Hypatia: A Journal of Feminist Philosophy*, 26 (3), S. 591-609.

Goodley, Dan (2014): *Dis/ability Studies: Theorising Disablism and Ableism*. New York: Routledge.

Gottschlich, Daniela; Katz, Christine (2020): *Caring with Nature/s: Zur transformativen Bedeutung von Care in More Than Human Worlds*. In: *gender<ed> thoughts. New Perspectives in Gender Research, Working Paper Series 2019, Volume 3*.

Gubitzer, Luise; Mader, Katharina (2011): *Care-Ökonomie. Ihre theoretische Verortung und Weiterentwicklung*. In: *Kurswechsel*, Heft 4, S. 7-21.

Gupta, Sanjiv; Ash, Michael (2008): Whose money, whose time? A nonparametric approach to modeling time spent on housework in the United States. In: *Feminist Economics*, 14(1), S. 93-120.

Haidinger, Bettina; Käthe Knittler (2014): *Feministische Ökonomie. Intro: eine Einführung*. Wien: Mandelbaum.

Haug, Frigga (2011): Vier-in-einem-Perspektive als Leitfaden für Politik. In: *Das Argument*, 291, S. 241–250.

Hedva, Johanna (2020): Sick Women Theory. Online verfügbar unter: <https://topicalcream.org/features/sick-woman-theory/> (Zugriff am 14.02.2023).

Himmelweit, Susan; Mohun, Simon (1977): Domestic Labour and Capital. In: *Cambridge Journal of Economics*, 1 (1), S. 15–31.

Himmelweit, Susan (1995): The Discovery of 'Unpaid Work': The Social Consequences of the Expansion of 'Work'. In: *Feminist Economics*, 1 (2), S. 1–19.

Hochschild, Arlie Russell (2000): Global care chains and emotional surplus value. In W. Hutton & A. Giddens (Hg.): *On the edge: living with global capitalism*. London: Jonathan Cape, S. 131–146.

Hoffmann, Maja; Frayne, David (2023): Ecological postwork theory. In C. Overdevest (Hg.), *Elgar Encyclopedia of Environmental Sociology*. Edward Elgar Publishing.

Hoffmann, Maja (2022): Sustainable Work: Foundations and Challenges of a Contested Category. In: Herzog, Lisa; Zimmermann, Bénédicte (Hg.): *Shifting Categories of Work: Unsettling the Ways We Think about Jobs, Labor, and Activities*. Abingdon: Routledge.

Karim, Sarah; Waldschmidt, Anne (2019): Ungeahnte Fähigkeiten? Behinderte Menschen zwischen Zuschreibung von Unfähigkeit und Doing Ability. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 44, S. 269–288.

Karim, Sarah (2021): *Arbeit und Behinderung: Praktiken der Subjektivierung in Werkstätten und Inklusionsbetrieben*, Bielefeld: transcript Verlag.

Klinger, Cornelia (1993): Was ist und zu welchem Ende betreibt man feministische Philosophie? In: Blattmann, Lynn (Hg.): *Feministische Perspektiven in der Wissenschaft*. Zürich: Verl. d. Fachvereine.

Knobloch, Ulrike (2020): Plurale feministische Ökonomie und ihre normativen Grundlagen. In: Hahmann, Julia u.a. (Hg.): *Geschlechterforschung in und zwischen den Disziplinen*. Opladen: Berlin, S. 101-119.

Lutz, Helma (2008): *Migration and domestic work. A European perspective on a global theme*. Aldershot: Ashgate Publishing Limited.

Lutz, Helma (2011): The new maids. Transnational women and the care economy. London: Zed Books.

Luxemburg, Rosa (1981): Die Akkumulation des Kapitals. In: Gesammelte Werke, Bd. 5
Berlin: Ökonomische Schriften.

Lynch, Kathleen; Walsh Judy (2009): Love, Care and Solidarity: What Is and Is Not Commodifiable. In: Lynch, Kathleen; Baker, John; Lyons, Maureen (Hg.): Affective Equality. Love, Care and Injustice, Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 35-53.

Mader, Katharina (2013): Intersektionalität - Zur Verwendung Der Kategorien "Geschlecht", "Klasse" Und "Ethnie" in Der Feministischen Ökonomie. In: Erträgen, Wissen, Ethik, 24 (3), S. 423.

Mies, Maria (1982): The Lace Makers of Narsapur: Indian Housewives Produce for the World Market. London: Zed Press.

Moos, Katharine A. (2021): Care Work. In: Berik, Günseli; Kongar, Ebru (Hd.): The Routledge Handbook of Feminist Economics. 1st edition. London New York: Routledge, Taylor & Francis Group.

Moser, Caroline (1981): Surviving in the Suburbios. In: The IDS Bulletin, 12 (3), S. 1–11.

Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (2023): Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften. Online verfügbar unter: <https://www.vorsorgendeswirtschaften.de/> (Zugriff am 15.3.2024).

Notz, Gisela (1999): Transformationen der Arbeit. Auswirkungen auf Frauen in akademischen Berufen.

Oliver, Michael; Barnes, Colin (2012): The New Politics of Disablement. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan.

Qi, Liangshu; Dong, Xiao-yuan (2018): Gender, Low-Paid Status, and Time Poverty in Urban China. In: Feminist Economics, 24:2, S. 171-193.

Ried, Margaret (1934): The Economics of Household Production. New York: John Wiley & Sons.

Russell, Marta (2019): Capitalism & Disability. In: Rosenthal, Keith (Hg.) Chicago, Illinois: Haymarket.

Schalk, Sami (2023): Disability. Online verfügbar unter: <https://keywords.nyupress.org/gender-and-sexuality-studies/essay/disability/> (Zugriff am 10.01.2023).

Schulken, Merle et al. (2022): Strategy for the Multiplicity of Degrowth. In: Degrowth & Strategy: How to Bring About Social-Ecological Transformation, S. 9.

Schöneck, Nadine (2019): Zeit: Geschlechtsspezifika der Zeitverwendung und Zeitwahrnehmung. In: Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Geschlecht und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer, S. 1161–1171.

Snow, Kathie (2008): The Disability Industrial Complex. Online verfügbar unter: <https://www.disabilityisnatural.com/dis-industrial-complex.html> (Zugriff am 23.10.2023).

Völkle, Hanna (2020): Feministisch-ökologische Ökonomie der Zeit. In: Völkle, Hanna u.a. (Hg.) (2020): Geschlechterforschung in und zwischen den Disziplinen. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

Völkle, Hanna (2022): Sorgende Zeiten. Ansätze feministisch-ökologischer Zeitökonomie. In: Knobloch, Ulrike, u.a. (Hg.): Caring Societies – Sorgende Gesellschaften. Neue Abhängigkeiten oder mehr Gerechtigkeit? Weinheim: Beltz Juventa.

Waldschmidt, Anne (2005): Behindertenpolitik im Spannungsverhältnis zwischen Normierung und Normalisierung. In: Graumann, Sigrid (Hg.): Anerkennung, Ethik und Behinderung : Beiträge aus dem Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft. Münster: Lit.

Waldschmidt, Anne (2022): Handbuch Disability Studies. Wiesbaden: Springer VS.

Weeks, Kathi (2011): The Problem with Work. Durham: Duke UP.

Weeks, Kathi (2020): Anti/postwork Feminist Politics and a Case for Basic Income. In: TripleC, 18, no. 2 (2020), S. 575–94.

Weeks, Kathi (2023): Abolition of the Family: The Most Infamous Feminist Proposal. In: Feminist Theory 24, No. 3 (2023), S. 433–53.

Wiener Behindertengesetz (WBHG). Online verfügbar unter: <https://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtsvorschriften/pdf/s0200000-20050309-20061201.pdf> (Zugriff am 29.1.2024).

Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine Solidarische Gesellschaft. Bielefeld: Transcript.

Yollu-Tok, Aysel; Rodríguez Garzón, Fabiola (2019): Feministische Ökonomik als Gegenprogramm zur Standardökonomik. In: List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik, 44/4, S. 725-776.

Zierer, Magdalena (2010): Beschäftigungstherapiewerkstätten in Österreich - ein Sprungbrett zum allgemeinen Arbeitsmarkt? Online verfügbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/zierer-werkstaetten.html#ftn.idm56> (Zugriff am 29.1.2024).

Anhang

Abstract

Diese Arbeit untersucht die Möglichkeiten einer Erweiterung der feministischen Debatte zu Arbeit um die Dimension *dis/ability*. Sie zeigt, wie diese Verknüpfung das emanzipatorische Potenzial feministischer Theorie stärken kann. Die Analyse erfolgt dabei in drei Thesen.

Erstens wird diskutiert inwiefern die Auf- und Abwertung, die über Entlohnung geschieht als weitere Analyseebene in die feministische Debatte aufgenommen werden kann. Dabei wird vor allem auf die Rolle von Institutionen eingegangen. Zweitens wird ein Argument für ein kollektives Verständnis von (*care*-) Arbeit vorgebracht. Drittens wird die Entwicklung eines kollektiven Fähigkeitsbegriffs vorgeschlagen. Die Analyse zeigt, inwiefern ein solcher Fähigkeitsbegriff emanzipatorisches Potenzial freisetzt.

This paper examines the potential for expanding the feminist discourse on work to include the dimension of *dis/ability*. It demonstrates how this linkage can bolster the emancipatory potential of feminist theory, structured through analysis in three theses. Firstly, it discusses how the valuation and devaluation of work, often expressed through remuneration, can be integrated as an additional analytical layer into feminist discourse, with a focus on the role of institutions. Secondly, it presents an argument for a collective understanding of (*care*) work. Thirdly, it proposes the development of a collective concept of capability. The analysis illustrates how such a concept of capability unleashes emancipatory potential.